Klassische deutsche Dichtungen.
II.

Schillers
Wilhelm Tell.

Von

Prof. O. Kallsen.

Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
1884.

Klassische deutsche Dichtungen

mit kurzen

Erklärungen für Schule und Haus.

Herausgegeben

von

Karl Heinrich Keck.

Zweiter Teil:

Wilhelm Tell.

Gotha.

Friedrich Andreas Perthes.

1884.

Schillers

Wilhelm Tell.

Von

Prof. O. Kallsen.

Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
1884.

Vorwort.

Eine fast zwanzigjährige Lektüre Schillerscher Dramen mit den Schülern des hiesigen Gymnasiums brachte den Unterzeichneten auf den Gedanken, die zum „Wilhelm Tell“ gesammelten Bemerkungen zusammenzustellen und mit Benutzung der reichen Litteratur, welche dieses Drama gefunden hat, zu einem zusammenhängenden Kommentar zu erweitern. Für mehrere wertvolle Notizen über das Lokale spricht er dem Herrn C. v. St....n von hier, dem Freunde und gründlichen Kenner der Schweiz, auch öffentlich seinen Dank aus. Daß zunächst „Wilhelm Tell“ zur Besprechung für Schule und Haus ausgewählt wurde, lag nahe; giebt es doch kein zweites deutsches Drama, welches der liebevollen Verehrung der Nation würdiger wäre; denn von dem Zusammenbruche des römischen Reiches deutscher Nation an bis zur Aufrichtung des neuen Deutschen Reiches hat es in allen wechselnden Geschicken des Vaterlandes seine mahnende und begeisternde Prophetenstimme erhoben.

Husum, Oktober 1883.

Prof. O. Kallsen.

Inhalts-Verzeichnis.

Einleitung.

Lange Zeit, bevor Schiller an die Ausarbeitung seines „Wilhelm Tell“ dachte, hatte Goethe sich denselben zum Gegenstand eines Epos ausersehen. Der erste Gedanke dazu war ihm auf seiner Schweizer Reise 1797 beim Anschauen des Vierwaldstätter Sees gekommen und der Plan von Schiller in seiner enthusiastischen Weise freudig begrüßt worden. Das Interesse, schrieb dieser zurück, knüpfe sich hier an eine streng umschriebene, charakteristische Lokalität und eine gewisse historische Gebundenheit, zugleich aber öffne sich aus diesem schönen Stoffe wieder ein Blick in eine gewisse Weite des Menschengeschlechtes, wie zwischen hohen Bergen eine Durchsicht in freie Fernen sich aufthue. Tell sollte nach Goethes Angaben ein kolossal kräftiger Lastträger sein, der Tierfelle und sonstige Waren durchs Gebirge herüber und hinüber trage und ohne sich weiter um Herrschaft und Knechtschaft zu bekümmern sein Gewerbe treibe, nur die unmittelbarsten persönlichen Übel abzuwehren fähig und entschlossen. Auch seinen Landvogt dachte er sich als einen von den behaglichen Tyrannen, welche herz- und rücksichtslos auf ihre Zwecke hindringen, übrigens sich gern bequem finden, deshalb auch leben und leben lassen. Während nun die Schweizer, an Besitzung, Ehre, Leib und Ansehen verletzt, das sittlich Leidenschaftliche zur inneren Gärung, Bewegung und endlichem Ausbruch brächten, sollten jene beiden Figuren persönlich neben einander stehen und unmittelbar auf einander wirken.

Zur Ausführung des Planes kam es nicht; andere Arbeiten: ein antikes Epos „Achilleis“, ferner die „Helena“, welche später als dritter Akt in den zweiten Teil des Faust eingefügt worden ist, endlich eine große dreigeteilte Tragödie: „Die natürliche Tochter“ zogen den Dichter ab. Wir haben dadurch ein sicherlich eigentümliches Epos verloren, dagegen ein Drama von großartiger Schönheit gewonnen; denn nun nahm Schiller das preisgegebene Sujet wieder auf. „Ich entbehrte nichts“, erzählt Goethe, „an einem Stoffe, der bei mir den Reiz der Neuheit und des unmittelbaren Anschauens verloren hatte, und überließ ihm daher denselben gern und förmlich, wie ich schon früher mit den Kranichen des Ibykus und manchem andern Thema gethan hatte; da sich

denn aus obiger Darstellung (er meint seine Andeutungen zu einem Epos Tell) verglichen mit dem Schillerschen Drama deutlich ergiebt, daß er mir nichts als die Anregung und eine lebendigere Anschauung schuldig sein mag, als ihm die einfache Legende hätte gewähren können."

So recht ein Zeichen von der volkstümlichen Kraft des Stoffes ist es, wie Schiller von andern Arbeiten weg auf ihn hingewiesen wurde. Nach der Vollendung der „Jungfrau von Orleans" 1801 hatte er lange zwischen verschiedenen dramatischen Vorlagen geschwankt, bis er endlich die „Braut von Messina" wählte. Während er aber noch den Plan dieser antiken Tragödie gestaltete, kamen Anfragen an den Dichter von verschiedenen Seiten, ob er den Wilhelm Tell bearbeite; Theaterleiter erkundigten sich angelegentlich, ob und wann dies Drama zur Aufführung zu haben wäre. Diese „Rufe aus dem Volke" wiederholten sich und leiteten Schiller zu genauerer Betrachtung des gleichsam durch die Volksstimme ihm dargebotenen Stoffes. Am 9. September 1802 schreibt er darüber an seinen Freund Körner: „Du hast vielleicht schon im vorigen Jahre davon reden hören, daß ich einen Wilhelm Tell bearbeite; denn selbst vor meiner Dresdener Reise (August und September 1801) wurde deshalb aus Berlin und Hamburg bei mir angefragt. Es war mir niemals in den Sinn gekommen. Weil aber die Nachfrage nach diesem Stück immer wiederholt wurde, so wurde ich aufmerksam darauf und fing an Tschudis schweizerische Geschichte zu studieren. Nun ging mir ein Licht auf; denn dieser Schriftsteller hat einen so treuherzigen, herodotischen, ja fast homerischen Geist, daß er einen poetisch zu stimmen imstande ist. Ob nun gleich der Tell einer dramatischen Behandlung nichts weniger als günstig scheint, da die Handlung dem Ort und der Zeit nach ganz zerstreut auseinanderliegt, da sie großenteils eine Staatsaktion ist und (das Märchen mit dem Hut und Apfel ausgenommen) der Darstellung widerstrebt, so habe ich doch bis jetzt so viele poetische Operationen damit vorgenommen, daß sie aus dem Historischen heraus- und ins Poetische eingetreten ist. Übrigens brauche ich Dir nicht zu sagen, daß es eine verteufelte Aufgabe ist; denn wenn ich auch von allen Erwartungen, die das Publikum und das Zeitalter gerade zu diesem Stoffe mitbringt, wie billig abstrahiere, so bleibt mir doch eine sehr hohe poetische Forderung zu erfüllen, weil hier ein ganzes lokalbedingtes Volk, ein ganzes und entferntes Zeitalter und, was die Hauptsache ist, ein ganz örtliches, ja beinahe individuelles und einziges Phänomen, mit dem Charakter der höchsten Notwendigkeit und Wahrheit, soll zur Anschauung gebracht werden. Indes stehen schon die Säulen des Gebäudes fest, und ich hoffe einen soliden Bau zustande zu bringen."

Es zeugt von der unglaublichen Produktionskraft des körperlich gebrochenen Dichters, wenn er neben seiner antiken Schöpfung gleichzeitig die Studien zu seinem Tell beginnt. Dann, nach Vollendung der „Braut

von Messina", im Februar 1803, legte er einen älteren Plan Warbeck, einen englischen Stoff aus der Zeit Heinrichs VII., beiseite und wandte sich in umfassender Weise den Vorarbeiten für sein neues Drama zu. Je mehr er sich in seine Schweizer Bücher vertiefte, um so gewaltiger zog ihn der volkstümliche Stoff an, der ihm darbot, was so ganz seiner poetischen Neigung entsprach: ein Volk von der Einfachheit homerischer Zeiten, welches um die höchsten Güter der Menschheit ringt. Alles kam darauf an, diese naive Welt, dieses „lokal bedingte" Volk richtig zu treffen; nur dann verlor die Tellsage manches von der Härte, die ihr anhaftete und doch nicht entfernt werden konnte, ohne die Sage zu stören. Und nun versenkte sich der Dichter, der noch eben in seinem antiken Drama durch die Hoheit und Pracht der poetischen Form entzückt hatte, in ein „entferntes Zeitalter", um in ganz anderer Weise seine Hörer zu fesseln.

Die Bücher, welche Schiller bei der Ausarbeitung seines Dramas benutzt hat, sind nach Joachim Meyers Untersuchungen (Wilhelm Tell, auf seine Quellen zurückgeführt) folgende: Außer Tschudi Etterlins Chronik in der Ausgabe von Spreng, Basel 1752; die Chronik von Stumpf; Johannes Müller, Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft; Scheuchzers Naturgeschichte in der zweiten Ausgabe von Sulzer, 2 Teile, Zürich 1746; Ebels Schilderung der Gebirgsvölker, 2 Teile, Tübingen 1798—1802.

Nach den in Schillers Kalender verzeichneten Notizen begann er am Abend des 25. August 1803 sein Werk; aber noch am 12. September schrieb er seinem Körner: „Noch ist nicht viel zutage gefördert worden, weil ich leider mit einem verwünschten Stoff zu kämpfen habe, der mich bald anzieht, bald abstößt. Es ist der Wilhelm Tell, an dem ich arbeite — — Ich bin genötigt, viel darüber zu lesen, weil das Lokale an diesem Stoffe so viel bedeutet, und ich möchte gern so viel wie möglich örtliche Motive nehmen." Aber die volle Schaffensfreudigkeit spricht doch aus den nachfolgenden Worten: „Wenn mir die Götter günstig sind, das auszuführen, was ich im Kopfe habe, so soll es ein mächtiges Ding werden und die Bühnen von Deutschland erschüttern." Die von Goethe sorgfältig einstudierte Aufführung des Shakspeareschen „Julius Cäsar" am ersten Oktober versetzte ihn „in die thätigste Stimmung". „Für meinen Tell", schreibt er, „ist mir das Stück von unschätzbarem Wert; mein Schifflein wird dadurch gehoben." Auch hier war ein Drama mit mächtigen Volksscenen, eine Handlung der Gesamtheit ohne einen eigentlichen Helden; die Portia, des Brutus Gattin, handelte, wie Stauffachers hochherzige Ehewirtin Gertrud. Eine lästige Störung für den Schaffenden war der langdauernde Besuch der Frau v. Stael in Weimar, welche des Dichters Zeit sehr in Anspruch nahm, so daß er nach ihrer Abreise erklärte, ihm wäre nicht anders zumute, als wenn er eine große Krankheit ausgestanden. Dennoch schritt das Drama rasch

vorwärts, und stückweise, wie es entstand, wurde es Goethe zugesandt, der mit der neidlosen Bewunderung, welche hervorragenden Genien eigen ist, die Schöpfung des Freundes verfolgte. Am 13. Januar bei der Zurücksendung des ersten Aktes schreibt er: „Das ist denn freilich kein erster Akt, sondern ein ganzes Stück und zwar ein fürtreffliches, wozu ich von Herzen Glück wünsche und bald mehr zu sehen hoffe. — Leben Sie recht wohl und fahren Sie fort, uns durch Ihre schöne Thätigkeit wieder ein neues Lebensinteresse zu verschaffen.“ Am 18. Januar: „Hier kommt auch das Rütli zurück, alles Lobes und Preises wert. Der Gedanke, gleich eine Landesgemeinde zu konstituieren, ist fürtrefflich, sowohl der Würde wegen als der Breite, die es gewährt. Ich verlange sehr das übrige zu sehen. Alles Gute zur Vollendung.“ Wie rührend und erhebend sind einzelne dieser Goetheschen Zuschriften! — — „Bei allen Unbilden habe ich den Trost, daß Ihre Arbeit nicht ganz unterbrochen worden, denn das ist das einzige von dem, was ich übersehe, das unersetzlich wäre; das wenige, was ich zu thun habe, kann noch allenfalls unterbleiben.“ Und: — — „Fügen Sie irgendeinen Akt von Tell hinzu, so kann mich in der nächsten Zeit kein Übel treffen.“ Schiller arbeitete die letzten Akte mit unglaublicher Energie; am 16. Januar hatte er Goethe das Rütli übersandt, am 18. Februar bereits konnte er ihm das fertige Werk zustellen. Eine Einladung Goethes zu einer Abendgesellschaft, in der auch Frau v. Stael und ihr Begleiter Constant erscheinen sollten, hatte er am 16. Februar dankend abgelehnt. „Ich bin nun dem Ziel meiner Arbeit nahe und muß mich vor allem, was mir die nötige letzte Stimmung rauben oder verkümmern kann, sorgfältig hüten, besonders aber vor allen französischen Freunden.“ Das preisende Wort, das Goethe über den Tell sprach, haben ihm Millionen nachgesprochen: „Das Werk ist fürtrefflich geraten und hat mir einen schönen Abend verschafft.“

Mit überwallendem Entzücken empfing Iffland, der Leiter der Berliner Bühne, die einzelnen Akte; er versprach sich eine große Wirkung von dem Drama, verhehlte jedoch seine politischen Bedenken nicht. Schiller bearbeitete das Stück für die Weimarsche Bühne und ließ den fünften Akt, der den Kaisermord enthält, ganz weg. Aber auch in dieser verstümmelten Gestalt errang Tell einen Beifall, wie keins der früheren Schillerschen Stücke; er war wirklich nach des Dichters Wunsch „ein mächtiges Ding geworden, das die Bühnen Deutschlands erschütterte“. Erst im Juli 1804 erfolgte die Aufführung in Berlin; vorsichtig legte Iffland das Drama, welches wegen seiner unverkennbaren Hinweise auf Wien und Paris Anstoß erregen konnte, vorher dem preußischen Kabinett zur Begutachtung vor. Die Wirkung war auch hier eine zündende; das Publikum kam aus dem jubelnden Beifall gar nicht heraus. Nicht minder fühlten sich die Leser ergriffen; noch im Jahre 1804 erschienen bei Cotta zwei Auflagen und fast gleichzeitig französische und englische Über-

setzungen. Dem Zauber dieser vom Dichter geschaffenen Kerngestalten vermochten sich weder Zuschauer noch Leser zu entziehen.

Wenden wir uns jetzt dem Drama zu.

Bewunderung verdient zunächst die naturgetreue Scenerie, in welcher die Handlung sich bewegt. Der Dichter hat es verstanden, in lebendiger landschaftlicher Anschaulichkeit und lokaler Wahrheit das Land, welches er nie gesehen, unsern Augen zu enthüllen. Neuerdings hat man an dieser allgemein anerkannten Thatsache zu rütteln gesucht; man sehe am Vierwaldstätter See keineswegs die Eis- und Schneeberge, die der Dichter dahin gestellt habe; die Bewunderung für die landschaftliche Treue schleppe sich unerwiesen durch die Litteraturgeschichten hin. Der Einwurf ist nicht richtig; jeder, der über den schönen Schweizer See gefahren, erinnert sich des Urirothstocks, zwischen dessen Hörnern ein Gletscher lagert, und des Bristenstocks, der das Südende des Sees so imposant abschließt. Schiller macht allerdings mehrfach von dem poetischen Vorrecht Gebrauch, auf einen bestimmten Punkt zu konzentrieren, was an demselben nicht sichtbar ist, aber in nächster Umgebung desselben sich vorfindet; in dieser Weise hat er Akt III, Scene 3 das Panorama von Altorf kombiniert. Aber selbst wenn der obige Einwurf begründet wäre, so bleibt die Bewunderung für den naturschildernden Dichter dieselbe. Ob Schiller mit den Eisbergen am See zu freigebig gewesen, darauf kommt es nicht an; das Kolorit des Ganzen hat er in unübertrefflicher Weise getroffen. Wir atmen die reine Alpenluft, wenn wir die Schillerschen Verse lesen, und wir stimmen Carriere Wort für Wort bei, wenn er sagt: „Wer Schillers Tell in der Erinnerung hat und die Schweiz bereist — das ist eine Erfahrung von Tausenden —, dem ist es zumute, als ob er alles schon einmal in einem hellen Traum gesehen habe; und wenn er dann das Werk wieder liest, so wird er finden, es ist kein falscher, fremder Zug darin, aber es ist ziemlich alles darin, was der Wanderer selbst erfahren hat.“ Der Zauber dieser Schilderung liegt nicht in dem photographisch ähnlichen Konterfei, das wir auch gar nicht zu finden erwarten, sondern darin, daß der Dichter überall das Charakteristische mit wenigen treffenden Strichen zu zeichnen weiß; so gleich der Anfang, der, wie die Ouvertüre einer Oper, uns im allgemeinen orientiert, uns in das wunderbare Land mit seinen Matten und Weiden, seinen donnernden Höhen, seinen Eisfeldern, seinen Wasserfällen und seinen zauberischen Nebelschleiern um die Berge hineinführt, während in der sich daranschließenden Scene, wo die eigentliche Handlung beginnt, die Gegend um Brunnen in naturgetreuer Wirklichkeit sich enthüllt. Seiner liebevollen Versenkung in das Schweizer Leben entgeht nichts, selbst das Haus schildert er uns mit homerischer Umständlichkeit, das Haus, aus welchem der Tyrann den Frieden gestohlen hat. Dadurch, daß er in notwendiger Verkettung der einzelnen Scenen uns in die verschiedenen Urkantone führt, gewinnen wir ein Gesamtbild des vielgewundenen Sees. Was wir nicht selber

sehen, weiß er durch passend eingefügte Schilderungen darzustellen; aber nicht in der Weise ungeschickter Erzähler, die einfach beschreiben, sondern das landschaftliche Bild wird lebendig als Scenerie irgendeines in die Handlung eingreifenden Ereignisses; so die herrliche Schilderung des Hochgebirges, welches Melchthal durchwandert, um zu seinem blinden Vater zu kommen, so die vom Fischerknaben beobachtete Fahrt Tells auf dem sturmbewegten See, so die Mordstätte, wo Parricida seinen Kaiser erschlug, so endlich die schöne Schilderung des Reußthales, wo wir von der Gotthardstraße nur das besonders Charakteristische — die „Schreckensstraße" mit ihren Kreuzen, den Gedächtnismalen der von den Lawinen begrabenen Wanderer, die von den Wirbeln der Reuß „stäubende Brücke", das sich „aufreißende schwarze Thor" (das Urnerloch) und das heitere Urserenthal zu sehen bekommen, bis wir mit dem reuigen Sünder die Höhe des Gotthard ersteigen, wo die „ewigen Seeen" sind und von wo der Tessin ihn hinab geleitet in ein anderes Land.

In dieser eigenartigen Welt bewegt sich ein eigenartiges Volk, von schlichter Einfalt, wie wir uns die Griechen der Heroenzeit oder die Menschen des Alten Testaments vorzustellen haben. Schiller sagt es irgendwo selber, daß er sich diese Schweizer ungefähr auf gleicher Stufe mit den alten Hebräern stehend dächte. Sie sprechen alle dieselbe natürliche ungekünstelte Sprache, und mit feinem sprachlichen Verständnis legt der Dichter den Gestalten seines personenreichen Dramas viele schweizerische Ausdrücke, die er seinem treuherzigen Tschudi entnahm, in den Mund. Auch die luthersche Kraftsprache, die homerische Naivetät klingt vielfach hindurch. Ebenso ist der Ideeenkreis dieser Schweizer ein eng begrenzter, wie er bei einem in seinen Bergen von altersher wohnenden Volke, das von der Außenwelt unberührt geblieben ist, naturgemäß sein muß; denn etwas traumhaft Weltabgeschiedenes liegt über diesen Bergen und seinen Bewohnern. Das Volk, welches in der freien Natur lebt und für alles Umgebende ein offenes Auge hat, entnimmt derselben auch seine Bilder und Vergleiche; und es ist auch dies eine Meisterzeichnung des Dichters, daß fast nirgends diese schlichte Anschauung durch ein fremdes Bild gestört wird. Wer daraufhin das Drama durchliest, wird diese Beobachtung bestätigt finden; erquicklich wie reine Alpenluft wehen die Schillerschen Verse. Wir weisen zur Bestätigung nur auf einzelnes hin. Tell, der Weidmann und Meister Steuermann, „der frisch umherspäht mit gesunden Sinnen", nimmt die Gründe, die ihn veranlassen, sich nicht an der Verschwörung zu beteiligen, aus der Natur und dem täglichen Leben heraus. „Laßt uns ruhig den Druck ertragen", sagt er; „wenn sich der Föhn erhebt aus seinen Schlünden, löscht man die Feuer aus, die Schiffe suchen eilends den Hafen, und der mächt'ge Geist geht ohne Schaden spurlos über die Erde"; ebenso gleich nachher: „die Schlange sticht nicht ungereizt"; und: „beim Schiffbruch hilft der Einzelne sich leichter". Als dann Stauffacher halb im Unwillen, halb

im Schmerz sich von ihm wendet, das schöne Wort: „Der Tell holt ein verlornes Schaf vom Abgrund, und sollte seinen Freunden sich entziehn?" Melchthal vergleicht den Verfolgten, der gegen die Gewalt sich wehrt, mit der Gemse, welche den Jäger in den Abgrund reißt, und mit dem Pflugstier, der gereizt sein Horn wetzt und seinen Feind in die Luft schleudert. Reding sagt von dem anbrechenden Morgen, daß er auf den höchsten Bergen die glüh'nde Hochwacht ausstelle. Dem Fischer erscheint der in der Wasserkluft rasende Sturm wie ein Raubtier, das vergebens die Eisenstäbe des Gitters zu durchbrechen sucht. Hedwig, Tells Gattin, klagt, daß der Gefangene verkommen werde, wie die Alpenrose bleiche und verkümmere in der Sumpfesluft. Nur da weicht der Dichter von dieser weisen Schlichtheit ab, wo wirklich Personen, welche das Leben jenseits der Berge kennen und in feineren Gesellschaftskreisen sich bewegt haben, sprechend eingeführt werden. Bertha nennt in ihrem Gespräch mit Rudenz (III, 2) die „selige Insel"; Parricida spricht von den „Rachegeistern"; es sind die beiden einzigen Anspielungen auf antike Vorstellungen, die sich im Drama finden, und im Munde gerade dieser beiden Personen wohlberechtigt. Diese Enthaltsamkeit des Dichters ist um so mehr anzuerkennen, da er sonst überall eine so große Vorliebe für griechische Mythologie zeigt und noch in seinem dem Tell vorausgehenden Drama ganz in der Antike lebt. Dagegen sind Anklänge an Homer vielfach nachgewiesen worden; denn die naive Sprache des griechischen Epikers und die Plastik seiner Schilderungen passen in dies volkstümliche Drama vortrefflich hinein. Stauffachers Haus, das Gertrud „nach dem Richtmaß ordentlich gefügt" nennt, erinnert an das Floß, welches Odysseus auf der Insel der Nymphe Kalypso sich baut; wie denn überhaupt des Stauffachers angenehme Ehewirtin, „die des edlen Ibergs Tochter zu sein sich rühmt, des vielerfahr'nen Mannes" ganz wie ein homerisches Weib spricht. Der große Monolog in der hohlen Gasse ist homerisch durchtränkt; „Bringer bitt'rer Schmerzen" für Pfeil ist der antike Ausdruck: „bitt'res Geschoß" und „Träger dunkler Schmerzen"; und wenn Tell diesen Pfeil anredet: „ein Ziel will ich dir geben, das bis jetzt der frommen Bitte undurchdringlich war", so gemahnt uns dies Wort an Odysseus, der auf der Schwelle seines Männersaales stehend die Pfeile vor sich ausschüttet, bevor das Rachewerk an den Freiern beginnt und dabei die drohenden Worte ausspricht:

„Jetzo ein anderes Ziel, das noch kein Schütze getroffen,
Wähl' ich mir, ob ich es treff' und Ruhm mir gewähret Apollon."

Mit großer Wirkung treten in einzelnen besonders wichtigen Momenten der Handlung alttestamentliche Ausdrücke und Anschauungen hervor. Die Worte Stauffachers (I, 2, 314), wo er das Schrecknis des Krieges schildert: „Die Herde schlägt er und den Hirten" sind dem Matthäus 26, 31 nachgebildet. In der Rütliscene spannt der Dichter in schöner Symbolik den Mondregenbogen über den Schweizer See und

deutet dadurch den Bund der drei Kantone unter Gottes Schutz in ergreifender Weise an; denn sicherlich schwebte ihm dabei das Bibelwort im ersten Buch Mose vor: „Und Gott sprach: Meinen Bogen habe ich gesetzt in die Wolken, der soll das Zeichen sein des Bundes zwischen mir und der Erde." In der Sterbescene Attinghausens sagt Melchthal von den Tyrannen: „Die Tage ihrer Herrschaft sind gezählt"; und unwillkürlich steigt uns das Bild des Propheten Daniel empor, der vor dem Könige Belsazar steht und ihm die geheimnisvolle Flammenschrift an der Wand des Palastes deutet.

Schlicht und einfach wie die Sprache, ist Sitte und Brauch dieses Volkes. „Wie ihre Alpen fort und fort dieselben Kräuter nähren, ihre Brunnen gleichförmig fließen, Wolken selbst und Winde den gleichen Strich unwandelbar befolgen, so hat die alte Sitte hier von Ahn zu Enkel unverändert fortbestanden. Nicht tragen sie verweg'ne Neuerung im altgewohnten gleichen Gang des Lebens." Was Melchthal von seinen Unterwaldnern sagt, gilt von allen. „Bald thät' es not", klagt Walther Fürst, „wir hätten Schloß und Riegel an den Thüren." Auf seinem Edelhofe teilt der Freiherr von Attinghausen wie ein alttestamentlicher Patriarch nach Hausgebrauch den Frühtrunk mit seinen Knechten, indem er zuerst aus dem Becher trinkt, der dann in der Reihe herumgeht; und eben daß der junge Rudenz den Becher hochmütig abweist und sich der traulichen Begrüßung des Landmanns schämt, ist dem Alten ein Zeichen, daß ihm die Heimat zur Fremde geworden ist. Es war „eine unglücksel'ge Stunde, da das Fremde in diese stillbeglückten Thäler kam, der Sitten fromme Unschuld zu zerstören". Edelmann und Bauer, Fischer, Jäger, Hirte, Mann und Weib knüpft ein und dasselbe Band zusammen, das Gefühl, daß man das gute Alte sich bewahren will. Wie mit der dem Bergvolk eigenen zähen Festigkeit ihr Herz hängt an diesen Bergen und Thälern, an diesen unergründlichen Seeen, diesen grünen Matten und Wiesen, die ihre Ahnen beweidet haben und ihre Enkel beweiden werden: so hängen sie auch fest an dem, was ihre Väter heilig hielten. Ein Trachten nach ungewohnten Freiheiten liegt ihnen fern, aber an den Grundbedingungen eines menschenwürdigen Daseins wollen sie sich nicht rütteln lassen. Und eben das ist jetzt geschehen.

Im wohlthuenden Gegensatze gegen die modernen Freiheitsmänner seiner Zeit zeigt uns der Dichter, wie ein Volk, das in seinem innersten Kerne getroffen ist, gegen aufdringliche Gewalt sich wehrt. Keinen neuen Bund wollen sie schließen, nur ein uralt Bündnis von der Väter Zeit her erneuern. Stauffacher spricht es aus, als die Männer auf dem Rütli zusammenkommen. „Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden, wenn unerträglich wird die Last — greift er hinauf getrosten Mutes in den Himmel und holt herunter seine ew'gen Rechte, die droben hangen unveräußerlich und unzerbrechlich wie die Sterne selbst." Diese ewigen Rechte sind die durch keinen äußern Zwang gehemmte Freiheit

der Bewegung und neben dieser Sicherung der Persönlichkeit die Wahrung des Eigentums und die Heilighaltung der Ehe, der Grundbedingung überhaupt für jede größere Gemeinschaft; denn erst, wo die Familie die Menschen verbindet, erwachsen die Begriffe von Eigentum, Recht und Ordnung; erst die Familie macht den Menschen gesittet, und allein durch seine Sitte, sagt der Dichter im „Eleusischen Fest“, kann er frei und mächtig sein. Darum zeigt er uns auch gleich im ersten Akte des Dramas das Gebaren der Tyrannei in der Verletzung dieser Sittengebote: Wolfenschießens Gelüsten nach Baumgartens Weib, Geßlers Eingriff in Stauffachers Häuslichkeit, Landenbergs in Melchthals Eigentum. Und nur durch den Frevel an diesen tief ins Menschenherz eingepflanzten Rechten können diese einfachen Naturmenschen dahin gebracht werden, der Gewalt Gewalt entgegenzusetzen und, da kein anderes Mittel mehr verfangen will, zum Schwerte zu greifen. Denn verletzt ist die Satzung, die zu allen Zeiten und bei allen Völkern als heilig galt, die Gott einstmals selber seinem auserwählten Volke vom Berge Sinai herab unter Donner und Blitz beim Klange der Posaune verkündete und durch Moses den in der Wüste Wandernden als göttliches Gebot aufstellen ließ. „Und Gott sprach“, heißt es im zweiten Buch Mose: „laß dich nicht gelüsten deines Nächsten Hauses, laß dich nicht gelüsten deines Nächsten Weibes, noch seines Knechtes, noch seiner Magd, noch seines Ochsen, noch seines Esels, noch alles was dein Nächster hat.“ Aber selbst da, wo sie zum Schwerte greifen, wollen sie über die festbestimmte Grenze der Notwehr nicht hinaus. „Sprecht nicht von Rache“, sagt Stauffacher zu Melchthal; „nicht Gescheh'nes rächen, gedrohtem Unheil wollen wir begegnen“; und Walther Fürst: „Was sein muß, das geschehe, doch nicht drüber; wenn es sein mag, ohne Blut.“ Ähnlich spricht der ehrwürdige Altlandammann Reding: „schrecklich immer, auch in gerechter Sache, ist Gewalt“. Nur dies eine steht unwandelbar fest: durch Abtreiben des verhaßten Zwanges, durch Wahrung der alten Rechte ein menschenwürdiges Dasein aufs neue sich zu sichern. Weiter geht das Denken und Wollen dieser Naturkinder nicht, die von jakobinischen Freiheitsträumen nichts in sich spüren. Schiller hat in den Versen, mit welchen er die Übersendung seines „Wilhelm Tell“ an den damaligen Kurfürsten Erzkanzler Dalberg begleitete, auf den Unterschied der französischen Revolutionsmänner und seiner Schweizer Hirten hingewiesen:

„Wenn freche Willkür an das Heil'ge rührt,
Den Anker löst, an dem die Staaten hängen:
Da ist kein Stoff zu freudigen Gesängen.

Doch wenn ein Volk, das fromm die Herden weidet,
Sich selbst genug, nicht fremden Guts begehrt,
Den Zwang abwirft, den es unwürdig leidet,
Doch selbst im Zorn die Menschlichkeit noch ehrt,
Im Glücke selbst, im Siege sich bescheidet:
Das ist unsterblich und des Liedes wert.“

In der Tellsage wuchs Schiller gerade der Gegenstand zu, den er zur Durchführung seines Freiheitsdramas gebrauchte. Man kann sagen, Jahrhunderte haben an diesem schönen Stoffe gearbeitet, bis der Dichter ihn im edlen Feuer seiner schaffenden Begeisterung so gestaltete, wie er nun für alle Zeiten bleiben wird. Über die Sage und ihre Entstehung mögen hier einzelne, größtenteils aus Carrieres Wilhelm Tell entnommene Andeutungen genügen.

Seit dem fünften Jahrhundert saßen alemannische Ansiedler in den waldreichen Gebirgsthälern um den See, der von diesen „Stätten im Walde" seinen Namen bekommen hat. Die Hirten und Landleute der drei Lande Schwyz, Uri und Unterwalden entwickelten sich mitten zwischen mächtigen Herren geistlichen und weltlichen Standes zu freien Gemeinden, die aus eigener Machtvollkommenheit den Schirm des Deutschen Reiches suchten und erwarben und dafür ihm Kriegsdienste leisteten. Daheim aber regierten sie sich fröhlich selbst nach altem Brauch und eigenem Gesetz; nur bei dem Blutbann, bei Verbrechen gegen Leben und Eigentum, bestellte der Kaiser einen Richter, den „großen Grafen", der von außen ins Land kam und unter offenem Himmel vor allem Volke das Recht sprach. Als im dreizehnten Jahrhundert die Grafen von Habsburg die Schirmvogtei über die Waldstätte erlangten, kam es zu inneren Zerwürfnissen; denn sie verhehlten ihr Trachten nicht, die reichsfreien Bewohner ihrer fürstlichen Landeshoheit zu unterwerfen. Deshalb erneuerten die Schweizer nach Rudolf von Habsburgs Tode (1291) ihren uralten Bund gegen jedermann, der sie an Person oder Gut schädigen wolle, und ließen sich auch von Adolf von Nassau, den die Deutschen zum Könige wählten, ihre Reichsunmittelbarkeit bestätigen. Als aber Adolf, im Kampfe gegen Albrecht, bei Göllheim fiel (1298), erlangte der Habsburger Albrecht die deutsche Krone, und nun begann aufs neue der Waldstätten Bedrängnis; er verweigerte die Bestätigung ihrer Freiheitsbriefe. Doch kam es unter ihm zu keiner Auflehnung vonseiten der Eidgenossen; die gleichzeitigen Berichterstatter wissen weder von einem Bund auf dem Rütli noch von einer Vertreibung der Vögte um Neujahr 1308. Nach Albrechts Ermordung (1. Mai 1308) erlangten die Waldstätten die Bestätigung ihrer Reichsunmittelbarkeit durch Kaiser Heinrich VII., welche sie während des Kampfes der beiden Gegenkönige Ludwig von Bayern und Friedrich von Österreich mutig zu verteidigen wußten. Die Schlacht bei Morgarten am 15. November 1315, in welcher sie den gegen sie heranrückenden Herzog Leopold von Österreich schlugen, sicherte ihre Selbständigkeit und in gleich glorreichen Kämpfen haben sie auch später die wiederholten Angriffe auf ihre Freiheit von sich abgewehrt.

Um dies mühselige Ringen freier Männer gegen habsburgische Gelüste legt nun die Sage ihren Schleier herum. Wie sonst überall, so faßt sie auch hier eine langdauernde geschichtliche Entwickelung in eine

bestimmte Thatsache mit konkreten Persönlichkeiten zusammen; sie erzählt von der Landvögte Druck, den die Schweizer von sich abwälzen. Mehr als hundert Jahre nach der Schlacht bei Morgarten beginnen diese Erzählungen; genannt wird Landenberg, dann Geßler; bald aber mischt sich eine in Uri heimische Sage hinein von einem gewaltigen Schützen, der auf Geßlers Gebot seinem Sohn einen Apfel vom Kopfe schießen muß. In dem „weißen Buch" (so genannt nach dem Einbande), etwa 1470 niedergeschrieben, wird neben dem Druck der Vögte und der Erstürmung des Roßberges und der Burg von Sarnen zum erstenmale die That Tells ausführlich erzählt. Aber während im „weißen Buch" noch der Geheimbund auf dem Rütli im Vordergrund steht, wird in der 1482 von Melchior Ruß geschriebenen Chronik Tell die Hauptperson, der nach seiner Rache am Landvogt das Volk zur Befreiung aufruft. In einem Urner Volksschauspiel von 1511 sind Tell, Stauffacher und Erny aus Melchthal die drei Stifter der Eidgenossenschaft, in der Schweizer Chronik des Zürchers Stumpf steht neben Tell und Stauffacher der Landammann von Alzellen, der den Landenberg erschlägt. Häufig heißen die drei Führer des Bundes ganz allgemein die drei Telle, ein Zeichen, wie um den bogenkundigen Volkshelden sich die sagenhafte Erhebung immer enger zusammenschließt. Die in ihren einzelnen Teilen nach und nach fester sich gestaltende Sage bekommt ihren Abschluß durch die Chronik des Ägidius Tschudi von Glarus († 1572), dessen anmutige Erzählung bis in unsere Tage hinein als geschichtliche Wahrheit gegolten hat. Bei ihm schwören Walther Fürst, Stauffacher und Arnold von Melchthal mit ihren Genossen auf dem Rütli; zu den Verschwornen gehört auch Tell und der Freiherr von Attinghausen. Tell tötet den Geßler in der hohlen Gasse, doch erst in der Neujahrsnacht 1308 — dem festgesetzten Termin — brechen die Schweizer die Zwingburgen Roßberg und Sarnen.

Gegen die geschichtliche Existenz Tells, wenigstens in der von der Sage erzählten Weise, spricht auch der Umstand, daß die Erzählung von dem Apfelschuß uralt, nicht bloß schweizerisch ist und sich bei allen Völkern wiederfindet, die einst in der Urzeit auf dem iranischen Hochlande zusammengesessen haben. Der persische Dichter Ferideddin Attar um 1175 erzählt in einem Gedichte von einem Könige, der, um seine Geschicklichkeit zu zeigen, seinem Lieblinge zu wiederholten Malen einen Apfel vom Kopfe schoß. Am reinsten und großartigsten hat sich die ursprüngliche Sage von dem Schützen in der Wilkinasaga der Edda erhalten; wir verweisen auf Karl Heinrich Kecks nach der echten Überlieferung anmutig erzählte „Sage von Wieland dem Schmied". Eigel, der Bruder Wielands, schießt auf Gebot des Königs Neiding einen Apfel vom Kopfe seines siebenjährigen Sohnes Isung. Der Schütze nimmt drei Pfeile, trifft mit dem einen den Apfel und antwortet dem König auf dessen Frage nach den beiden andern, daß diese ihm zugedacht

gewesen wären, wenn er den Knaben getroffen hätte. Dieselbe Sage ist lebendig bei den Norwegern, den Dänen, in Norddeutschland, am Rhein, in England. Unter dem dänischen König Harald Blauzahn vollführt Toko den Apfelschuß, auch hier steckt der Schütze zwei Pfeile beiseite; in Norwegen schießt Heming seinem jüngern Bruder eine Haselnuß vom Kopf, am Rhein ist es eine Geldmünze. Eine altenglische Ballade erzählt von einem begnadigten Wilddieb, der freiwillig vor dem Könige an seinem siebenjährigen Sohne diese Probe von seiner Geschicklichkeit ablegt. Nach Müllenhofs Sagen aus Schleswig-Holstein soll noch im Jahre 1472 ein Bauer aus der Wilstermarsch Henning Wulf vor König Christian I. einen Apfel vom Kopfe seines einzigen Sohnes geschossen haben. Nicht überall hat die Sage den dunkeln Hintergrund wie in der Schweiz; hier verknüpfte sie sich mit dem Frevel der Bedrücker und wurde Anlaß zur Ermordung des Tyrannen und der sich daran schließenden Volkserhebung.

Diese Übereinstimmung bei allen Völkern indogermanischen Stammes hat man auf alte mythologische Vorstellungen zurückzuführen gesucht, welche die wandernden Völker aus ihrer Urheimat mitnahmen. Man hat an einen Göttermythus gedacht, der vor der Scheidung der arischen Völker vorhanden war und vom Gott auf gottähnliche Helden überging. Der nimmer fehlende Pfeil, sagte man, sei der Blitzstrahl, mit welchem der Himmelsgott Wodan den Winterriesen erlege; und wie Tell nach der Schweizer Sage mit seinen beiden Genossen im Rütli schlafe und einst wiedererwache, wenn das Vaterland in Gefahr sei, so schlummere auch der Gott in der Bergeskluft, bis er im Frühling zu neuem Leben erstehe. Andere suchten in spitzfindiger Wortdeutelei eine Erklärung; Tell oder in älterer Form Tall erinnere an Telum = Bogen oder an das griechische thallo = sprosse; danach sei Tell der zum Sprossen Bringende, ein Beiwort, wie es für den Sonnengott passe. Ein gleich gefährliches Experiment machte man mit dem Worte Eigel, in welchem die Wurzel Ak = das Scharfe, Spitze, der Pfeil stecke. Vorsichtiger jedenfalls ist die Deutung der sagenhaften Schützen nach den ihnen zuerteilten Eigenschaften. „Eigel vereint in sich die Eigenschaften, welche die Griechen dem Ferntreffer Apollon beilegen. Nicht allzu gewagt wird demnach die Vermutung sein, daß Eigel ursprünglich jener Feuergott ist, der vom Sonnenball aus seine nie irrenden Pfeile sendet und zugleich der Kreatur Kraft und Gedeihen schenkt. Dazu stimmt auch vorzüglich der merkwürdige Zug der Sage, daß Eigel seinem eigenen Sohn den Apfel vom Haupt schießen muß. Denn wenn der Sonnengott seinem Sohn, dem von ihm genährten Obstbaum, die volle Reife verliehen hat, so wirken seine Strahlen mit unfehlbarer Sicherheit, daß die mürbe Frucht vom Haupte des Baumes herunterfällt.“ (Keck, Sage von Wieland dem Schmied.)

Aber wir verlieren uns hier in Gebiete, die uns von unserer eigent-

lichen Aufgabe abführen; denn für die Wertbestimmung des Dramas ist es durchaus gleichgültig, ob Tell eine geschichtliche oder mythische Persönlichkeit ist. Hält nur der Dichter an der Grundbedingung jedes poetischen Schaffens fest, daß das Darzustellende im Bereiche der Wahrscheinlichkeit liege und läßt er die Handlung aus glaublichen Beweggründen sich entwickeln, so ist der Hauptforderung an ideale Wahrheit genügt. Wir erwähnen das Sagenhafte hier auch nur, um zu zeigen, daß dieser internationale Stoff, der den Völkern gleichsam von ihren Urvätern her im Blute lag, für die Dichter von je eine außerordentliche Anziehung gehabt hat. Schweizer, Franzosen, Deutsche haben Tell und seinen Apfelschuß wiederholt dramatisch behandelt, Ludwig Ambühl aus St. Gallen errang mit ihm 1791 sogar den für ein schweizerisches Nationalschauspiel ausgeschriebenen Preis. Aber alle diese Stücke sind jetzt vergessen; erst Schiller hat dem gewaltigen Stoff die unvergängliche Kunstform gegeben, in der er für alle Zeiten seinen Abschluß gefunden hat. Während seine Vorgänger durch hineingelegte Gefühlsscenen das Großartige des Gegenstandes vielfach verwischten und zum Teil so sehr von der Natur abirrten, daß beispielsweise Zimmermann in seinem Tell 1777 sogar Geßler leidenschaftlich in Tells Gattin sich verlieben läßt: vertieft dagegen der deutsche Dichter den Stoff mit ethischem Gehalt; der Schweizer Sage, wie Tschudi sie erzählt, bis auf wenige Abweichungen folgend, flicht er nur da Neues hinein, wo es ihm für die Motivierung und den Fortgang der Handlung notwendig erschien. Daß Baumgarten durch Tell gerettet wird und daß der letztere seine Begegnung mit Geßler erzählt, sind geniale Erfindungen des Dichters. Überall hat er das Volkstümliche, das in der Tellsage so mächtig ihn anzog, mit feinem Kunstverständnis gewahrt.

Freilich setzte dieser Stoff der dramatischen Behandlung ungemeine Schwierigkeiten entgegen, und Schiller hat dieselben, wie wir oben gesehen haben, keineswegs verkannt. Bedenklich ist zunächst der Apfelschuß selber, der Kern der Sage. In allen uns überlieferten Sagen wird uns der Schütze dargestellt als ein verwegener, tollkühner Mann, der ohne großes Bedenken den Schuß vollführt, zum Teil sogar mit einem gewissen Anflug von Renommisterei damit eine Probe seiner Geschicklichkeit ablegen will. Der Rauheit der Sage entspricht vollkommen die Rauheit der That. Wird uns aber der Schütze menschlich näher gebracht, gerät er vor der Ausführung in ein gefährliches Schwanken, tritt ihm, wie der Dichter sagt, das Herz in die Hand und ins Auge: so darf er den Schuß nicht thun, denn dies Wagnis ist alsdann ein frevelhaftes Gottversuchen. Entweder muß er, der rasche Mann der That, den Tyrannen, welcher ihm das Ungeheure ansinnt, niederschießen oder alles Angedrohete über sich ergehen lassen. „Der Tell der Sage", bemerkt Weber in seinem Wilhelm Tell, „schoß ohne Zweifel im vorausgefühlten Triumphe seiner überlegenen Kunst, in einem gewissen Bramarbasleichtsinn, als

rauher, wilder Gebirgsschütz, der damals noch jung und wagetoll war und vor nichts zurückbebte; ungefähr in der Stimmung, die auch den Dänen Toko leitete — Schillers Tell ist ein zu bedächtiger, zu weicher Vater, um dieses Stück zu wagen: der Toko, der Tell der Sage, war zu sehr Schütze, es nicht zu wagen." Der Dichter, dem dieser Übelstand auch nicht entging, hat die That möglichst zu motivieren gesucht; er weist hin auf die Unmöglichkeit der Gegenwehr, auf den angedrohten Tod des Schützen mit seinem Knaben, wenn er das Wagnis nicht unternehme; selbst der ermunternde Zuruf Walthers an den Vater soll diesem Zwecke dienen.

Nicht anders steht es mit der Ermordung Geßlers durch Tell, die ebenfalls von der Sage gefordert wird. Ein Mord hat immer etwas Grausiges und ist moralisch nur entschuldbar, wenn wir in eine Zeit geführt werden, wo der alte Urstand der Natur wiederkehrt und Mensch dem Menschen gegenübersteht. Der Dichter hat dies vollauf erkannt und schildert uns deshalb ein Volk von der größten Sitteneinfalt, dem ein Eingriff in die von Gott ins Menschenherz eingepflanzten Rechte als ein todeswürdiges Verbrechen erscheint und demgemäß bestraft werden muß. Dann aber muß er seinen Helden ohne lange Reflexionen den Racheakt vollziehen lassen; in dem Bemühen jedoch, das Furchtbare der That abzuschwächen, läßt er Tell in dem großen Monolog des vierten Aktes alle Gründe für sein Thun mit der Umsicht eines Staatsanwaltes vorführen; es ist wie ein Plaidoyer vor dem Gerichtshof, den das eigene Gewissen bildet. Und als müßte der Dichter noch selber die Sache führen, stellt er im fünften Akt Tell und Parricida einander gegenüber und wägt ausführlich die Unterschiede ihrer That ab. Es läßt sich nicht leugnen, daß Schiller hier in bester Absicht seinem Helden schadet. Wir begreifen es, wenn ein schlichter Naturmensch wie Tell, der nicht lange überlegt und wählt, sobald eine frevelnde Hand das Heiligtum seines Innern antastet, im Überwallen gerechten Zornes den Landvogt niederschießt; bedenklicher wird es, wenn derselbe alle Gründe für sein Vorhaben sorgfältig abwägt und alsdann in größter Sicherheit den Mord begeht. Wie der Richter die Tötung in Leidenschaft anders beurteilt als den kaltblütig überlegten Mord, so ist es ebenso vor dem Gerichtshof in der eigenen Brust. Alle Meisterschaft des Dichters vermag den Mörder nicht rein zu waschen.

Schwerer noch wiegt das Bedenken, das man gegen den Bau des Dramas erhoben hat. Fast übereinstimmend erklärt die neuere Kritik, daß die im Stücke vorhandene Doppelhandlung das dramatische Grundgesetz verletze, welches Einheit der Handlung unbedingt fordere. Wir geben die Urteile von zwei berufenen Gewährsmännern. Hettner sagt im dritten Teile seiner Litteraturgeschichte: „Die Komposition ist keine streng dramatische. Goethe hatte viel richtiger gesehen, als er sich auf seiner Schweizerreise von 1797 die Tellsage zu epischer Behandlung zu-

rechtlegte. Schon die Sage, wie sie in Tschudis Chronik überliefert ist, leidet an dem Übelstand, daß die That Tells und die Verschwörung auf dem Rütli nur in sehr losem Zusammenhang stehen; Schiller hat diesen Übelstand gesteigert, indem er, um seinem Helden selbständigere Bedeutung zu geben, nach dem Rat und Vorgang Goethes denselben von den Verschworenen gänzlich absonderte. So zerfällt das Drame in zwei verschiedene Bestandteile. Dort die Eidgenossen, welche Anstalt treffen, die Schweiz zu befreien; hier das persönliche Geschick Tells, das ihn zur persönlichen Notwehr und Rache und dadurch zur Tötung Geßlers fortreißt. Statt der unerläßlichen Einheit der Handlung nur die Einheit der Idee." Noch weiter geht Gustav Freytag in seiner „Technik des Dramas", wenn er erklärt, daß im Tell sogar drei Handlungen neben einander laufen. „Es ist ein schlechtes Hilfsmittel unserer Regisseure, die schwächste dieser Gruppen, die Familie Attinghausen, dadurch unschädlich zu machen, daß man soviel als möglich in ihren Rollen streicht und außerdem durch schwache Schauspieler noch mehr herabdrückt. Der Schaden wird dadurch nur auffälliger. Entweder führe man das Stück Schillers so auf, daß man die von ihm beabsichtigten Wirkungen möglichst vollständig zur Geltung bringt: in diesem Falle besetze man gerade die drei öden Rollen, Freiherr, Rudenz, Bertha mit guten Kräften; unsere Schauspieler können dem Dichter, der so viel für sie gethan hat, auch einmal ihren Dank zeigen. Oder man behandle den Tell, wie er am leichtesten auf unserer Bühne wirkt, dann streiche man die drei Rollen ganz, was mit sehr geringen Änderungen möglich ist."

Ganz so schlimm, meinen wir, steht es doch nicht. Wählte der Dramatiker diesen Stoff, welcher allerdings wegen der ineinandergewobenen Sagen vom Rütlibund und vom Tell schwer zur erforderlichen Einheit zu bringen war, so gab es für ihn einen doppelten Weg. Entweder mußte er Tell und sein persönliches Schicksal in den Mittelpunkt des Ganzen stellen, und das sich befreiende Volk bildete nur die gewaltige Staffage: dann aber hätte der schöne Freiheitsstoff gelitten, und wir würden ein Familiendrama erhalten haben; oder er stellte das Volk in den Vordergrund und ließ aus der personenreichen Handlung den Schützen mit seinem Geschick organisch hervorwachsen. Diesen letzten Weg hat Schiller bei seiner Neigung für alles großartige Gestalten eingeschlagen, wobei er sich allerdings durch die Absonderung Tells von den Verschworenen die Ausführung sehr erschwert.

Nicht ein Einzelner also, sondern ein ganzes sich befreiendes Volk ist der Held der Handlung; mit dieser, soviel wir wissen von Carriere zuerst aufgestellten Behauptung gewinnen wir die notwendige ideale Einheit des Dramas. Der vorsichtige Walther Fürst, der mannhafte, überall vorbauende Stauffacher, der leidenschaftlich erregte Melchthal sind nur die immer anders schattierten Stimmungen des ethischen Volkswillens,

der an den von Gott verliehenen Rechten freier Selbstbestimmung unverbrüchlich festzuhalten entschlossen ist. Daß Tell, der Mann der That, dabei das Schwerste ausführt und durch sein Handeln das lang beratene und immer verschobene Rettungswerk in Gang setzt, hat dem Drama den Namen gegeben; die Gesamtheit des Volkes aber in den verschiedenen Lebensaltern und den Abstufungen der gesellschaftlichen Stellung wird von demselben Freiheitsgedanken getrieben. Dadurch daß die Hauptvertreter der drei Kantone ein Greis, ein Mann und ein Jüngling sind und daß Edelmann und Bauer sich verbrüdern, deutet der Dichter unverkennbar seine Absicht an. Wir dürfen deshalb auch nicht, wie Gustav Freytag vorschlägt, um die nötige Einheit der Handlung zu fördern, die Gruppe Attinghausen aus dem Stück ausscheiden; das würde ein tiefer Schnitt in das Gesamtbild sein und die Intentionen des Dichters empfindlich verletzen. Wenn wir auch den kümmerlichen Rudenz um seiner selbst willen leicht entbehren könnten, so muß er doch aus obigen Gründen uns vors Auge geführt werden; wie könnten wir aber vollends den sterbenden Freiherrn mit seinem Seherblicke missen, in jener erhabenen Scene, wo Volk und Adel zusammenschmilzt und ein verheißungsvoller Blick in des Landes Zukunft sich öffnet, wo — nach des Dichters eigenen schönen Worten — wie zwischen hohen Bergen eine Durchsicht in freie Fernen sich aufthut?

Wir verhehlen uns dabei nicht, daß der Vorwurf einer nur lose verbundenen Doppelhandlung stehen bleibt und daß Schiller den Übelstand noch steigert, indem er seinen Helden von den Verschworenen absondert. Man sollte meinen, die Verflechtung der beiden Schweizer Sagen wäre glücklicher gelungen, wenn Tell am Rütlibunde sich beteiligt, den Tyrannen gleich beim Entspringen von der Platte aus — wie Melchior Ruß in seiner Chronik erzählt — oder in der hohlen Gasse niedergestreckt und sofort nach der Rächerthat das Volk zur Freiheit aufgerufen hätte. Schiller hat es nicht gethan, wohl nicht allein, wie Hettner meint, um seinem Helden eine selbständigere Stellung zu geben; ihn bewog sicherlich noch ein anderes, von der Tschudischen Chronik abzuweichen. Als die Verschworenen ihn zum Beitritt aufforderten, pochte Tell in seinem hochgesteigerten Selbstgefühl auf die eigene Kraft; aber er durfte sich nicht absondern, wo es das Wohl des Allgemeinen galt. Das ist — wenn wir in diesem eigentümlichen Drama von einer tragischen Schuld sprechen können — die Schuld, die er bald in fürchterlicher Weise büßen soll. In jenem bangen Moment, wo er, allein auf sich angewiesen, in Altorf die schreckliche Aufgabe ausführen muß, rächt sich an ihm das Wort, das er noch vor kurzem an derselben Stelle zu Stauffacher sprach: „Der Starke ist am mächtigsten allein.“ Nun steht er allein, als der Frevel sich an ihm vollzieht, und er fühlt die Ohnmacht der Vereinsamung; aber dieser Frevel macht ihn auch zum Bundesgenossen seines Volkes und gewinnt ihn für die Sache des Vaterlandes.

Er — der Einzelne — vollführt jetzt, was allen unmöglich schien; er beseitigt den Tyrannen und über den von seinem Pfeile zu Boden Gestreckten flutet die ausbrechende Volksbewegung dahin. So flicht der Dichter noch am Ende die aus persönlichen Beweggründen hervorgehende That Tells in das Leben der Gesamtheit hinein.

Trotz aller nicht ganz zu beseitigenden ästhetischen Bedenken ist Schillers „Wilhelm Tell" ein großartiges Denkmal dramatischer Kunst, dem wir in seiner Eigentümlichkeit kein zweites aus der gesamten Litteratur zur Seite zu setzen wissen. In kunstvoll verflochtenen Scenen wächst die Handlung, nach Palleskes schönem Ausspruch, rasch und wuchtig an wie ein Berggewitter; insbesondere die Exposition — der erste Akt — ist ein Meisterstück, welches Goethes volle Bewunderung weckte. Über den Bau der herrlichen Rütliscene äußert sich Gustav Freytag in seiner „Technik des Dramas" folgendermaßen: „In der Rütliscene ist die dramatische Bewegung eine verhältnismäßig ruhige, die Ausführung breit, prächtig, voll schöner Lokalfarbe. Zuerst giebt eine Einleitung die Stimmung. Sie besteht aus drei Teilen: Ankunft der Unterwaldner, Unterredung Melchthals und Stauffachers, Begrüßung der Schwyzer. Man beachte wohl, daß der Dichter vermieden hat, durch dreimalige Betonung des Eintritts der drei Kantone zu ermüden. Zwei Hauptfiguren heben sich kräftig von den Nebenfiguren ab und bilden für die Einleitung einen kleinen Höhepunkt, die Zerrissenheit durch mehrere gleichartige Momente wird verhindert. Mit dem Eintritt der Urner, welcher durch ihr Horn, das Herabsteigen vom Berge und die Reden der Anwesenden hinreichend betont ist, beginnt sogleich die Handlung. Diese Handlung läuft fünfgeteilt fort, erstens Einrichtung der Tagsatzung mit kurzen Reden und kräftiger Beteiligung der Nebenpersonen. Darauf Stauffachers großartige Darstellung vom Wesen und Zweck des Bündnisses. Nach diesem mächtigen Hervortreten der Einzelnen drittens bewegter Streit der Ansichten und Parteien über die Stellung des Bundes zum Kaiser, viertens hohe Steigerung der Gegensätze bis zum ausbrechenden Streit über die Mittel, sich von der Tyrannei der Vögte zu lösen, und Abstimmung über die Beschlüsse. Endlich der Schwur. Und nach solchem Abschluß der Handlung mit hoher Erhebung ein Ausklang der Scene, welcher wieder Stimmung und Farbe von der umgebenden Natur und der aufgehenden Sonne erhält. Bei dieser reichen Gliederung ist die Schönheit in den Verhältnissen der einzelnen Teile besonders interessant. Der Mittelpunkt dieser ganzen Gruppe von dramatischen Momenten, Stauffachers Vortrag, tritt als Höhepunkt heraus. Darauf im Kontrast die starke Bewegung, welche im Ensemble einfällt und sich steigert, die eintretende Ruhe, der hohe Aufschwung! Nicht weniger schön ist die Behandlung der zahlreichen Nebenfiguren, das selbständige Eingreifen der Einzelnen, bei denen eine gewisse republikanische Gleichberechtigung unverkennbar ist."

Auch die meisten übrigen Scenen des Dramas quellen von vollem dramatischen Leben; insbesondere die dritte des dritten Aktes (der Apfelschuß), die erste des vierten (die Wasserfahrt und Rettung Tells) und die dritte desselben Aktes (die Ereignisse in der hohlen Gasse) sind von überwältigendem Zauber. Und zu dem allen kommt der tiefsittliche Ernst der Gedanken, die Wucht der Gefühle, eingekleidet in eine schlichte, immer naturwahre Sprache, welche bald in homerischer Einfachheit, bald in biblischer Feierlichkeit den Hörer in eine gehobene Stimmung versetzt.

Und dies führt uns auf das zweite, das wir im Schlusse kurz andeuten wollen. Schillers Tell ist nicht nur ein poetisches Meisterwerk, er ist auch „eine große nationale That“. Damals, als der Dichter sein Drama schrieb, war bereits das linke Rheinufer an Frankreich verloren gegangen, und die Zerstückelung deutschen Landes nahm ihren Fortgang, als eine Reichsdeputation in Regensburg, die aber von Paris ihre Weisungen empfing, die beeinträchtigten deutschen Fürsten anderweitig zu entschädigen versucht hatte. Groß und klein schacherte damals mit dem Minister Talleyrand, um durch Kriecherei und Bestechung ein Stück von der Reichsbeute zu erhalten. 1803 war die Verteilung deutschen Landes beendigt und in dem Durcheinanderwürfeln von Menschen und Gebiet das letzte Band der nationalen Zusammengehörigkeit zerrissen. Sichtbarlich neigte sich das römische Reich deutscher Nation dem Ende zu. Wir müssen uns diesen vollen politischen Jammer vor Augen halten, um die Wirkung des Schillerschen Dramas bei den Bessergesinnten der Nation zu ermessen, das wie mit Engelzungen von den unveräußerlichen Menschenrechten sprach. Und hervorgegangen war es an dem Dichterhofe, der, wie es schien, nur in hellenischen Kunstgenüssen schwelgte und von des Vaterlandes Geschicken sich resignierend abwandte; aber unsere beiden Dichterheroen zeigten auch hier in dem lebhaften Gefühl für die Würde und die Sicherheit ihrer Nation sich als die berufenen Führer. Wie Goethe in „Hermann und Dorothea“ auf das deutsche Haus und den mannhaften Sinn seiner Bewohner als auf den Damm gegen revolutionäre Eindringlinge hinwies, so appellierte Schiller an die Ehre und Vaterlandsliebe seines Volkes. Und an Schiller hatte man ja auch gedacht, als sich aus der Mitte der Nation Stimmen erhoben, welche ein Drama „Wilhelm Tell“ von ihm erwarteten; dies halb unbewußte Hindrängen an den Lieblingsdichter hat etwas Rührendes und zugleich Erhebendes.

Freilich, wie großartig die Wirkung des Dramas war, sollte sich erst nach des Dichters Tode zeigen; über sein Grab hinaus klangen die Prophetenworte und wurden ebenso viele Mahnrufe, als Deutschland nun wirklich mehr und mehr dem Bilde des gedrückten Volkes glich, das Schiller gezeichnet hatte. Herzog Karl August von Weimar, der Fürst, der seiner großen Dichter würdig war, hatte, der Soldaten- und

Mannespflicht getreu, zu Preußen gehalten und nur mit Mühe sein Land vor dem grollenden Napoleon bewahrt. Preußen war dem Stoße des Gewaltherrschers erlegen, im Tilsiter Frieden auseinandergerissen; alle beschworenen Rechte und Verträge wurden von dem übermütigen Sieger verletzt, Festungen gegen den Friedensvertrag im Lande besetzt gehalten. Wie gewaltig mußte da das Dichterwort wirken von den „ew'gen Rechten, die droben hangen unveräußerlich und unzerbrechlich wie die Sterne selbst"; wie auffordernd klang die Drohung: „zum letzten Mittel, wenn kein and'res mehr verfangen will, ist ihm das Schwert gegeben"; wie tröstlich: „eine Grenze hat Tyrannenmacht". Wie auf dem Rütli sich verstohlen die Eidgenossen zusammenfanden und den Schwur aussprachen: „eher den Tod als in der Knechtschaft leben", so schloß sich auch das deutsche Volk zum Bunde zusammen für den großen entscheidenden Kampf, in der Zeit, als Scharnhorst in schweigsamer Entschlossenheit die preußische Wehrkraft rüstete und Fichte in begeisternden Reden auf das sittlich Große und seine Macht hinwies. In jenen schweren Prüfungsjahren hat auch Schillers Drama, das Hohelied der Freiheit, an den Geistern der Nation gearbeitet; mit Recht hat man behauptet, daß, soweit ein Dichter sein Volk zu waffnen vermöge, Schiller es gethan habe. Wir dürfen nicht vergessen, daß die Jugend, welche die Freiheitsschlachten schlug, in den Schillerschen Ideeen von Freiheit und Recht erwachsen ist und daß das vom Dichter entzündete Feuer in den Freiheitssängern des Jahres 1813 fortloderte. Zog doch Körner nicht bloß mit dem Schwert, sondern auch mit der Leier in den großen Krieg.

Das Gefühl der Verehrung für den Dichter, der in den Zeiten des tiefsten Verfalles die Blicke seines Volkes verheißungsvoll nach oben zu richten wußte, quoll überströmend hervor bei der hundertjährigen Gedenkfeier seines Geburtstages. Und während sich das damals noch gespaltene Deutschland hinüber und herüber die Hand reichte und in dieser gemeinsamen Verehrung sich als ein Brudervolk bewies, rührte es sich auch in dem Lande, welches der Dichter durch seinen Tell verherrlicht hatte. Aus Uri, Schwyz und Unterwalden fanden sich die Männer auf dem Rütli, des deutschen Sängers eingedenk, feiernd zusammen; nach gemeinsamem Gesang und einer Anrede an die Versammelten wurde die Schillersche Rütliscene verlesen, dann beschlossen, dem großen Dichter durch ein Erinnerungsmal den Dank der Schweiz abzustatten. Und so wurde auf dem Mythenstein, einer nahe dem Rütli aus dem See emporragenden Felspyramide, in riesigen Lettern die Inschrift eingezeichnet: Dem Sänger Tells Friedrich Schiller die Urkantone 1859.

Auch in unserm letzten Kriege ist Wilhelm Tell wie ein unsichtbarer Streiter mit in Reih' und Glied getreten. Die schönen Worte:

„Ans Vaterland, ans teu're, schließ dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen"

waren aufgegangen in den Herzen aller, welche nördlich **und** südlich der nicht mehr trennenden Mainlinie wohnten; und der **große** Tag von Sedan, der **alle** deutschen Stämme in heißem Kampfe vereinigt sah, zeigte uns die Verwirklichung der Schwurworte auf dem **Rütli**:

„Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern,
In keiner Not uns trennen und Gefahr."

Goethe hat einmal das schöne Wort gesagt, daß in Schiller eine Christustendenz gewesen sei, jene gotterfüllte Natur, welche wie der Säemann im Evangelium den Samen der Wahrheit ausstreut, unbekümmert ob für die Vögel oder den fruchtbaren Acker. Das Wort des sterbenden Attinghausen: „Seid einig, einig, einig!" war das Säewort des Dichters, der wie ein antiker Seher die Zukunft unserm Blick enthüllte. Gott sei Dank! sein Wort ist auf fruchtbaren Boden gefallen, die Nation geeinigt. Aber wie auch immer die deutsche Zukunft sich gestalten möge, — bleiben wird, wie der Fels im Vierwaldstätter See, der des Dichters Namen trägt, das machtvolle Drama, welches mit seinen unvergänglichen Versen in ewiger Jugend blüht.

Wilhelm Tell.

Personen.

Hermann Geßler, Reichsvogt in Schwyz und Uri.
Werner, Freiherr von Attinghausen, Bannerherr.
Ulrich von Rudenz, sein Neffe.

Werner Stauffacher
Konrad Hunn
Itel Reding
Hans auf der Mauer
Jörg im Hofe
Ulrich der Schmied
Jost von Weiler
} Landleute aus Schwyz.

Walther Fürst
Wilhelm Tell
Rösselmann, der Pfarrer
Petermann, der Sigrist
Kuoni, der Hirt
Werni, der Jäger
Ruodi, der Fischer
} aus Uri.

Arnold vom Melchthal
Konrad Baumgarten
Meier von Sarnen
Struth von Winkelried
Klaus von der Flüe
Burkhart am Bühel
Arnold von Sewa
} aus Unterwalden.

Pfeifer von Luzern.
Kunz von Gersau.
Jenni, Fischerknabe.
Seppi, Hirtenknabe.
Gertrud, Stauffachers Gattin.
Hedwig, Tells Gattin, Fürsts Tochter.
Bertha von Bruneck, eine reiche Erbin.

Armgard
Mechthild
Elsbeth
Hildegard
} Bäuerinnen.

Walther
Wilhelm
} Tells Knaben.

Frießhardt
Leuthold
} Söldner.

Rudolf der Harras, Geßlers Stallmeister.
Johannes Parricida, Herzog von Schwaben.
Stüssi, der Flurschütz.
Der Stier von Uri.
Ein Reichsbote.
Fronvogt.
Meister Steinmetz, Gesellen und Handlanger.
Öffentliche Ausrufer.
Barmherzige Brüder.
Geßlerische und Landenbergische Reiter.
Viele Landleute, Männer und Weiber aus den Waldstätten.

Erster Aufzug.

Erste Scene.

Hohes Felsenufer des Vierwaldstättersees, Schwyz gegenüber.

Der See macht eine Bucht ins Land, eine Hütte ist unweit dem Ufer, **Fischerknabe** fährt sich in einem Kahn. Über den See hinweg sieht man die grünen Matten, Dörfer und Höfe von Schwyz im hellen Sonnenschein liegen. Zur linken des Zuschauers zeigen sich die Spitzen des Haken, mit Wolken umgeben; zur rechten im fernen Hintergrund sieht man die Eisgebirge. Noch ehe der Vorhang aufgeht, hört man den Kuhreihen und das harmonische Geläute der Herdenglocken, welches sich auch bei eröffneter Scene noch eine Zeit lang fortsetzt.

Fischerknabe (singt im Kahn; Melodie des Kuhreihens).

Es lächelt der See, er ladet zum Bade,
Der Knabe schlief ein am grünen Gestade,

Erster Aufzug.

Exposition des Dramas.

Ein sich befreiendes Volk will uns der Dichter vorführen; danach ist die Aufgabe des ersten Aktes eine dreifache: er muß die Tyrannei vors Auge stellen, auf die Stimmung des geknechteten Volkes hinweisen und die Möglichkeit der Rettung aus diesem Druck andeuten. In vier großen Scenen thut der Dichter dies in jedesmal verschiedener und gewissermaßen einander ergänzender Weise und führt uns in kunstvoller Verflechtung der Handlung dabei völlig ungezwungen und ohne daß wir die Absicht merken an der weitgedehnten Scenerie des Vierwaldstätter Sees entlang.

Erste Scene.

Sie spielt an der Grenze von Unterwalden, noch im Kanton Uri, in der Nähe von Treib, einem einzelnstehenden Hause unterhalb Selisberg auf der Landspitze, welche dem Schwyzer Dorfe Brunnen gegenüber liegt. Der von der Tyrannei (Eingriff in das Heiligtum der Ehe) Betroffene ist ein Unterwaldner, Konrad Baumgarten. Vorangestellt ist ein Vorspiel voll lieblicher Verse, eingeleitet durch die langhinhallenden Klänge des Kuhreihens und das melodische Geläute der Herdenglocken; ein Idyll, welches uns die Schweizer Natur in ihrem Zauber und ihrer Großartigkeit entfaltet und das Volk in seinen verschiedenen Berufsarten in friedlicher, von keinem Sturm der Leidenschaft bewegter Stimmung zeigt. Der Kuhreihen besteht aus einer Aufeinanderfolge von Tönen ohne Worte, deren ursprüngliche Bestimmung ist, die im Gebirge zerstreuten Kühe zusammenzurufen; das Wort wahrscheinlich von dem schweizerischen reihen = holen, heimholen. Er wird gesungen, zuweilen auch auf einem großen Horn, dem Alphorn, geblasen.

V. 1: Das im Volkston gehaltene Lied des Fischerknaben zeigt den vollen Zauber, den die unergründliche Tiefe des Wassers und die plätschernde Kühle

Da hört er ein Klingen,
Wie Flöten so süß,
Wie Stimmen der Engel
Im Paradies.
Und wie er erwachet in seliger Lust,
Da spülen die Wasser ihm um die Brust,
Und es ruft aus den Tiefen:
Lieb Knabe, bist mein!
Ich locke den Schläfer,
Ich zieh' ihn herein.

Hirte (auf dem Berge; Variation des Kuhreihens).
Ihr Matten, lebt wohl!
Ihr sonnigen Weiden!
Der Senne muß scheiden,
Der Sommer ist hin.
Wir fahren zu Berg, wir kommen wieder,
Wenn der Kuckuck ruft, wenn erwachen die Lieder,
Wenn mit Blumen die Erde sich kleidet neu,
Wenn die Brünnlein fließen im lieblichen Mai.
Ihr Matten, lebt wohl!
Ihr sonnigen Weiden!
Der Senne muß scheiden,
Der Sommer ist hin.

Alpenjäger (erscheint gegenüber auf der Höhe des Felsen; zweite Variation).
Es donnern die Höhen, es zittert der Steg,
Nicht grauet dem Schützen auf schwindlichtem Weg;

---

der Wellen auf den unverdorbenen Menschen ausübt. Schon die Griechen schilderten diese übermächtige Gewalt in dem Mythus von Hylas, des Herkules Liebling, den die Nymphen, als er Wasser schöpft, in die Tiefe ziehen. So wird auch Goethes Fischer von dem „feuchten Weib" hinabgelockt. Die Schweizer Sage erzählt, daß „der See Calandari auf Arosen Alp, welcher gar klein aber unergründlich tief sei, die Menschen, so dabei schlafen, an sich ziehe".

V. 13: Matten sind die herrlichen Grasflächen der Alpen, auf denen im Sommer der Senne das Vieh weidet.

V. 17 ff.: Fahren ein Schweizer Ausdruck für ziehen, wandern; zu Berg fahren heißt danach das Vieh auf die Höhen treiben; wir kommen wieder erklärende Apposition zu: wir fahren zu Berg; in ähnlichem Parallelismus wird der Frühling geschildert. Viele kleine Bergbäche („Brünnlein") versiegen im Herbst und beginnen erst nach der Schneeschmelze wieder zu fließen.

V. 25: Es donnern die Höhen von dem Sturze der Schneelawinen und dem furchtbar krachenden Spalten der Gletschermassen in den heißen Sommermonaten; so V. 39: dumpf brüllt der Firn, bei häufigem Wiederholen ein Zeichen des sich ändernden Wetters.

Die Schilderung der höchsten Alpenregionen nach Scheuchzers Naturgeschichte des Schweizerlandes (von Schiller benutzt): „Ein guter Teil der Wolken kommt die meiste Zeit des Jahres nicht bis an die Spitzen der Berge, sondern

Er schreitet verwegen
Auf Feldern von Eis,
Da pranget kein Frühling,
Da grünet kein Reis;
Und unter den Füßen ein neblichtes Meer,
Erkennt er die Städte der Menschen nicht mehr;
Durch den Riß nur der Wolken
Erblickt er die Welt,
Tief unter den Wassern
Das grünende Feld.

(Die Landschaft verändert sich, man hört ein dumpfes Krachen von den Bergen, Schatten von Wolken laufen über die Gegend).

Ruodi, der Fischer, kommt aus der Hütte; **Werni**, der Jäger, steigt vom Felsen; **Kuoni**, der Hirt, kommt mit dem Melknapf auf der Schulter; **Seppi**, sein Handbube, folgt ihm.

Ruodi. Mach hurtig, Jenni. Zieh die Naue ein.
Der graue Thalvogt kommt, dumpf brüllt der Firn,

---

bleibt weit unter denselben stehen. Ein Reisender, der einen mit Wolken umhängten Berg besteigt, kann durch dieselben hinaufsteigen, er siehet nichts anders als einen dichten nassen Nebel. Ist er über die Wolken hin, so kommt er gleichsam in eine neue Welt. Die Sonne zeigt sich ihm, welche der untern Welt durch die Wolken entzogen wird. Er siehet über die Wolken hin, wie einer, der von einem kleinen Vorgebirge in das große Weltmeer siehet. Er erblickt eine ungemeine Menge Inseln, nämlich die Berge, welche durch diesen erhabenen Ozean ihren Rücken hervorstrecken. Unbeschreiblich vergnügt es, wenn sich die Wolken an einem Orte öffnen, daß man von dem Himmel einen Blick auf die tiefe Erde thun kann. Wie sich die Unteren freuen, wenn sie den blauen Himmel durch die zerrissenen Wolken sehen können, so hat dieser ein unbegreifliches Vergnügen, wenn er durch eben diese Öffnung ein Land siehet." Mit den Worten: tief unter den Wassern bezeichnet der Dichter nicht, wie Carriere meint, den Wiederschein im Seespiegel, sondern die Wasser unter ihm sind Sturzbäche und Wasserfälle.

Die rasche Veränderung der Landschaft: das dumpfe Krachen von den Bergen, die Wolkenschatten, welche über die Gegend laufen, charakteristisch für die Schweiz. Der heraufziehende Sturm, mit welchem die eigentliche Handlung beginnt und der die Rettungsthat Tells veranlaßt, wird weitausholend angedeutet. Fischer, Hirt und Jäger erkennen das Nahen des Unwetters aus den ihrem Gewerbe vertrauten Anzeichen. Schiller entnahm sie aus Scheuchzer.

V. 37: Naue ein Frachtschiff mit plattem Boden. Das Schiff war den Urvölkern schon vor ihrer Trennung bekannt; sie nahmen daher die gemeinsame Bezeichnung dafür auf ihren Wanderzügen mit. Sanskrit nau, griechisch naus, lateinisch navis, unser Nachen.

V. 38: Der graue Thalvogt ist das graue Gewölk, das regendrohend um die Berge sich lagert. Die Kinderphantasie des Volkes denkt sich dies unter der Gestalt eines Wettergeistes, der durch die Thäler entlang geht. Ähnlich I, Scene 3, V. 424: „Der mächt'ge Geist (der Föhn) geht ohne Schaden spurlos über die Erde." Scheuchzer: „In dem Gotteshauß Engelberg sehen sie einen Regen vor, wann die Wolken um den Berg Schallistock hangen bleiben, oder wann andere Wolken von grauer Farbe von Unterwalden her durch das Thal ein-

Der Mythenstein zieht seine Haube an,
Und kalt her bläst es aus dem Wetterloch;
Der Sturm, ich mein', wird da sein, eh' wir's denken.
Kuoni. 's kommt Regen, Fährmann. Meine Schafe fressen
Mit Begierde Gras, und Wächter scharrt die Erde.
Werni. Die Fische springen, und das Wasserhuhn
Taucht unter. Ein Gewitter ist im Anzug.
Kuoni (zum Buben). Lug, Seppi, ob das Vieh sich nicht verlaufen.
Seppi. Die braune Liesel kenn' ich am Geläut.
Kuoni. So fehlt uns keine mehr, die geht am weitsten.
Ruodi. Ihr habt ein schön Geläute, Meister Hirt.
Werni. Und schmuckes Vieh — Ist's Euer eignes, Landsmann?
Kuoni. Bin nit so reich — 's ist meines gnäd'gen Herrn,
Des Attinghäusers, und mir zugezählt.
Ruodi. Wie schön der Kuh das Band zu Halse steht.
Kuoni. Das weiß sie auch, daß sie den Reihen führt,
Und, nähm' ich ihr's, sie hörte auf zu fressen.
Ruodi. Ihr seid nicht klug, ein unvernünft'ges Vieh —
Werni. Ist bald gesagt. Das Tier hat auch Vernunft:
Das wissen **wir**, die wir die Gemsen jagen.
Die stellen klug, wo sie zur Weide gehn,

---

marschiren, da sie dann pflegen zu sagen, der Thalvogt, item, der graue Thalvogt kommt." Der Firn (firn = alt, vorjährig) ist alter Schnee und der mit solchem Schnee und Eis bedeckte Berg im Hochgebirge.

V. 39: Der Mythenstein hier nicht der kleine, aus dem Vierwaldstätter See aufsteigende Fels vor dem Rütli, sondern die beiden pyramidenförmig sich erhebenden Mythen bei Schwyz. Die Wolkenhauben um die Berge sind besonders an dem großen Wasserbecken des Sees eine häufige Erscheinung; so gilt auch der vielgezackte Pilatus bei Luzern als Wetterprophet. Unvergeßlich ist jedem, der auf der Kuppe des Rigi gestanden, der Anblick, wenn diese wallende Nebeldecke zerreißt und das großartige Panorama mit seinen glänzenden Eisbergen im Hintergrunde sich aufthut.

V. 40 eigentlich: lau her bläst es u. s. f. Nach Scheuchzer: „aus den Wetterlöchern, d. h. Höhlen oder Bergspalten, bläst es kalt, wenn das Wetter dauernd schön bleibt, lau und dünstig bei eintretendem Sturm und Regen".

V. 54 u. 55: ebenfalls der Natur abgelauscht. Ebel, Gebirgsvölker: „Der Kuh, welche am weitesten geht, hängt der Senn bei der Auffahrt auf die Weiden und Alpen die größte Glocke an. Wird ihr dieser Schmuck genommen, schreit sie beständig, frißt nicht und fällt ab." Auch das Pfeifen der die Vorhut bildenden Gemse nach schweizerischen Berichten.

Bis hierher friedliches Idyll; aber mit dem heraufziehenden Sturm in der Natur bricht auch der Sturm in den Gemütern hervor. Mit großem Geschick läßt der Dichter das Brausen und Donnern des Unwetters zusammenfallen mit der sich steigernden leidenschaftlichen Bitte Baumgartens. Der Föhn, von dem Ruodi spricht, ist der aus den Schluchten der Alpen hervorbrechende Südwest, der besonders auf dem vielgewundenen Urnersee zwischen Flüelen und Brunnen widerstandslos daherbraust.

'ne Vorhut aus, die spitzt das Ohr und warnet
Mit heller Pfeife, wenn der Jäger naht.

Ruodi (zum Hirten). Treibt Ihr jetzt heim?

Kuoni. Die Alp ist abgeweidet.

Werni. Glücksel'ge Heimkehr, Senn!

Kuoni. Die wünsch' ich Euch;
Von Eurer Fahrt kehrt sich's nicht immer wieder.

Ruodi. Dort kommt ein Mann in voller Hast gelaufen.

Werni. Ich kenn' ihn, 's ist der Baumgart von Alzellen.

Konrad Baumgarten (atemlos hereinstürzend).

Baumgarten. Um Gottes willen, Fährmann, Euren Kahn!

Ruodi. Nun, nun, was giebt's so eilig?

Baumgarten. Bindet los!
Ihr rettet mich vom Tode! Setzt mich über!

Kuoni. Landsmann, was habt Ihr?

Werni. Wer verfolgt Euch denn?

Baumgarten (zum Fischer).
Eilt, eilt, sie sind mir dicht schon an den Fersen!
Des Landvogts Reiter kommen hinter mir;
Ich bin ein Mann des Tods, wenn sie mich greifen.

Ruodi. Warum verfolgen Euch die Reisigen?

Baumgarten. Erst rettet mich, und dann steh' ich euch Rede.

Werni. Ihr seid mit Blut befleckt, was hat's gegeben?

Baumgarten. Des Kaisers Burgvogt, der auf Roßberg saß —

Kuoni. Der Wolfenschießen! Läßt Euch der verfolgen?

Baumgarten. Der schadet nicht mehr, ich hab' ihn erschlagen.

Alle (fahren zurück). Gott sei uns gnädig! Was habt Ihr gethan?

Baumgarten. Was jeder freie Mann an meinem Platz!
Mein gutes Hausrecht hab' ich ausgeübt
Am Schänder meiner Ehr' und meines Weibes.

Kuoni. Hat Euch der Burgvogt an der Ehr' geschädigt?

Baumgarten. Daß er sein bös Gelüsten nicht vollbracht,
Hat Gott und meine gute Axt verhütet.

Werni. Ihr habt ihm mit der Axt den Kopf zerspalten?

Kuoni. O, laßt uns alles hören, Ihr habt Zeit,
Bis er den Kahn vom Ufer losgebunden.

Baumgarten. Ich hatte Holz gefällt im Wald, da kommt
Mein Weib gelaufen in der Angst des Todes.

V. 66: Alzellen ein Dorf im Kanton Unterwalden nahe bei Wolfenschießen; der Roßberg (V. 77) an der Ausbuchtung des Vierwaldstätter Sees, welche der Alpnacher See heißt. Der Landvogt Landenberg hatte die Burg, von der noch Trümmer vorhanden sind, dem Wolfenschießen übergeben, einem Mann aus angesehener Unterwaldner Familie, der sich an Österreich angeschlossen hatte.

V. 90: Die Erzählung Baumgartens nach Tschudi.

„Der Burgvogt lieg' in meinem Haus, er hab'
Ihr anbefohlen, ihm ein Bad zu rüsten.
Drauf hab' er Ungebührliches von ihr
Verlangt, sie sei entsprungen mich zu suchen."
Da lief ich frisch hinzu, so wie ich war,
Und mit der Axt hab' ich ihm 's Bad gesegnet.

Werni. Ihr thatet wohl, kein Mensch kann Euch drum schelten.

Kuoni. Der Wüterich! Der hat nun seinen Lohn!
Hat's lang verdient ums Volk von Unterwalden.

Baumgarten. Die That ward ruchbar; mir wird nachgesetzt —
Indem wir sprechen — Gott — verrinnt die Zeit —

(Es fängt an zu donnern).

Kuoni. Frisch, Fährmann — schaff' den Biedermann hinüber!

Ruodi. Geht nicht. Ein schweres Ungewitter ist
Im Anzug. Ihr müßt warten.

Baumgarten. Heil'ger Gott!
Ich kann nicht warten. Jeder Aufschub tötet —

Kuoni (zum Fischer). Greift an mit Gott! Dem Nächsten muß man helfen;
Es kann uns allen Gleiches ja begegnen. (Brausen und Donnern.)

Ruodi. Der Föhn ist los, ihr seht, wie hoch der See geht;
Ich kann nicht steuern gegen Sturm und Wellen.

Baumgarten (umfaßt seine Kniee).
So helf' Euch Gott, wie Ihr Euch mein erbarmet —

Werni. Es geht ums Leben. Sei barmherzig, Fährmann.

Kuoni. 's ist ein Hausvater und hat Weib und Kinder!

(Wiederholte Donnerschläge.)

Ruodi. Was? Ich hab' auch ein Leben zu verlieren,
Hab' Weib und Kind daheim, wie er — Seht hin,
Wie's brandet, wie es wogt und Wirbel zieht
Und alle Wasser aufrührt in der Tiefe.
— Ich wollte gern den Biedermann erretten;
Doch es ist rein unmöglich, ihr seht selbst.

Baumgarten (noch auf den Knieen).
So muß ich fallen in des Feindes Hand,
Das nahe Rettungsufer im Gesichte!
— Dort liegt's! Ich kann's erreichen mit den Augen,
Hinüberdringen kann der Stimme Schall,
Da ist der Kahn, der mich hinübertrüge,
Und muß hier liegen, hilflos, und verzagen!

V. 116: Das Furchtbare des aufgeregten Sees wird durch das von Schiller auch sonst häufig (im Taucher: „da kroch es heran") angewandte unpersönliche es wirkungsvoll gesteigert.

Kuoni. Seht, wer da kommt!
Werni. Es ist der Tell aus Bürglen.

Tell mit der Armbrust.

Tell. Wer ist der Mann, der hier um Hilfe fleht?
Kuoni. 's ist ein Alzeller Mann; er hat sein' Ehr
Verteidigt und den Wolfenschieß erschlagen,
Des Königs Burgvogt, der auf Roßberg saß —
Des Landvogts Reiter sind ihm auf den Fersen.
Er fleht den Schiffer um die Überfahrt;
Der fürcht't sich vor dem Sturm und will nicht fahren.
Ruodi. Da ist der Tell, er führt das Ruder auch,
Der soll mir's zeugen, ob die Fahrt zu wagen.
Tell. Wo's not thut, Fährmann, läßt sich alles wagen.

(Heftige Donnerschläge, der See rauscht auf.)

Ruodi. Ich soll mich in den Höllenrachen stürzen?
Das thäte keiner, der bei Sinnen ist.
Tell. Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt,
Vertrau auf Gott und rette den Bedrängten.
Ruodi. Vom sichern Port läßt sich's gemächlich raten.
Da ist der Kahn, und dort der See! Versucht's!
Tell. Der See kann sich, der Landvogt nicht erbarmen.
Versuch es, Fährmann!
Hirten und Jäger. Rett ihn! Rett ihn! Rett ihn!
Ruodi. Und wär's mein Bruder und mein leiblich Kind,
Es kann nicht sein; 's ist heut' Simons und Judä,
Da rast der See und will sein Opfer haben.
Tell. Mit eitler Rede wird hier nichts geschafft;
Die Stunde dringt, dem Mann muß Hilfe werden.
Sprich, Fährmann, willst du fahren?
Ruodi. Nein, nicht ich!
Tell. In Gottes Namen denn! Gieb her den Kahn!
Ich will's mit meiner schwachen Kraft versuchen.

V. 127: In der höchsten Not die Hilfe. Gleich die ersten Worte Tells sind bezeichnend für den Mann, der jetzt dem Einzelnen, später der Gesamtheit als Retter erscheint. — Bürglen ein Dorf, eine Viertelstunde von Altorf am Eingange des Schächenthals, im Kanton Uri.

V. 146: Simons und Judä, der 28. Oktober. Nicht bloß der Sturm, mehr noch der im Volke wurzelnde Aberglaube, daß der See ein jährliches Opfer fordere, hält den wahnbefangenen Schiffer von der Fahrt ab. Um so größer erscheint uns Tell, der, wie sich später (Akt III, Scene 3) herausstellt, ebenfalls nicht frei ist von den abergläubischen Vorstellungen seines Volkes, bei dem aber vor der werkthätigen Barmherzigkeit alle Bedenken schweigen. In den folgenden kurzen Wechselreden entfalten sich zwei wesentliche Charakterzüge des Helden, auf die der Dichter auch im Verlaufe des Dramas zu wiederholten Malen hinweist: rasche Entschlossenheit und ein gottvertrauender Wagemut, der alles an alles setzt.

Kuoni. Ha, wackrer Tell!
Werni. Das gleicht dem Weidgesellen!
Baumgarten. Mein Retter seid Ihr und mein Engel, Tell!
Tell. Wohl aus des Vogts Gewalt errett' ich Euch;
Aus Sturmes Nöten muß ein andrer helfen.
Doch besser ist's, Ihr fallt in Gottes Hand
Als in der Menschen. (Zu dem Hirten.) Landsmann, tröstet Ihr
Mein Weib, wenn mir was Menschliches begegnet.
Ich hab' gethan, was ich nicht lassen konnte. (Er springt in den Kahn.)
Kuoni (zum Fischer). Ihr seid ein Meister Steuermann. Was sich
Der Tell getraut, das konntet Ihr nicht wagen?
Ruodi. Wohl bess're Männer thun's dem Tell nicht nach,
Es giebt nicht zwei, wie der ist, im Gebirge.
Werni (ist auf den Fels gestiegen).
Er stößt schon ab. Gott helf dir, braver Schwimmer!
Sieh, wie das Schifflein auf den Wellen schwankt!
Kuoni (am Ufer). Die Flut geht drüber weg — Ich seh's nicht mehr.
Doch, halt, da ist es wieder! Kräftiglich
Arbeitet sich der Wackre durch die Brandung.
Seppi. Des Landvogts Reiter kommen angesprengt.
Kuoni. Weiß Gott, sie sind's! Das war Hilf' in der Not.

Ein Trupp Landenbergischer Reiter.

Erster Reiter. Den Mörder gebt heraus, den ihr verborgen!
Zweiter. Des Wegs kam er, umsonst verhehlt ihr ihn.
Kuoni und Ruodi. Wen meint ihr, Reiter?
Erster Reiter (entdeckt den Nachen). Ha, was seh' ich! Teufel!
Werni (oben). Ist's der im Nachen, den ihr sucht! — Reit't zu!
Wenn ihr frisch beilegt, holt ihr ihn noch ein.
Zweiter. Verwünscht! Er ist entwischt.
Erster (zum Hirten und Fischer). Ihr habt ihm fortgeholfen;
Ihr sollt uns büßen — Fallt in ihre Herde!
Die Hütte reißet ein, brennt und schlagt nieder! (Eilen fort.)
Seppi (stürzt nach). O meine Lämmer!
Kuoni (folgt). Weh mir, meine Herde!

V. 161: „Der Ausdruck Meister Steuermann bildet die Figur, welche man in der Grammatik mit einem griechischen Ausdruck das Hyphen (unter eins) nennt, indem die beiden Substantiva einen in sich eine organische Einheit bildenden Begriff darstellen sollen; = ein Meistersteuermann, ein meisterhafter Steuermann." Weber, Wilhelm Tell.

V. 176: In des Jägers Worten: wenn ihr frisch beilegt, d. h. „spornstreichs nachreitet in den wütenden See", spricht sich ein unverkennbarer Hohn aus, den die Reiter mit wilder Gewaltthat erwidern. — Der Einzelne ist freilich gerettet; aber die Klage Ruodis: „Wann wird der Retter kommen diesem Lande?" klingt durch den ganzen ersten Akt hindurch.

Werni. Die Wütriche!
Ruodi (ringt die Hände). Gerechtigkeit des Himmels,
Wann wird der Retter kommen diesem Lande? (Folgt ihnen.)

Zweite Scene.

Zu Steinen in Schwyz, eine Linde vor des Stauffachers Hause an der Landstraße, nächst der Brücke.

Werner Stauffacher, Pfeifer von Luzern kommen im Gespräch.

Pfeifer. Ja, ja, Herr Stauffacher, wie ich Euch sagte.
Schwört nicht zu Östreich, wenn ihr's könnt vermeiden;
Haltet fest am Reich und wacker, wie bisher.
Gott schirme euch bei eurer alten Freiheit!
(Drückt ihm herzlich die Hand und will gehen.)
Stauffacher. Bleibt doch, bis meine Wirtin kommt — Ihr seid
Mein Gast zu Schwyz, ich in Luzern der Eure.
Pfeifer. Viel Dank! Muß heute Gersau noch erreichen.
— Was ihr auch Schweres mögt zu leiden haben
Von eurer Vögte Geiz und Übermut,
Tragt's in Geduld! Es kann sich ändern, schnell,
Ein and'rer Kaiser kann ans Reich gelangen.
Seid ihr erst Österreichs, seid ihr's auf immer.

Er geht ab. Stauffacher setzt sich kummervoll auf eine Bank unter der Linde. So findet ihn Gertrud, seine Frau, die sich neben ihn stellt und ihn eine Zeit lang schweigend betrachtet.

Gertrud. So ernst, mein Freund? Ich kenne dich nicht mehr.
Schon viele Tage seh' ich's schweigend an,

Zweite Scene.

Tells Fahrt über den See führt uns in den Kanton Schwyz. Die Scene ist zu Steinen, nordwestlich vom Flecken Schwyz in der Nähe des Lowerzersees. An der Stelle von Stauffachers Wohnhaus jenseits des Ortes („zuäußerst am offnen Heerweg steht's") erhebt sich jetzt eine angeblich im Jahr 1400 errichtete Kapelle. Eingeleitet wird die Scene durch ein Gespräch Stauffachers mit Pfeifer von Luzern; dieser vom Dichter erfunden, um uns durch ihn einen Blick in einen bereits österreichisch gewordenen Kanton zu eröffnen. Die üble Stimmung Luzerns spricht aus seinen Worten: ruhig ertragen müßt ihr, sagt er, es kann ja anders werden; aber haltet fest am Reich. Er scheidet wohlweislich zwischen Reich und Kaiser, denn dieser wollte die reichsfreien Schweizer zu österreichischen Unterthanen machen.

V. 189: Gersau, Dorf am Vierwaldstätter See, am Fuß des Rigi.

In dieser Scene erscheint die Tyrannei als Eingriff in das persönliche Eigentum und Beschimpfung der Mannesehre, die Stimmung des Betroffenen als ratlose Schwermut, aus der sein Weib ihn befreit. Gertrud ist eine von Meisterhand gezeichnete Gestalt: in ihrem männlich gearteten Sinn denkt die kernhafte Schweizerin an Abhilfe der Übelstände, soweit die der Frau gezogene Schranke es zuläßt. Als sie zu Stauffacher tritt und ihn eine Zeit lang schweigend betrachtet, ist ihr Entschluß längst gefaßt.

Wie finst'rer Trübsinn deine Stirne furcht.
Auf deinem Herzen drückt ein still Gebresten,
Vertrau es mir; ich bin dein treues Weib,
Und meine Hälfte fordr' ich deines Grams.
(Stauffacher reicht ihr die Hand und schweigt.)
Was kann dein Herz beklemmen, sag es mir.
Gesegnet ist dein Fleiß, dein Glücksstand blüht,
Voll sind die Scheunen, und der Rinder Scharen,
Der glatten Pferde wohlgenährte Zucht
Ist von den Bergen glücklich heimgebracht
Zur Winterung in den bequemen Ställen.
— Da steht dein Haus, reich, wie ein Edelsitz;
Von schönem Stammholz ist es neu gezimmert
Und nach dem Richtmaß ordentlich gefügt;
Von vielen Fenstern glänzt es wohnlich, hell;
Mit bunten Wappenschildern ist's bemalt
Und weisen Sprüchen, die der Wandersmann
Verweilend liest und ihren Sinn bewundert.
Stauffacher. Wohl steht das Haus gezimmert und gefügt,
Doch, ach — es wankt der Grund, auf dem wir bauten.
Gertrud. Mein Werner, sage, wie verstehst du das?
Stauffacher. Vor dieser Linde saß ich jüngst, wie heut',
Das schön Vollbrachte freudig überdenkend.
Da kam daher von Küßnacht, seiner Burg,
Der Vogt mit seinen Reisigen geritten.
Vor diesem Hause hielt er wundernd an;
Doch ich erhob mich schnell und unterwürfig,
Wie sich's gebührt, trat ich dem Herrn entgegen,
Der uns des Kaisers richterliche Macht
Vorstellt im Lande. „Wessen ist dies Haus?"
Fragt' er bösmeinend, denn er wußt' es wohl.
Doch schnell besonnen ich entgegn' ihm so:
„Dies Haus, Herr Vogt, ist meines Herrn des Kaisers
Und Eures und mein Lehen." — Da versetzt er:
„Ich bin Regent im Land, an Kaisers Statt,
Und will nicht, daß der Bauer Häuser baue
Auf seine eig'ne Hand und also frei
Hinleb', als ob er Herr wär' in dem Lande:
Ich werd' mich unterstehn, euch das zu wehren."

V. 198: Gebresten. Das altdeutsche brestan unser bersten = auseinanderbrechen; also: herzbrechender Kummer. Vereinzelt findet sich noch jetzt (beispielsweise in der Wetterau) das Wort: brast = Herzenskummer.

V. 217: Endlich öffnet er sein Herz; das ist, was Gertrud wollte, denn damit ist schon viel gewonnen. — Die Erzählung Stauffachers nach Tschudi.

Dies sagend, ritt er trutziglich von dannen,
Ich aber blieb mit kummervoller Seele,
Das Wort bedenkend, das der Böse sprach.

Gertrud. Mein lieber Herr und Ehewirt! Magst du
Ein redlich Wort von deinem Weib vernehmen?
Des edeln Ibergs Tochter rühm' ich mich,
Des vielerfahrnen Manns. Wir Schwestern saßen,
Die Wolle spinnend, in den langen Nächten,
Wenn bei dem Vater sich des Volkes Häupter
Versammelten, die Pergamente lasen
Der alten Kaiser und des Landes Wohl
Bedachten in vernünftigem Gespräch.
Aufmerkend hört' ich da manch kluges Wort,
Was der Verständ'ge denkt, der Gute wünscht,
Und still im Herzen hab' ich mir's bewahrt.
So höre denn und acht auf meine Rede!
Denn, was dich preßte, sieh, das wußt' ich längst.
Dir grollt der Landvogt, möchte gern dir schaden,
Denn du bist ihm ein Hindernis, daß sich
Der Schwyzer nicht dem neuen Fürstenhaus
Will unterwerfen, sondern treu und fest
Beim Reich beharren, wie die würdigen
Altvordern es gehalten und gethan. —
Ist's nicht so, Werner? Sag es, wenn ich lüge!

Stauffacher. So ist's, das ist des Geßlers Groll auf mich.

Gertrud. Er ist dir neidisch, weil du glücklich wohnst,
Ein freier Mann auf deinem eignen Erb,
Denn er hat keins. Vom Kaiser selbst und Reich
Trägst du dies Haus zu Lehn; du darfst es zeigen,
So gut der Reichsfürst seine Länder zeigt;
Denn über dir erkennst du keinen Herrn,
Als nur den höchsten in der Christenheit.
Er ist ein jüng'rer Sohn nur seines Hauses,

V. 235: Ähnlich wie Baumgarten weiß auch Stauffacher keinen Ausweg aus der Not. Vorsichtig ausholend beginnt Gertrud ihre lange vorher bedachte Rede.

V. 240: Joachim Meyer, Schillers Wilhelm Tell: „Ganz die Sprechweise der homerischen Menschen. Unter ihnen, wo sich noch keine Zeremonie und falsche Scham in den Sitten eingeschlichen hatte, welche eigene Vorzüge und Verdienste zu loben oder nur zu erwähnen verbietet, rühmte ein jeder sich dessen, was er zu sein glaubte, was er war; daher beide Begriffe, das sein (εἶναι) und das sich rühmen zu sein (εὔχεσθαι εἶναι), auch in der Sprache völlig in einander verschmolzen. (Wolf, Vermischte Schriften.)"

V. 243: Die Pergamente sind die von jedem Kaiser bestätigten Freiheitsbriefe der Schweizer. Vgl. II, 2. 575.

Nichts nennt er sein als seinen Rittermantel;
Drum sieht er jedes Biedermannes Glück
Mit scheelen Augen gift'ger Mißgunst an.
Dir hat er längst den Untergang geschworen —
Noch stehst du unversehrt — Willst du erwarten,
Bis er die böse Lust an dir gebüßt?
Der kluge Mann baut vor.

Stauffacher. Was ist zu thun?

Gertrud (tritt näher). So höre meinen Rat! Du weißt, wie hier
Zu Schwyz sich alle Redlichen beklagen
Ob dieses Landvogts Geiz und Wüterei.
So zweifle nicht, daß sie dort drüben auch
In Unterwalden und im Urner Land
Des Dranges müd' sind und des harten Jochs —
Denn, wie der Geßler hier, so schafft es frech
Der Landenberger drüben überm See —;
Es kommt kein Fischerkahn zu uns herüber,
Der nicht ein neues Unheil und Gewalt-
Beginnen von den Vögten uns verkündet.
Drum thät' es gut, daß euer etliche,
Die's redlich meinen, still zu Rate gingen,
Wie man des Drucks sich möcht' erledigen;
So acht' ich wohl, Gott wird euch nicht verlassen
Und der gerechten Sache gnädig sein —
Hast du in Uri keinen Gastfreund, sprich,
Dem du dein Herz magst redlich offenbaren?

Stauffacher. Der wackern Männer kenn' ich viele dort
Und angesehen große Herrenleute,
Die mir geheim sind und gar wohl vertraut. (Er steht auf.)
Frau, welchen Sturm gefährlicher Gedanken

V. 282: drüben überm See saß der Landenberger im festen Schloß zu Sarnen in Unterwalden. Der Hügel, auf dem die Burg lag, heißt noch jetzt der Landenberg.

V. 283: Die Teilung des Wortes: Gewaltbeginnen zwischen zwei Verse ist nach Webers Erklärung um so entschuldbarer, da jedes Wort einen selbständigen Begriff enthält.

V. 286: Das erste Anspinnen der Rütliscene.

V. 294: Herrenleute. Ebel: „Herrenlüte sind solche, welche von keinem etwas empfangen und nehmen, sondern an andere geben", also die Reichen und Angesehenen.

V. 295: geheim; ursprünglich: zum Heim gehörig, familiaris, woraus sich später die Bedeutung „fremden Augen entzogen, verborgen" entwickelte. Schiller erklärt das Wort durch das nachfolgende „gar wohl vertraut".

V. 296: Alles, was Gertrud sagt, mehrt nur seinen Schmerz. Es sind seine geheimsten Gedanken, die sie ihm enthüllt und die, weil er das Wagnis für unmöglich hielt, er „zu denken sich still verbot".

Weckst du mir in der stillen Brust! Mein Innerstes
Kehrst du ans Licht des Tages mir entgegen,
Und was ich mir zu denken still verbot,
Du sprichst's mit leichter Zunge kecklich aus.
— Hast du auch wohl bedacht, was du mir rätst?
Die wilde Zwietracht und den Klang der Waffen
Rufst du in dieses friedgewohnte Thal —
Wir wagten es, ein schwaches Volk der Hirten,
In Kampf zu gehen mit dem Herrn der Welt?
Der gute Schein nur ist's, worauf sie warten,
Um loszulassen auf dies arme Land
Die wilden Horden ihrer Kriegesmacht,
Darin zu schalten mit des Siegers Rechten
Und, unterm Schein gerechter Züchtigung,
Die alten Freiheitsbriefe zu vertilgen.

Gertrud. Ihr seid auch Männer, wisset eure Axt
Zu führen, und dem Mutigen hilft Gott!

Stauffacher. O Weib! Ein furchtbar wütend Schrecknis ist
Der Krieg; die Herde schlägt er und den Hirten.

Gertrud. Ertragen muß man, was der Himmel sendet;
Unbilliges erträgt kein edles Herz.

Stauffacher. Dies Haus erfreut dich, das wir neu erbauten;
Der Krieg, der ungeheure, brennt es nieder.

Gertrud. Wüßt' ich mein Herz an zeitlich Gut gefesselt,
Den Brand wärf' ich hinein mit eigner Hand.

Stauffacher. Du glaubst an Menschlichkeit! Es schont der Krieg
Auch nicht das zarte Kindlein in der Wiege.

Gertrud. Die Unschuld hat im Himmel einen Freund!
— Sieh vorwärts, Werner, und nicht hinter dich!

Stauffacher. Wir Männer können tapfer fechtend sterben,
Welch Schicksal aber wird das eure sein?

Gertrud. Die letzte Wahl steht auch dem Schwächsten offen,
Ein Sprung von dieser Brücke macht mich frei.

Stauffacher (stürzt in ihre Arme).
Wer solch ein Herz an seinen Busen drückt,
Der kann für Herd und Hof mit Freuden fechten,
Und keines Königs Heermacht fürchtet er —
Nach Uri fahr' ich steh'nden Fußes gleich,

V. 330: Die Hochherzigkeit des Weibes hat den tüchtigen Mann sich wieder finden lassen. Von jetzt an bleibt er der Ruhige, fest Entschlossene.

V. 333: Hier ist *fahren* in der eigentlichen Bedeutung zu nehmen. Über den See ist der schnellste Weg. Die Eilfertigkeit des nun zum Entschluß gekommenen Mannes zeigt auch die Häufung: *steh'nden Fußes gleich*. Er hat viel nachzuholen.

Dort lebt ein Gastfreund mir, Herr Walther Fürst,
Der über diese Zeiten denkt, wie ich.
Auch find' ich dort den edeln Bannerherrn
Von Attinghaus — obgleich von hohem Stamm,
Liebt er das Volk und ehrt die alten Sitten.
Mit ihnen beiden pfleg' ich Rats, wie man
Der Landesfeinde mutig sich erwehrt —
Leb wohl — und weil ich fern bin, führe du
Mit klugem Sinn das Regiment des Hauses —
Dem Pilger, der zum Gotteshause wallt,
Dem frommen Mönch, der für sein Kloster sammelt,
Gieb reichlich und entlaß ihn wohlgepflegt.
Stauffachers Haus verbirgt sich nicht. Zuäußerst
Am offnen Heerweg steht's, ein wirtlich Dach
Für alle Wandrer, die des Weges fahren.

Indem sie nach dem Hintergrunde abgehen, tritt **Wilhelm Tell** mit **Baumgarten** vorn auf die Scene.

Tell (zu Baumgarten). Ihr habt jetzt meiner weiter nicht vonnöten.
Zu jenem Hause gehet ein, dort wohnt
Der Stauffacher, ein Vater der Bedrängten.
— Doch sieh, da ist er selber — Folgt mir, kommt!

(Gehen auf ihn zu; die Scene verwandelt sich.)

Dritte Scene.

Öffentlicher Platz bei Altdorf.

Auf einer Anhöhe im Hintergrunde sieht man eine Feste bauen, welche schon so weit gediehen, daß sich die Form des Ganzen darstellt. Die hintere Seite ist

---

V. 336: Der Bannerherr der Anführer des Heerbanns; „er trägt die große Landesfahne (Banner), wenn die bewaffneten Haufen gegen einen Feind ausziehen" (Ebel). Übrigens wird die beabsichtigte Unterredung mit Attinghausen später infolge des Dazwischentretens Melchthals unterlassen. Vgl. I, 4. 690.

V. 341: weil ich fern bin. Aus der ursprünglichen Zeitbestimmung dia wîla, die wile, dieweil, ging im 16. Jahrhundert mit Abwerfung des Artikels auch die kausale Bedeutung = daher daß, aus der Ursache daß... hervor, welche dann so vorherrschend wurde, daß „weil" im temporalen Sinn (während, so lange als) nur noch in der Dichtersprache sich findet. Im Englischen while hat sich die ursprüngliche Bedeutung ausschließlich erhalten.

V. 343: Das Gotteshaus ist die berühmte Abtei Einsiedeln.

V. 348: fahren wie V. 17.

V. 349: Höchst wirkungsvoll knüpfen die beiden ersten Scenen sich dadurch aneinander, daß, während Stauffacher zu seiner Fahrt nach Uri sich anschickt, Tell mit dem befreiten Baumgarten in seinem Hause erscheint. An Stauffacher, „den Vater der Bedrängten", hat er gleich bei seiner Rettungsfahrt gedacht.

Dritte Scene.

Nachdem Baumgarten in Sicherheit gebracht ist, begeben sich die beiden Freunde nach Altorf; ein neues Bild der Zwingherrschaft in einem neuen Kanton

fertig, an der vordern wird eben gebaut, das Gerüste steht noch, an welchem die Werkleute auf und nieder steigen; auf dem höchsten Dach hängt der Schieferdecker — alles ist in Bewegung und Arbeit.

Fronvogt. Meister Steinmetz. Gesellen und Handlanger.

Fronvogt (mit dem Stabe, treibt die Arbeiter).
Nicht lang gefeiert! frisch! die Mauersteine
Herbei, den Kalk, den Mörtel zugefahren!
Wenn der Herr Landvogt kommt, daß er das Werk
Gewachsen sieht — Das schlendert wie die Schnecken.

(Zu zwei Handlangern, welche tragen.)

Heißt das geladen? Gleich das Doppelte!
Wie die Tagdiebe ihre Pflicht bestehlen!

Erster Gesell. Das ist doch hart, daß wir die Steine selbst
Zu unserm Twing und Kerker sollen fahren!

Fronvogt. Was murret ihr? Das ist ein schlechtes Volk,
Zu nichts anstellig, als das Vieh zu melken
Und faul herum zu schlendern auf den Bergen.

Alter Mann (ruht aus). Ich kann nicht mehr.

Fronvogt (schüttelt ihn). Frisch, Alter, an die Arbeit!

Erster Gesell. Habt Ihr denn gar kein Eingeweid, daß Ihr
Den Greis, der kaum sich selber schleppen kann,
Zum harten Frondienst treibt?

Meister Steinmetz und **Gesellen.** 's ist himmelschreiend!

Fronvogt. Sorgt ihr für euch; ich thu', was meines Amts.

Zweiter Gesell. Fronvogt, wie wird die Feste denn sich nennen,
Die wir da baun?

Fronvogt. Zwing Uri soll sie heißen;
Denn unter dieses Joch wird man euch beugen.

---

entfaltet sich vor unsern Augen. Die Gewalt, bei Baumgarten und Stauffacher nur gegen den Einzelnen gerichtet, sucht in Uri die Gesamtheit zu knechten, und zwar in doppelter Weise: durch Androhung äußern Zwanges (Errichtung von Zwing Uri) und durch Entwürdigung des Volkes (Aufpflanzen des Hutes). Die äußerst lebendige Scene des Baues, die vor unsern Augen vorgeht, läßt die Stimmung des Volkes erkennen und dient als Vorspiel für das entscheidende Gespräch der drei Männer.

V. 356: Das schlendert u. s. f. Das Verächtliche des Ausdrucks liegt eben darin, daß das Subjekt der Persönlichkeit entkleidet und völlig unbestimmt gelassen wird. Wallensteins Lager: „Das denkt wie ein Seifensieder"; „das muß immer fressen und saufen".

V. 358: Wer stiehlt, beraubt einen andern. So bestiehlt der Tagedieb seine Pflicht, wenn er nicht alles thut, was die Pflicht von ihm fordert.

V. 360: Twing ist „was zwingt, was bedrängt"; der Zwinger, eigentlich der Bedränger, ein Raum, der uns durch Gebäude und Mauern einzwängt. I, 4. 528 die Zusammensetzung Twinghof. Wir haben hier also ein Synonym zu dem nachfolgenden Kerker.

Gesellen. Zwing Uri!
Fronvogt. Nun, was giebt's dabei zu lachen?
Zweiter Gesell. Mit diesem Häuslein wollt ihr Uri zwingen?
Erster Gesell. Laß sehn, wie viel man solcher Maulwurfshaufen
Muß über 'nander setzen, bis ein Berg
Draus wird, wie der geringste nur in Uri!

(Fronvogt geht nach dem Hintergrund.)

Meister Steinmetz. Den Hammer werf' ich in den tiefsten See,
Der mir gedient bei diesem Fluchgebäude!

Tell und Stauffacher kommen.

Stauffacher. O, hätt' ich nie gelebt, um das zu schauen!
Tell. Hier ist nicht gut sein. Laßt uns weiter gehn.
Stauffacher. Bin ich zu Uri in der Freiheit Land?
Meister Steinmetz. O Herr, wenn Ihr die Keller erst gesehn
Unter den Türmen! Ja, wer d i e bewohnt,
Der wird den Hahn nicht fürder krähen hören.
Stauffacher. O Gott!
Steinmetz. Seht diese Flanken, diese Strebepfeiler,
Die stehn, wie für die Ewigkeit gebaut!
Tell. Was Hände bauten, können Hände stürzen.

(Nach den Bergen zeigend.)

Das Haus der Freiheit hat uns Gott gegründet.

Man hört eine Trommel, es kommen Leute, die einen Hut auf einer Stange tragen, ein Ausrufer folgt ihnen, Weiber und Kinder dringen tumultuarisch nach.

Erster Gesell. Was will die Trommel? Gebet acht!
Meister Steinmetz. Was für
Ein Fastnachtsaufzug, und was soll der Hut?

V. 372: Die Gesellen mit ihren derben Fäusten lachen über den M a u l w u r f s h a u f e n. Das Land ist nicht verloren, wo man noch über die Tyrannen zu lachen und zu spotten wagt. In wohlberechnetem Kontrast dazu der fressende Groll des Meisters, der am liebsten seinen Arbeitshammer von sich würfe, ihn aber vorsichtig grollend weiter gebraucht.

V. 381: Uri ist der Freiheit Land, weil dieser Kanton zuerst die Reichsunmittelbarkeit erlangte.

V. 385: „F l a n k e n scharfkantige Mauervorsprünge an den Ecken des Gebäudes, S t r e b e p f e i l e r die schrägangehenden Pfeiler zur Stütze und Befestigung der Umfassungsmauern" (nach W e b e r).

V. 389: Während selbst Stauffacher in Klagen sich ergeht beim Anblick der Zwingburg, bewahrt Tell seinen klaren Blick und sein männliches Selbstgefühl. Er nennt die Berge „das von Gott gegründete Haus der Freiheit", weil sie wie natürliche Festungen von außen herandrängende Angreifer abwehren.

V. 391: Schiller schreibt F a ß n a c h t; die ursprüngliche Form ist F a s n a c h t, von fasen (umherschwärmen, verwandt faseln, im Geiste umherschweifen, irre gehn), danach also: die Schwärmnacht, das Schwärmfest. Luther, Hans Sachs und Fischart schrieben noch Faßnacht; aber die bereits im 14. Jahrhun-

Ausrufer. In des Kaisers Namen! Höret!
Gesellen. Still doch! Höret!
Ausrufer. Ihr sehet diesen Hut, Männer von Uri!
Aufrichten wird man ihn auf hoher Säule
Mitten in Altorf, an dem höchsten Ort,
Und dieses ist des Landvogts Will' und Meinung:
Dem Hut soll gleiche Ehre, wie ihm selbst, geschehn.
Man soll ihn mit gebognem Knie und mit
Entblößtem Haupt verehren — Daran will
Der König die Gehorsamen erkennen.
Verfallen ist mit seinem Leib und Gut
Dem Könige, wer das Gebot verachtet.
(Das Volk lacht laut auf, die Trommel wird gerührt, sie gehen vorüber.)
Erster Gesell. Welch neues Unerhörtes hat der Vogt
Sich ausgesonnen! Wir 'nen Hut verehren!
Sagt! Hat man je vernommen von dergleichen?
Meister Steinmetz. Wir unsre Kniee beugen einem Hut!
Treibt er sein Spiel mit ernsthaft-würd'gen Leuten?
Erster Gesell. Wär's noch die kaiserliche Kron'! So ist's
Der Hut von Österreich; ich sah ihn hangen
Über dem Thron, wo man die Lehen giebt.
Meister Steinmetz. Der Hut von Österreich! Gebt acht, es ist
Ein Fallstrick, uns an Östreich zu verraten!
Gesellen. Kein Ehrenmann wird sich der Schmach bequemen.
Meister Steinmetz. Kommt, laßt uns mit den andern Abred' nehmen.
(Sie gehen nach der Tiefe.)
Tell (zum Stauffacher). Ihr wisset nun Bescheid. Lebt wohl, Herr Werner!
Stauffacher. Wo wollt Ihr hin? O, eilt nicht so vondannen!
Tell. Mein Haus entbehrt des Vaters. Lebet wohl!
Stauffacher. Mir ist das Herz so voll, mit Euch zu reden.

---

dert in Mitteldeutschland vereinzelt vorkommende Form „Fastnacht" drängte im Laufe des 18ten die ältere in den Süden Deutschlands zurück. Offenbar leitete der Gedanke, daß es die Nacht vor den beginnenden Fasten ist.

V. 409: Der österreichische Herzogshut umgeben von einer mit zwölf goldenen Perlen geschmückten Krone, welche oben eine Weltkugel trägt. Daß der einfache Gesell ihn kannte, mußte motiviert werden. Er hatte ihn auf dem Stein (Schloß) zu Baden über dem Thron des Österreichers hangen sehen, als Zeichen der Machtvollkommenheit des Lehensherrn bei Verteilung der Lehen an die Vasallen. Die Aufrichtung des Hutes erkennen die schlichten Leute ganz richtig als eine Demütigung unter österreichisches Gebot.

V. 414: Es ist wie ein Vorspiel zum Rütli.

In dem nun folgenden, durch rasche Wechselrede belebten Gespräch steht Tell ganz auf Stauffachers früherem Standpunkt des ruhigen Ertragens und führt auch ungefähr dieselben Gründe an, die dieser Gertrud gegenüber vorbrachte.

Tell. Das schwere Herz wird nicht durch Worte leicht.
Stauffacher. Doch könnten Worte uns zu Thaten führen.
Tell. Die einz'ge That ist jetzt Geduld und Schweigen.
Stauffacher. Soll man ertragen, was unleidlich ist?
Tell. Die schnellen Herrscher sind's, die kurz regieren.
— Wenn sich der Föhn erhebt aus seinen Schlünden,
Löscht man die Feuer aus, die Schiffe suchen
Eilends den Hafen, und der mächt'ge Geist
Geht ohne Schaden spurlos über die Erde.
Ein jeder lebe still bei sich daheim;
Dem Friedlichen gewährt man gern den Frieden.
Stauffacher. Meint Ihr?
Tell. Die Schlange sticht nicht ungereizt.
Sie werden endlich doch von selbst ermüden,
Wenn sie die Lande ruhig bleiben sehn.
Stauffacher. Wir könnten viel, wenn wir zusammenstünden.
Tell. Beim Schiffbruch hilft der Einzelne sich leichter.
Stauffacher. So kalt verlaßt Ihr die gemeine Sache?
Tell. Ein jeder zählt nur sicher auf sich selbst.
Stauffacher. Verbunden werden auch die Schwachen mächtig.
Tell. Der Starke ist am mächtigsten allein.
Stauffacher. So kann das Vaterland auf Euch nicht zählen,
Wenn es verzweiflungsvoll zur Notwehr greift?
Tell (giebt ihm die Hand).
Der Tell holt ein verlornes Lamm vom Abgrund,
Und sollte seinen Freunden sich entziehen?
Doch, was ihr thut, laßt mich aus eurem Rat!
Ich kann nicht lange prüfen oder wählen;
Bedürft ihr meiner zu bestimmter That,
Dann ruft den Tell, es soll an mir nicht fehlen.
(Gehen ab zu verschiedenen Seiten. Ein plötzlicher Auflauf entsteht um das Gerüste.)

Meister Steinmetz (eilt hin). Was giebt's?
Erster Ges. (kommt vor, rufend). Der Schieferdecker ist vom Dach gestürzt.

Bertha stürzt herein. Gefolge.

Bertha. Ist er zerschmettert? Rennet, rettet, helft —
Wenn Hilfe möglich, rettet, hier ist Gold —
(Wirft ihr Geschmeide unter das Volk.)

V. 443 ff. motiviert, weshalb Tell nicht auf dem Rütli erscheint. Der dabei von Schiller gewählte Reim hebt die Bedeutsamkeit der Erklärung noch mehr hervor.

V. 448: Durch den Sturz des Schieferdeckers vom Dach erscheint Zwing Uri auch dem Zuschauer als ein „Fluchgebäude", wie der grollende Meister es V. 378 nannte.

Meister. Mit euerm Golde — alles ist euch feil
Um Gold! wenn ihr den Vater von den Kindern
Gerissen und den Mann von seinem Weibe,
Und Jammer habt gebracht über die Welt,
Denkt ihr's mit Golde zu vergüten — Geht!
Wir waren frohe Menschen, eh' ihr kamt,
Mit euch ist die Verzweiflung eingezogen.

Bertha (zu dem Fronvogt, der zurückkommt). Lebt er? (Fronvogt giebt ein Zeichen des Gegenteils.) O unglücksel'ges Schloß, mit Flüchen
Erbaut, und Flüche werden dich bewohnen! (Geht ab.)

Vierte Scene.

Walther Fürsts Wohnung.

Walther Fürst und **Arnold vom Melchthal** treten zugleich ein von verschiedenen Seiten.

Melchthal. Herr Walther Fürst —
Walther Fürst. Wenn man uns überraschte!
Bleibt, wo Ihr seid. Wir sind umringt von Spähern.

Melchthal. Bringt Ihr mir nichts von Unterwalden? nichts
Von meinem Vater? Nicht ertrag' ich's länger,
Als ein Gefangner müßig hier zu liegen.
Was hab' ich denn so Sträfliches gethan,

V. 451: Der Meister, der natürlich von Berthas eigentlicher Gesinnung nichts weiß, zählt sie wegen ihrer Verwandtschaft mit Geßler zu den fremden Bedrängern.

Vierte Scene.

Stauffacher sucht, nachdem er sich von Tell getrennt hat, schwerer Gedanken voll, seinen Gastfreund Walther Fürst auf. Der Bericht von dem Frevel Landenbergs zeigt uns die Tyrannei auf dem Gipfel, „wo selbst der Stern des Auges nicht mehr sicher ist in seiner Höhle". Der Dichter, welcher uns die Gewaltthat nicht auf der Bühne vorführen kann, erzählt sie in so kunstvoll sich steigernder dramatischen Leidenschaftlichkeit, daß wir sie gleichsam vor Augen sehen.

Über das Lokale: seit 1150 war Unterwalden geteilt in Nid dem Wald (am Luzerner See) und Ob dem Wald (die Alpenpartie mit den Hauptörtern Stanz und Sarnen); der Kernwald — nach dem Dorfe Kerns benannt — schied die beiden Hälften. Zwischen Kerns und Sarnen öffnet sich das Melchthal und zieht in südöstlicher Richtung etwa drei Stunden lang zwischen 6- bis 8000 Fuß hohen Bergen hin; von Kerns führt ein Fußpfad ins Thal hinab. — Meinrads Zell (V. 520) hat seinen Namen von dem Grafen Meinhard von Hohenzollern, der sich im Jahre 832 eine Zelle jenseits des Zürcher Sees in einem finstern Walde des Kantons Schwyz erbaute und ein gottseliges Einsiedlerleben führte, bis ihn Räuber 862 erschlugen. Die von einem andern Grafen Eberhard wiederhergestellte Zelle wurde von Kaiser Otto 946 zu einem Benediktiner-Mönchskloster Einsiedeln umgewandelt, dessen wunderthätiges Marienbild das Kloster zu dem besuchtesten Wallfahrtsort der Schweiz machte. Flüelen (V. 522) am Südende des Vierwaldstätter Sees, in der Nähe von Altorf, dessen Hafen es ist.

Um mich gleich einem Mörder zu verbergen?
Dem frechen Buben, der die Ochsen mir,
Das trefflichste Gespann, vor meinen Augen
Weg wollte treiben auf des Vogts Geheiß,
Hab' ich den Finger mit dem Stab gebrochen.

Walther Fürst. Ihr seid zu rasch. Der Bube war des Vogts;
Von Eurer Obrigkeit war er gesendet.
Ihr war't in Straf' gefallen, mußtet Euch,
Wie schwer sie war, der Buße schweigend fügen.

Melchthal. Ertragen sollt' ich die leichtfert'ge Rede
Des Unverschämten: „Wenn der Bauer Brot
Wollt' essen, mög' er selbst am Pfluge ziehn!"
In die Seele schnitt mir's, als der Bub die Ochsen,
Die schönen Tiere, von dem Pfluge spannte;
Dumpf brüllten sie, als hätten sie Gefühl
Der Ungebühr, und stießen mit den Hörnern;
Da übernahm mich der gerechte Zorn,
Und meiner selbst nicht Herr, schlug ich den Boten.

Walther Fürst. O, kaum bezwingen wir das eigne Herz;
Wie soll die rasche Jugend sich bezähmen!

Melchthal. Mich jammert nur der Vater — Er bedarf
So sehr der Pflege, und sein Sohn ist fern.
Der Vogt ist ihm gehässig, weil er stets
Für Recht und Freiheit redlich hat gestritten.
Drum werden sie den alten Mann bedrängen,
Und niemand ist, der ihn vor Unglimpf schütze.
— Werde mit mir, was will, ich muß hinüber.

Walther Fürst. Erwartet nur und faßt Euch in Geduld,
Bis Nachricht uns herüber kommt vom Walde.
— Ich höre klopfen, geht — Vielleicht ein Bote
Vom Landvogt — Geht hinein — Ihr seid in Uri
Nicht sicher vor des Landenbergers Arm,
Denn die Tyrannen reichen sich die Hände.

Melchthal. Sie lehren uns, was wir thun sollten.

Walther Fürst. Geht!
Ich ruf' Euch wieder, wenn's hier sicher ist. (Melchthal geht hinein.)
Der Unglückselige, ich darf ihm nicht

V. 484: wir zu betonen: wir Alten.

V. 488: gehässig, wie das mittelhochdeutsche gehaz = voll Haß, feindselig; erst später kommt die jetzt gebräuchliche passive Bedeutung: „dem Hasse ausgesetzt".

V. 491: Glimpf, mittelhochdeutsch gelimpf (von limphan angemessen sein) = angemessenes Betragen. Unglimpf das Gegenteil.

V. 494: vom Walde = Unterwalden; ebenso V. 546 unterm Wald.

Gestehen, was mir Böses schwant — Wer klopft?
So oft die Thüre rauscht, erwart' ich Unglück.
Verrat und Argwohn lauscht in allen Ecken;
Bis in das Innerste der Häuser dringen
Die Boten der Gewalt; bald thät' es not,
Wir hätten Schloß und Riegel an den Thüren.

Er öffnet und tritt erstaunt zurück, da **Werner Stauffacher** hereintritt.

Was seh' ich? Ihr, Herr Werner! Nun, bei Gott!
Ein werter, teurer Gast — kein bess'rer Mann
Ist über diese Schwelle noch gegangen.
Seid hoch willkommen unter meinem Dach!
Was führt Euch her? Was sucht Ihr hier in Uri?

Stauffacher (ihm die Hand reichend).
Die alten Zeiten und die alte Schweiz.

Walther Fürst. Die bringt Ihr mit Euch — Sieh, mir wird so wohl,
Warm geht das Herz mir auf bei Euerm Anblick.
— Setzt Euch, Herr Werner — Wie verließet Ihr
Frau Gertrud, Eure angenehme Wirtin,
Des weisen Ibergs hochverständ'ge Tochter?
Von allen Wandrern aus dem deutschen Land,
Die über Meinrads Zell nach Welschland fahren,
Rühmt jeder Euer gastlich Haus — Doch sagt,
Kommt Ihr soeben frisch von Flüelen her
Und habt Euch nirgend sonst noch umgesehn,
Eh' Ihr den Fuß gesetzt auf diese Schwelle?

Stauffacher (setzt sich). Wohl ein erstaunlich neues Werk hab' ich
Bereiten sehen, das mich nicht erfreute.

Walther Fürst. O Freund, da habt Ihr's gleich mit einem Blicke!

Stauffacher. Ein solches ist in Uri nie gewesen —
Seit Menschendenken war kein Twinghof hier,
Und fest war keine Wohnung, als das Grab.

Walther Fürst. Ein Grab der Freiheit ist's. Ihr nennt's mit Namen.

Stauffacher. Herr Walther Fürst, ich will Euch nicht verhalten,
Nicht eine müß'ge Neugier führt mich her;
Mich drücken schwere Sorgen — Drangsal hab' ich
Zuhaus' verlassen, Drangsal find' ich hier.
Denn ganz unleidlich ist's, was wir erdulden,

V. 502: schwanen. Das nur unpersönlich gebrauchte Wort bedeutet: dunkel ahnen; vielleicht mit Schwan zusammenhängend, der in der deutschen Mythologie als weissagender Vogel galt.

V. 520: Das altdeutsche walah, mitteldeutsche walch, walisch heißt fremdländisch, entlehnt aus: gallisch, gallicus. Die Gallier bewohnten Frankreich und Oberitalien, so daß wälsch oder welsch also romanisch, französisch, italienisch sein kann. Welschland = Italien.

Und dieses Dranges ist kein Ziel zu sehn.
Frei war der Schweizer von uraltersher,
Wir sind's gewohnt, daß man uns gut begegnet.
Ein solches war im Lande nie erlebt,
So lang ein Hirte trieb auf diesen Bergen.

Walther Fürst. Ja, es ist ohne Beispiel, wie sie's treiben!
Auch unser edler Herr von Attinghausen,
Der noch die alten Zeiten hat gesehn,
Meint selber, es sei nicht mehr zu ertragen.

Stauffacher. Auch drüben unterm Wald geht Schweres vor
Und blutig wird's gebüßt — Der Wolfenschießen,
Des Kaisers Vogt, der auf dem Roßberg hauste,
Gelüsten trug er nach verbotner Frucht;
Baumgartens Weib, der haushält zu Alzellen,
Wollt' er zu frecher Ungebühr mißbrauchen,
Und mit der Axt hat ihn der Mann erschlagen.

Walther Fürst. O, die Gerichte Gottes sind gerecht!
Baumgarten, sagt Ihr? ein bescheidner Mann!
Er ist gerettet doch und wohl geborgen?

Stauffacher. Euer Eidam hat ihn übern See geflüchtet;
Bei mir zu Steinen halt' ich ihn verborgen.
— Noch Greulicheres hat mir derselbe Mann
Berichtet, was zu Sarnen ist geschehn,
Das Herz muß jedem Biedermanne bluten.

Walther Fürst (aufmerksam). Sagt an, was ist's?

Stauffacher. Im Melchthal, da, wo man
Eintritt bei Kerns, wohnt ein gerechter Mann,
Sie nennen ihn den Heinrich von der Halden,
Und seine Stimm' gilt was in der Gemeinde.

V. 543: Die erste Andeutung über die Stellung des Adels zur Landessache. Tschudi: „si (die Adligen) wurdend auch von der Herrschafft verschmächt und veracht und Inen fürgeworffen, si werind Puren=Adel und gehörtind in die Puren=Zunfft, und geschah Ihnen vil ze Tratz, also daß Herr Wernherr von Attinghussen, Fry (Freiherr), dero Zit Landt=Amman zu Uri menigmal offenlich vor den Landt=Lüten redt, man wurd den mutwilligen Gwalt nit lang mögen dulden".

V. 554: Das Verbum bescheiden (ursprünglich bescheide, beschied, bescheiden abwandelnd) heißt nach seiner Grundbedeutung auseinanderlegen, völlig scheiden. Das alte Particip hat sich im Adjektiv bescheiden erhalten. Der Bescheidene ist also der, welcher auseinanderscheidet, und da das Sichten und Sondern Einsicht und Verständnis fordert, der Verständige, Kluge. So gebraucht Schiller das Wort V, 1. 193; alsdann der, welcher sich selber bescheidet, mäßig ist in Anspruch und Wunsch, wie auch im lateinischen modestus das Maßvolle zugrunde liegt. An diese Bedeutung hat der Dichter hier gedacht.

V. 557: Wie Walther Fürst Melchthal verbirgt. Nicht nur die Tyrannen (V. 498), sondern auch die Gedrückten reichen sich die Hände.

Walther Fürst. Wer kennt ihn nicht? Was ist's mit ihm? Vollendet!
Stauffacher. Der Landenberger büßte seinen Sohn
Um kleinen Fehlers willen, ließ die Ochsen,
Das beste Paar, ihm aus dem Pfluge spannen;
Da schlug der Knab den Knecht und wurde flüchtig.
Walther Fürst (in höchster Spannung).
Der Vater aber — sagt, wie steht's um den?
Stauffacher. Den Vater läßt der Landenberger fordern,
Zur Stelle schaffen soll er ihm den Sohn,
Und da der alte Mann mit Wahrheit schwört,
Er habe von dem Flüchtling keine Kunde,
Da läßt der Vogt die Folterknechte kommen —
Walther Fürst (springt auf und will ihn auf die andere Seite führen).
O still, nichts mehr!
Stauffacher (mit steigendem Ton). „Ist mir der Sohn entgangen,
So hab' ich dich!" — läßt ihn zu Boden werfen,
Den spitz'gen Stahl ihm in die Augen bohren —
Walther Fürst. Barmherz'ger Himmel!
Melchthal (stürzt heraus). In die Augen, sagt Ihr?
Stauffacher (erstaunt zu Walther Fürst). Wer ist der Jüngling?
Melchthal (faßt ihn mit krampfhafter Heftigkeit). In die Augen? Redet!
Walther Fürst. O der Bejammernswürdige!
Stauffacher. Wer ist's? (Da Walther Fürst ihm ein Zeichen giebt.)
Der Sohn ist's? Allgerechter Gott!
Melchthal. Und ich
Muß ferne sein! — In seine beiden Augen?
Walther Fürst. Bezwinget Euch! Ertragt es wie ein Mann!
Melchthal. Um *meiner* Schuld, um *meines* Frevels willen!
— Blind also! Wirklich *blind* und *ganz* geblendet?
Stauffacher. Ich sagt's. Der Quell des Sehns ist ausgeflossen,
Das Licht der Sonne schaut er niemals wieder.
Walther Fürst. Schont seines Schmerzes!
Melchthal. Niemals! niemals wieder!
(Er drückt die Hand vor die Augen und schweigt einige Momente; dann wendet er sich von dem einen zu dem andern und spricht mit sanfter, von Thränen erstickter Stimme.)
O, eine edle Himmelsgabe ist
Das Licht des Auges — Alle Wesen leben
Vom Lichte, jedes glückliche Geschöpf —
Die Pflanze selbst kehrt freudig sich zum Lichte;
Und *er* muß sitzen, fühlend, in der Nacht,

V. 590: Hier fällt der Dichter aus der sonst so glücklich beobachteten Objektivität heraus. Der wahre Schmerz reflektiert nicht. Und doch — wer möchte die köstlichen Verse entbehren?

Im ewig Finstern — ihn erquickt nicht mehr
Der Matten warmes Grün, der Blumen Schmelz,
Die roten Firnen kann er nicht mehr schauen —
Sterben ist nichts, doch *leben* und nicht *sehen*,
Das ist ein Unglück — Warum seht ihr mich
So jammernd an? Ich hab' zwei frische Augen
Und kann dem blinden Vater keines geben,
Nicht einen Schimmer von dem Meer des Lichts,
Das glanzvoll, blendend mir ins Auge dringt.

Stauffacher. Ach, ich muß Euren Jammer noch vergrößern,
Statt ihn zu heilen — er bedarf noch mehr!
Denn alles hat der Landvogt ihm geraubt;
Nichts hat er ihm gelassen, als den Stab,
Um nackt und blind von Thür zu Thür zu wandern.

Melchthal. Nichts als den Stab dem augenlosen Greis!
Alles geraubt und auch das Licht der Sonne,
Des Ärmsten allgemeines Gut — jetzt rede
Mir keiner mehr von Bleiben, von Verbergen!
Was für ein feiger Elender bin ich,
Daß ich auf *meine* Sicherheit gedacht,
Und nicht auf deine! — dein geliebtes Haupt
Als Pfand gelassen in des Wütrichs Händen!
Feigherz'ge Vorsicht, fahre hin — Auf nichts
Als blutige Vergeltung will ich denken.
Hinüber will ich — keiner soll mich halten —
Des Vaters Auge von dem Landvogt fordern —
Aus allen seinen Reisigen heraus
Will ich ihn finden — nichts liegt mir am Leben,
Wenn ich den heißen, ungeheuren Schmerz
In seinem Lebensblute kühle. (Er will gehen.)

Walther Fürst. Bleibt!
Was könnt Ihr gegen ihn? Er sitzt zu Sarnen
Auf seiner hohen Herrenburg und spottet
Ohnmächt'gen Zorns in seiner sichern Feste.

Melchthal. Und wohnt' er droben auf dem Eispalast
Des *Schreckhorns* oder höher, wo die *Jungfrau*

V. 597: *die roten Firnen.* Wenn die Sonne untergeht und im Thal alles schon im Dunkel liegt, leuchten die Hörner und Gletscher der Alpen im purpurglühenden Farbenspiel.

V. 629: Schreckhorn (4080 m) und Jungfrau (4167 m) gehören zu den höchsten Bergen der Berner Alpen. Die Jungfrau, mit dem glänzend weißen Silberhorn und Schneehorn an ihrer Brust, war zu Schillers Zeit „seit Ewigkeit verschleiert"; erst sechs Jahre nach seinem Tode gelang es zwei kühnen Männern aus Aarau den Gipfel des Berges zu ersteigen.

Seit Ewigkeit verschleiert sitzt — ich mache
Mir Bahn zu ihm; mit zwanzig Jünglingen,
Gesinnt wie ich, zerbrech' ich seine Feste.
Und wenn mir niemand folgt, und wenn ihr alle,
Für eure Hütten bang und eure Herden,
Euch dem Tyrannenjoche beugt — die Hirten
Will ich zusammenrufen im Gebirg,
Dort, unterm freien Himmelsdache, wo
Der Sinn noch frisch ist und das Herz gesund,
Das ungeheuer Gräßliche erzählen.

Stauffacher (zu Walther Fürst).
Es ist auf seinem Gipfel — Wollen wir
Erwarten, bis das Äußerste —

Melchthal. Welch Äußerstes
Ist noch zu fürchten, wenn der Stern des Auges
In seiner Höhle nicht mehr sicher ist?
— Sind wir denn wehrlos? Wozu lernten wir
Die Armbrust spannen und die schwere Wucht
Der Streitaxt schwingen? Jedem Wesen ward
Ein Notgewehr in der Verzweiflungsangst.
Es stellt sich der erschöpfte Hirsch und zeigt
Der Meute sein gefürchtetes Geweih,
Die Gemse reißt den Jäger in den Abgrund —
Der Pflugstier selbst, der sanfte Hausgenoß
Des Menschen, der die ungeheure Kraft
Des Halses duldsam unters Joch gebogen,
Springt auf, gereizt, wetzt sein gewaltig Horn
Und schleudert seinen Feind den Wolken zu.

Walther Fürst. Wenn die drei Lande dächten, wie wir drei,
So möchten wir vielleicht etwas vermögen.

Stauffacher. Wenn Uri ruft, wenn Unterwalden hilft,
Der Schwyzer wird die alten Bünde ehren.

Melchthal. Groß ist in Unterwalden meine Freundschaft,
Und jeder wagt mit Freuden Leib und Blut,
Wenn er am andern einen Rücken hat

V. 640: Stauffacher, der zum Bunde werben will, benutzt die leidenschaftliche Stimmung Melchthals zur Förderung seines Planes.

V. 644: Fast mit denselben Worten sprach (V. 312) auch Gertrud.

V. 650: eine nach verschiedenen Schweizer Berichten wohl kaum zu bezweifelnde Thatsache.

V. 660: Freundschaft als Kollektiv = Menge von Freunden. Tschudi: „Arnold, wiewol noch jung, hette ouch ein große Blutz-Fründschafft in seinem Land.“ Auch der Ausdruck 661 ist aus Tschudi: „was er im Fal der Not am andern für rucken und Bistand hette“.

Und Schirm — O fromme Väter dieses Landes!
Ich stehe, nur ein Jüngling, zwischen euch,
Den Vielerfahrnen — meine Stimme muß
Bescheiden schweigen in der Landsgemeinde.
Nicht, weil ich jung bin und nicht viel erlebte,
Verachtet meinen Rat und meine Rede;
Nicht lüstern jugendliches Blut, mich treibt
Des höchsten Jammers schmerzliche Gewalt,
Was auch den Stein des Felsen muß erbarmen.
Ihr selbst seid Väter, Häupter eines Hauses,
Und wünscht euch einen tugendhaften Sohn,
Der eures Hauptes heil'ge Locken ehre
Und euch den Stern des Auges fromm bewache.
O, weil ihr selbst an eurem Leib und Gut
Noch nichts erlitten, eure Augen sich
Noch frisch und hell in ihren Kreisen regen,
So sei euch darum unsre Not nicht fremd.
Auch über euch hängt das Tyrannenschwert,
Ihr habt das Land von Östreich abgewendet;
Kein anderes war meines Vaters Unrecht,
Ihr seid in gleicher Mitschuld und Verdammnis.

Stauffacher (zu Walther Fürst).
Beschließet Ihr! Ich bin bereit zu folgen.

Walther Fürst. Wir wollen hören, was die edeln Herrn
Von Sillinen, von Attinghausen raten —
Ihr Name, denk' ich, wird uns Freunde werben.

Melchthal. Wo ist ein Name in dem Waldgebirg
Ehrwürdiger, als Eurer und der Eure?
An solcher Namen echte Währung glaubt
Das Volk, sie haben guten Klang im Lande.

V. 685 ff.: Bezeichnend ist es, wie die drei Männer sich zum Adel stellen. Der vorsichtige Walther Fürst will den Rat der edlen Herren einholen, der zur Entscheidung drängende Stauffacher hofft sie durch die vorangehende Erhebung des Volkes mit fortzureißen, Melchthal in seiner Ungeduld will überhaupt nichts vom Edelmann wissen. Die von Stauffacher in den Versen 697 ff. gegebene Andeutung wird gleich im Beginn des zweiten Aktes vom Dichter wieder aufgenommen.

Südwestlich von Altorf jenseits der Reuß liegt das Dorf Attinghausen, Walther Fürsts Geburtsort mit der turmartigen Ruine seines Hauses und mit den Trümmern der Burg Attinghausen, in welcher der alte Freiherr 1307 starb. Etwa dritthalb Stunden oberhalb Altorf am rechten Ufer der Reuß erhob sich der Stammsitz der Herren von Silenen (oder Sillinen); neben der Kapelle des fast ganz unter Obstbäumen versteckten Dorfes Silenen steht noch eine Turmruine des alten Schlosses.

V. 690: Der gute Name ist gleich dem edlen Metall von dauerndem Wert und gutem Klang.

Ihr habt ein reiches Erb' von Vätertugend
Und habt es selber reich vermehrt — Was braucht's
Des Edelmanns? Laßt's uns allein vollenden!
Wären wir doch allein im Land! Ich meine,
Wir wollten uns schon selbst zu schirmen wissen.

Stauffacher. Die Edeln drängt nicht gleiche Not mit uns;
Der Strom, der in den Niederungen wütet,
Bis jetzt hat er die Höh'n noch nicht erreicht —
Doch ihre Hilfe wird uns nicht entstehn,
Wenn sie das Land in Waffen erst erblicken.

Walther Fürst. Wäre ein Obmann zwischen uns und Östreich,
So möchte Recht entscheiden und Gesetz.
Doch, der uns unterdrückt, ist unser Kaiser
Und höchster Richter — so muß Gott uns helfen
Durch unsern Arm — Erforschet Ihr die Männer
Von Schwyz, ich will in Uri Freunde werben.
Wen aber senden wir nach Unterwalden?

Melchthal. Mich sendet hin — Wem läg' es näher an —

Walther Fürst. Ich geb's nicht zu; Ihr seid mein Gast, ich muß
Für Eure Sicherheit gewähren!

Melchthal. Laßt mich!
Die Schliche kenn' ich und die Felsensteige;
Auch Freunde find' ich g'nug, die mich dem Feind
Verhehlen und ein Obdach gern gewähren.

Stauffacher. Laßt ihn mit Gott hinübergehn. Dort drüben
Ist kein Verräter — So verabscheut ist
Die Tyrannei, daß sie kein Werkzeug findet.
Auch der Alzeller soll uns nid dem Wald
Genossen werben und das Land erregen.

Melchthal. Wie bringen wir uns sichre Kunde zu,
Daß wir den Argwohn der Tyrannen täuschen?

Stauffacher. Wir könnten uns zu Brunnen oder Treib
Versammeln, wo die Kaufmannsschiffe landen.

Walther Fürst. So offen dürfen wir das Werk nicht treiben.

V. 700: entstehen (sich abseits stellen), fernbleiben, fehlen. Wer sich abseits stellt, fehlt dem, der ihn gebrauchen will.

V. 702: Der Obmann der über den Parteien stehende und deshalb unparteiisch urteilende Schiedsrichter.

V. 706: Mit diesem kühnen Wort, das um so gewaltiger wirkt, da der vorsichtige Walther Fürst es spricht, ist der Bund der drei Männer geschlossen.

V. 711: gewähren, Gewähr leisten. Unabsichtlich gebraucht Schiller V. 714 dasselbe Wort, wenn auch in anderer Bedeutung. Der gleiche Ausgang der beiden Wechselreden klingt störend.

V. 712: Schliche = Schleichwege.

Hört meine Meinung. Links am See, wenn man
Nach Brunnen fährt, dem Mythenstein gradüber,
Liegt eine Matte heimlich im Gehölz,
Das Rütli heißt sie bei dem Volk der Hirten,
Weil dort die Waldung ausgereutet ward.
Dort ist's, wo unsre Landmark und die Eure (zu Melchthal)
Zusammengrenzen, und in kurzer Fahrt (zu Stauffacher)
Trägt Euch der leichte Kahn von Schwyz herüber.
Auf öden Pfaden können wir dahin
Bei Nachtzeit wandern und uns still beraten.
Dahin mag jeder zehn vertraute Männer
Mitbringen, die herzeinig sind mit uns,
So können wir gemeinsam das Gemeine
Besprechen und mit Gott es frisch beschließen.

Stauffacher. So sei's. Jetzt reicht mir Eure biedre Rechte,
Reicht ihr die Eure her, und so, wie wir
Drei Männer jetzo, unter uns die Hände
Zusammenflechten, redlich ohne Falsch,
So wollen wir drei Länder auch, zu Schutz
Und Trutz, zusammenstehn auf Tod und Leben.

Walther Fürst und Melchthal. Auf Tod und Leben!

(Sie halten die Hände noch einige Pausen lang zusammengeflochten und schweigen.)

Melchthal. Blinder alter Vater,
Du kannst den Tag der Freiheit nicht mehr schauen;
Du sollst ihn hören — Wenn von Alp zu Alp
Die Feuerzeichen flammend sich erheben,

V. 730: Landmark. Mark (ursprünglich = Wald- und Weidegebiet gleichberechtigter Anwohner) ist das echt deutsche Wort für das im 14. Jahrhundert in der Nähe polnischen Landes aufkommende Grenze, das dem altslavischen graniza entnommen ist. Das aus der Fremde eingewanderte Wort hat unser einheimisches so gründlich verdrängt, daß dieses sich fast nur noch bei Dichtern findet. So sagt Körner, Leier und Schwert: „Hier steh' ich an den Marken meiner Tage."

V. 743: Stauffacher kann so sprechen; er kennt sein Land und sein Volk, und hat noch soeben die höhnenden Reden der Gesellen bei der Aufrichtung des Hutes gehört.

V. 747: Was Melchthal hier in jugendlicher Begeisterung ausruft, sehen wir im Anfang des fünften Aktes verwirklicht. Effektvoll schließt das Gelübde des Jünglings und der Akt mit einem doppelten Reimpaar ab.

Aus dem dumpf grollenden Volke sind drei Männer zu kühnem Entschluß zusammengetreten. Wir wissen nicht, ob ihr Plan glückt (das wäre auch ein dramatischer Fehler); noch stehen sie allein, noch hat sich auch der Adel des Landes nicht erklärt. Aber wir glauben an die Möglichkeit des Gelingens, wir vertrauen ihrer Mannhaftigkeit und ihrer Herrschaft über die Massen, welche von Zorn und Abscheu, von Spott und Hohn wie von elementaren Gewalten bewegt sind. Erwartungsvoll sehen wir der sich entwickelnden Handlung entgegen.

Die festen Schlösser der Tyrannen fallen:
In deine Hütte soll der Schweizer wallen,
Zu deinem Ohr die Freudenkunde tragen,
Und hell in deiner Nacht soll es dir tagen! (Sie gehen auseinander.)

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

Edelhof des Freiherrn von Attinghausen.

Ein gotischer Saal, mit Wappenschildern und Helmen verziert. Der **Freiherr**, ein Greis von fünfundachtzig Jahren, von hoher edler Statur, an einem Stabe, worauf ein Gemsenhorn, und in ein Pelzwams gekleidet. **Kuoni** und noch sechs **Knechte** stehen um ihn her mit Rechen und Sensen. **Ulrich von Rudenz** tritt ein in Ritterkleidung.

Rudenz. Hier bin ich, Oheim — Was ist Euer Wille?
Attinghausen. Erlaubt, daß ich nach altem Hausgebrauch
Den Frühtrunk erst mit meinen Knechten teile.
(Er trinkt aus einem Becher, der dann in der Reihe herumgeht.)
Sonst war ich selber mit in Feld und Wald,
Mit meinem Auge ihren Fleiß regierend,
Wie sie mein Banner führte in der Schlacht;
Jetzt kann ich nichts mehr als den Schaffner machen,
Und kommt die warme Sonne nicht zu mir,
Ich kann sie nicht mehr suchen auf den Bergen.

Zweiter Aufzug.

Steigerung der Handlung.

Erste Scene.

Die Stellung des Adels zur Landessache, auf die bereits in dem Gespräche der drei Männer am Ende des ersten Aktes hingewiesen wurde. Nach Tschudi war der Adel, mit Ausnahme des abgefallenen Wolfenschießen, volkstümlich gesinnt. „Alle andern Schweizer übertraf Werner, Freiherr von Attinghausen, durch die Würde eines wohlerhaltenen Adels, der Erfahrung in Geschäften, großen wohlhergebrachten Gutes und ungefälschter Liebe zu dem Lande" (Joh. Müller). Im Jahre 1301 war er als Landammann von Uri an König Albrecht gesandt um Bestätigung der Freiheiten des Landes, ohne diese zu erlangen. Bei Schiller, der ihn bereits bei Faenza 1240 mitkämpfen läßt, ist er ein 85jähriger Greis. Sein Neffe Rudenz ist vom Dichter erfunden, teils um in lebensvollem Kontrast dem patriotischen Alten einen von persönlichen Beweggründen geleiteten Jüngling entgegenzustellen, teils um uns dadurch einen Blick zu eröffnen in die um diese weltabgeschiedenen Berge glänzend sich entfaltende Kaisermacht, welche das kleine Land zu unterwerfen versucht.

V. 4—13: Die schöne Selbstcharakteristik des Alten zeigt Schillers Meisterschaft, neu erscheinende Persönlichkeiten gleich bei ihrem Auftreten mit kurzen Strichen zu zeichnen. — Kuoni (sprich: Kuhni) = Konrad ist der I, 1. 51 erwähnte Hirt.

Und so, in engerm stets und engerm Kreis,
Beweg' ich mich dem engesten und letzten,
Wo alles Leben stillsteht, langsam zu.
Mein Schatten bin ich nur, bald nur mein Name.

Kuoni (zu Rudenz mit dem Becher). Ich bring's Euch, Junker.
(Da Rudenz zaudert, den Becher zu nehmen.) Trinket frisch! Es geht
Aus einem Becher und aus einem Herzen.

Attinghausen. Geht, Kinder, und wenn's Feierabend ist,
Dann reden wir auch von des Lands Geschäften. (Knechte gehen ab.)

Attinghausen und Rudenz.

Attinghausen. Ich sehe dich gegürtet und gerüstet,
Du willst nach Altorf in die Herrenburg?

Rudenz. Ja, Oheim, und ich darf nicht länger säumen —

Attinghausen (setzt sich). Hast du's so eilig? Wie? Ist deiner Jugend
Die Zeit so karg gemessen, daß du sie
An deinem alten Oheim mußt ersparen?

Rudenz. Ich sehe, daß Ihr meiner nicht bedürft,
Ich bin ein Fremdling nur in diesem Hause.

Attinghausen (hat ihn lange mit den Augen gemustert).
Ja, leider bist du's. Leider ist die Heimat
Zur Fremde dir geworden! Uli! Uli!
Ich kenne dich nicht mehr. In Seide prangst du,
Die Pfauenfeder trägst du stolz zur Schau
Und schlägst den Purpurmantel um die Schultern;
Den Landmann blickst du mit Verachtung an
Und schämst dich seiner traulichen Begrüßung.

Rudenz. Die Ehr', die ihm gebührt, geb' ich ihm gern;
Das Recht, das er sich nimmt, verweigr' ich ihm.

Attinghausen. Das ganze Land liegt unterm schweren Zorn
Des Königs, jedes Biedermannes Herz
Ist kummervoll ob der tyrannischen Gewalt,
Die wir erdulden — dich allein rührt nicht
Der allgemeine Schmerz, dich siehet man,
Abtrünnig von den Deinen, auf der Seite

V. 29: Die Pfauenfeder der Helm- und Hutschmuck der Herzöge von Österreich und ihrer Anhänger; in dem alten Tellenlied wird der österreichische Adel wiederholt der Pfau genannt. „Gestreift hand wir den Wadel (Wedel) dem Pfau, der uns veracht't.“ (J. Meyer.)

V. 30: rot ist die Farbe der Herzöge von Österreich.

V. 31: Der Alte hat die hochmütige Zurückweisung des Frühtrunks wohl bemerkt, aber geschwiegen, so lange die Knechte da waren; nun, da sie allein sind, spricht er. Er steht auf Seiten seiner Schweizer; deshalb spricht er von der tyrannischen Gewalt, die „wir“ erdulden, von den „Landesfeinden“, von „unserer“ Not.

Des Landesfeindes stehen, unsrer Not
Hohnsprechend, nach der leichten Freude jagen
Und buhlen um die Fürstengunst, indes
Dein Vaterland von schwerer Geißel blutet.

Rudenz. Das Land ist schwer bedrängt — Warum, mein Oheim?
Wer ist's, der es gestürzt in diese Not?
Es kostete ein einzig leichtes Wort,
Um augenblicks des Dranges los zu sein
Und einen gnäd'gen Kaiser zu gewinnen.
Weh ihnen, die dem Volk die Augen halten,
Daß es dem wahren Besten widerstrebt!
Um eignen Vorteils willen hindern sie,
Daß die Waldstätte nicht zu Östreich schwören,
Wie ringsum alle Lande doch gethan.
Wohl thut es ihnen auf der Herrenbank
Zu sitzen mit dem Edelmann — den Kaiser
Will man zum Herrn, um keinen Herrn zu haben.

Attinghausen. Muß ich das hören und aus deinem Munde!

Rudenz. Ihr habt mich aufgefordert, laßt mich enden.
— Welche Person ist's, Oheim, die Ihr selbst
Hier spielt? Habt Ihr nicht höhern Stolz, als hier
Landammann oder Bannerherr zu sein
Und neben diesen Hirten zu regieren?
Wie? Ist's nicht eine rühmlichere Wahl,
Zu huldigen dem königlichen Herrn,
Sich an sein glänzend Lager anzuschließen,
Als Eurer eignen Knechte Pair zu sein
Und zu Gericht zu sitzen mit dem Bauer?

Attinghausen. Ach, Uli! Uli! Ich erkenne sie,
Die Stimme der Verführung! Sie ergriff
Dein offnes Ohr, sie hat dein Herz vergiftet!

Rudenz. Ja, ich verberg' es nicht — in tiefer Seele
Schmerzt mich der Spott der Fremdlinge, die uns
Den Bauernadel schelten — Nicht ertrag' ich's,
Indes die edle Jugend rings umher
Sich Ehre sammelt unter Habsburgs Fahnen,
Auf meinem Erb' hier müßig still zu liegen,
Und bei gemeinem Tagewerk den Lenz

V. 55: In den Gerichtssitzungen und bei Beratung von Landesangelegenheiten (auf der „Herrenbank") haben Edelmann und Bauer gleiche Stimme; so ist der Edelmann nach Rudenz' Ausspruch nur seiner eigenen Knechte Pair, ihnen an Rang und Recht gleich.

V. 75: Anspielung auf Albrechts Kriegszüge gegen den Pfalzgrafen Rudolf (1301) und König Wenzel von Böhmen (1304).

Des Lebens zu verlieren — Anderswo
Geschehen Thaten, eine Welt des Ruhms
Bewegt sich glänzend jenseits dieser Berge —
Mir rosten in der Halle Helm und Schild;
Der Kriegsdrommete mutiges Getön,
Der Heroldsruf, der zum Turniere ladet,
Er dringt in diese Thäler nicht herein;
Nichts als den *Kuhreihn* und der Herdeglocken
Einförmiges Geläut' vernehm' ich hier.

Attinghausen. Verblendeter, vom eiteln Glanz verführt,
Verachte dein Geburtsland, schäme dich
Der uralt-frommen Sitten deiner Väter:
Mit heißen Thränen wirst du dich dereinst
Heim sehnen nach den väterlichen Bergen,
Und dieses Herdenreihens Melodie,
Die du in stolzem Überdruß verschmähst,
Mit Schmerzenssehnsucht wird sie dich ergreifen,
Wenn sie dir anklingt auf der fremden Erde.
O, mächtig ist der Trieb des Vaterlands!
Die fremde, falsche Welt ist nicht für dich;
Dort an dem stolzen Kaiserhof bleibst du
Dir ewig fremd mit deinem treuen Herzen.
Die Welt, sie fordert andre Tugenden,
Als du in diesen Thälern dir erworben.
— Geh hin, verkaufe deine freie Seele,
Nimm Land zu Lehen, werd ein Fürstenknecht,
Da du ein Selbstherr sein kannst und ein Fürst
Auf deinem eigenen Erb' und freien Boden.
Ach, Uli! Uli! Bleibe bei den Deinen!
Geh nicht nach Altorf — O, verlaß sie nicht,
Die heil'ge Sache deines Vaterlands!
— Ich bin der letzte meines Stamms — Mein Name
Endet mit mir. Da hängen Helm und Schild;
Die werden sie mir in das Grab mitgeben.
Und muß ich denken bei dem letzten Hauch,
Daß du mein brechend Auge nur erwartest,
Um hinzugehen vor diesen neuen Lehnhof
Und meine edeln Güter, die ich frei
Von Gott empfing, von Östreich zu empfangen!

V. 91—96: Schilderung des Schweizer Heimwehs. Was der Freiherr seinem Neffen hier warnend zuruft, geht in etwas anderer Weise IV, 2. 358 in Erfüllung.

V. 110: In Wirklichkeit starb der letzte Attinghausen im Jahre 1377, dem nach alter Adelssitte Helm und Schild ins Grab mitgegeben wurde.

Rudenz. Vergebens widerstreben wir dem König,
Die Welt gehört ihm; wollen wir allein
Uns eigensinnig steifen und verstocken,
Die Länderkette ihm zu unterbrechen,
Die er gewaltig rings um uns gezogen?
Sein sind die Märkte, die Gerichte, sein
Die Kaufmannsstraßen, und das Saumroß selbst,
Das auf dem Gotthard ziehet, muß ihm zollen.
Von seinen Ländern wie mit einem Netz
Sind wir umgarnet rings und eingeschlossen.
— Wird uns das Reich beschützen? Kann es selbst
Sich schützen gegen Östreichs wachsende Gewalt?
Hilft Gott uns nicht, kein Kaiser kann uns helfen.
Was ist zu geben auf der Kaiser Wort,
Wenn sie in Geld und Kriegesnot die Städte,
Die untern Schirm des Adlers sich geflüchtet,
Verpfänden dürfen und dem Reich veräußern?
— Nein, Oheim! Wohlthat ist's und weise Vorsicht,
In diesen schweren Zeiten der Parteiung
Sich anzuschließen an ein mächtig Haupt.
Die Kaiserkrone geht von Stamm zu Stamm,
Die hat für treue Dienste kein Gedächtnis;

V. 120: Er spricht wie ein eingefleischter Habsburger; ähnlich politisiert Geßler IV, 3. 633. Mit der kleinen Geschichtsvorlesung, welche der junge Ritter in seiner Weisheit seinem Oheim zu halten sich gedrungen fühlt, fällt er gründlich durch, wie wir aus des Alten unübertrefflicher Zurechtweisung (V. 141—156) sehen.

V. 124: Das Saumroß (altdeutsch saum, soum, italienisch soma, vom griechischen sagma Packsattel und die darauf gelegte Last) trägt die Kaufmannswaren auf den für Wagen unzugänglichen Pfaden über das Gebirge. Kaiser Albrecht eignete sich nach dem Erlöschen der Grafen von Rapperswyl die Vogtei im Urserenthal am Fuße des Gotthardpasses zu und erhob den damit verbundenen Zoll für die durchgehenden Waren.

V. 126: wie mit einem Netz umgarnt. Tschudi: „Albrecht hofft, er wölt diselben dry Waldstett (diewil Er die mit sinen innhabenden Landen rund umbfangen wie ein Fisch in einem Garn) auch sinen Sünen eigen machen."

V. 133: Die Kaiser verpfändeten in ihren Geldnöten oft „unterm Schirm des Adlers" stehende Städte (Reichsstädte), von denen manche, wenn sie nicht wieder eingelöst wurden, im Besitze der leihenden Fürsten blieben.

V. 138 ff.: Der junge Politiker meint, die Kaiser seien nicht imstande, Verdienste dauernd zu belohnen, da die Krone rasch von Stamm zu Stamm wandle; wer sich an einen mächtigen Erbherrn (hier Habsburg) anschließe, d. h. an einen Herrn, dessen Macht auf Sohn und Enkel forterbe, könne „Saaten in die Zukunft streuen", könne erwarten, daß die Saat, die er jetzt streue, (= seine Verdienste um den Fürsten) auch in Zukunft Früchte trage.

Doch um den mächt'gen Erbherrn wohl verdienen,
Heißt Saaten in die Zukunft streu'n.

Attinghausen. Bist du so weise?
Willst heller sehn, als deine edeln Väter,
Die um der Freiheit kostbar'n Edelstein
Mit Gut und Blut und Heldenkraft gestritten?
— Schiff nach Luzern hinunter, frage dort,
Wie Östreichs Herrschaft lastet auf den Ländern.
Sie werden kommen, unsre Schaf' und Rinder
Zu zählen, unsre Alpen abzumessen,
Den Hochflug und das Hochgewilde bannen
In unsern freien Wäldern, ihren Schlagbaum
An unsre Brücken, unsre Thore setzen,
Mit unsrer Armut ihre Länderkäufe,
Mit unserm Blute ihre Kriege zahlen —
— Nein, wenn wir unser Blut dransetzen sollen,
So sei's für uns — wohlfeiler kaufen wir
Die Freiheit als die Knechtschaft ein!

Rudenz. Was können wir,
Ein Volk der Hirten, gegen Albrechts Heere!

Attinghausen. Lern dieses Volk der Hirten kennen, Knabe!
Ich kenn's, ich hab' es angeführt in Schlachten,

V. 141: Der Alte will Rudenz eigentlich verspotten, aber das Herz ist ihm zu voll und die Sache zu ernst. Bei dem Hinweis auf Luzern, das ja bereits die von Rudenz gepriesene „Wohlthat" besitzt, habsburgisch zu sein, spricht er sich unmerklich in eine kriegerische Stimmung hinein, in der dem alten Bannerherrn ein Kampf seines Volkes gegen die Bedränger als keineswegs aussichtslos erscheint. Er ist das würdige Oberhaupt seiner Schweizer, sie denken wie er.

V. 145: Die Stimmung Luzerns kennen wir aus Pfeifers Worten I, 2. 183 ff. 1332 befreite es sich vom österreichischen Druck und schloß sich den drei Kantonen an.

V. 149: „Der Hochflug ist das zur hohen, d. h. nur dem Landes- und Lehnsherrn zustehenden Jagd gehörige Federwildbret: Trappen, Auerhühner, Birkhühner, Haselhühner, Fasanen, Schwäne und Kraniche. Das Hochgewilde, Hoch- oder Edelwild, die zu der nämlichen Jagd gehörigen vierfüßigen Jagdtiere, Rot- (Hirsch-), Dam- und Schwarz-(Schweins-)wild, Rehe, Bären und Luchse" (Weber). bannen = unter Strafandrohung verbieten (die Jagd).

V. 152: Unter Rudolf kamen Luzern und Freiburg an Habsburg.

V. 158: Bisher hat Attinghausen bald mahnend, bald warnend, zuletzt mit leisem Spott über die altklugen Äußerungen seines Neffen gesprochen. Jetzt bei den wegwerfenden Worten desselben bricht das Selbstgefühl des Schweizers hervor; der Alte wird wieder jung bei der Erinnerung an die glorreiche Vergangenheit. Bei Faenza in Oberitalien kämpften 600 Schweizer unter Friedrich II., nachdem der Kaiser den Waldstätten ihre Rechte und Freiheiten bestätigt hatte. Das Gefühl von dem Werte seines Volkes gipfelt sich in jenen goldenen Worten zur Verherrlichung des Vaterlandes, die zugleich als das Vermächtnis des Dichters an das eigene Volk anzusehen sind.

Ich hab' es fechten sehen bei Favenz.
Sie sollen kommen, uns ein Joch aufzwingen,
Das wir entschlossen sind nicht zu ertragen!
— O lerne fühlen, welches Stamms du bist!
Wirf nicht für eiteln Glanz und Flitterschein
Die echte Perle deines Wertes hin!
Das Haupt zu heißen eines freien Volks,
Das dir aus Liebe nur sich herzlich weiht,
Das treulich zu dir steht in Kampf und Tod —
Das sei dein Stolz, des Adels rühme dich!
Die angebornen Bande knüpfe fest,
Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen.
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft;
Dort in der fremden Welt stehst du allein,
Ein schwankes Rohr, das jeder Sturm zerknickt.
O, komm, du hast uns lang nicht mehr gesehn,
Versuch's mit uns nur einen Tag — nur heute
Geh nicht nach Altorf — hörst du? heute nicht;
Den einen Tag nur schenke dich den Deinen! (Er faßt seine Hand.)

Rudenz. Ich gab mein Wort — Laßt mich — Ich bin gebunden.

Attinghausen (läßt seine Hand los, mit Ernst).
Du bist gebunden — Ja, Unglücklicher,
Du bist's, doch nicht durch Wort und Schwur,
Gebunden bist du durch der Liebe Seile. (Rudenz wendet sich weg.)
— Verbirg dich, wie du willst. Das Fräulein ist's,
Bertha von Bruneck, die zur Herrenburg
Dich zieht, dich fesselt an des Kaisers Dienst.
Das Ritterfräulein willst du dir erwerben
Mit deinem Abfall von dem Land — Betrüg dich nicht!
Dich anzulocken, zeigt man dir die Braut;
Doch deiner Unschuld ist sie nicht beschieden.

Rudenz. Genug hab' ich gehört. Gehabt Euch wohl. (Er geht ab.)

V. 187: Nun, da alle Ermahnungen ohne Wirkung abgeprallt sind, spricht der Alte schonungslos das lang zurückgehaltene Wort. Hinter all diesen heuchlerischen, weisheittriefenden Reden liegt nach seiner Meinung ja doch nur der nackte Landesverrat.

V. 190: Webers Erklärung: „Wenn du deinem Lande treu bleibst, erhältst du sie nicht; sie wird bloß der Preis deines Verrats an demselben sein", ist wegen der vorhergehenden Worte: „Betrüg dich nicht!" nicht haltbar. Der Alte sagt: Du täuschest dich, wenn du glaubst das Ritterfräulein durch deinen Abfall vom Lande dir erwerben zu können. Das Richtige hat Joachim Meyer gesehen. Unschuld bezeichnet hier die Unerfahrenheit mit höfischer List; man zeigt ihm nur die Braut, um ihn auf Österreichs Seite zu ziehen, erhalten wird er sie nicht.

Attinghausen. Wahnsinn'ger Jüngling, bleib! Er geht dahin!
Ich kann ihn nicht erhalten, nicht erretten —
So ist der Wolfenschießen abgefallen
Von seinem Land — so werden andere folgen;
Der fremde Zauber reißt die Jugend fort,
Gewaltsam strebend über unsere Berge.
— O unglücksel'ge Stunde, da das Fremde
In diese still beglückten Thäler kam,
Der Sitten fromme Unschuld zu zerstören!
Das Neue dringt herein mit Macht; das Alte,
Das Würd'ge scheidet, andere Zeiten kommen,
Es lebt ein andersdenkendes Geschlecht!
Was thu' ich hier? Sie sind begraben alle,
Mit denen ich gewaltet und gelebt.
Unter der Erde schon liegt m e i n e Zeit;
Wohl dem, der mit der n e u e n nicht mehr braucht zu leben! (Geht ab.)

Zweite Scene.

Eine Wiese von hohen Felsen und Wald umgeben.

Auf den Felsen sind Steige mit Geländern, auch Leitern, von denen man nachher die Landleute herabsteigen sieht. Im Hintergrunde zeigt sich der See, über

---

V. 201 u. 202: Ein Blick des Dichters auf seine Zeit. — Die letzten vier Verse erklären, warum Schiller den alten Attinghausen, von der Geschichte abweichend, zum letzten seines Stammes (V. 110) gemacht hat. Aber während er in dumpfer Verzweiflung resigniert, bereitet sich ihm unbewußt in der dieser Morgenscene folgenden Nacht das große Rettungswerk vor.

Zweite Scene.

Die Rütliscene ist nicht nur wegen ihres kunstvollen Baues (vgl. Einleitung), sondern auch wegen des gelungenen Versuches, ein ganzes Volk als handelnde Gesamtheit auf die Bühne zu bringen, und wegen des hohen geistigen Adels, der in dieser wie ein ideales Parlament beratenden Versammlung herrscht, ein dramatisches Meisterwerk, dem keine Litteratur ein gleiches zur Seite zu setzen hat. Erhielte sich nach Jahrtausenden auch nur diese Scene, so müßte doch die Nachwelt Schiller den größten Dichtern seiner Nation zuzählen. Die Handlung verläuft auf dem Rütli (I, 4. 721 ff.), „links am See, wenn man nach Brunnen fährt, dem Mythenstein gradüber, liegt eine Matte heimlich im Gehölz, das Rütli", eine Bergwiese an der Abdachung des Selisberges; ein kleiner malerisch eingesenkter See auf der Höhe, der Seli, giebt dem Dorf und dem Berg den Namen. Die „im Mondlicht leuchtenden G l e t s c h e r" sind der Bristen- und Urirothstock. Seit 1859 Nationaleigentum der Eidgenossenschaft, ist das Rütli ein von der Schweizer Sage geweihter Platz; an der Stelle, wo jetzt drei Quellen hervorsprudeln, sollen einstmals die drei Stifter des Bundes gestanden und den Freiheitsschwur geleistet haben.

Die meisten auftretenden Persönlichkeiten sind erfunden, aber ihre Namen aus alten Chroniken genommen. Die große Masse steht nicht unterschiedslos neben einander, sondern des Dichters Kunst versteht es, sie durch kurze Charakterzüge, durch Streiflichter auf des Landes Sage und Geschichte wirkungsvoll zu

welchem anfangs ein Mondregenbogen zu sehen ist. Den Prospekt schließen hohe Berge, hinter welchen noch höhere Eisgebirge ragen. Es ist völlig Nacht auf der Scene, nur der See und die weißen Gletscher leuchten im Mondlicht.

Melchthal, **Baumgarten**, **Winkelried**, **Meier von Sarnen**, **Burkhart am Bühel**, **Arnold von Sewa**, **Klaus von der Flüe** und noch vier andere **Landleute**, alle bewaffnet.

Melchthal (noch hinter der Scene.)
Der Bergweg öffnet sich, nur frisch mir nach!
Den Fels erkenn' ich und das Kreuzlein drauf;
Wir sind am Ziel, hier ist das Rütli. (Treten auf mit Windlichtern.)
Winkelried. Horch!
Sewa. Ganz leer.
Meier. 's ist noch kein Landmann da. Wir sind
Die ersten auf dem Platz, wir Unterwaldner.
Melchthal. Wie weit ist's in der Nacht?
Baumgarten. Der Feuerwächter
Vom Selisberg hat eben zwei gerufen. (Man hört in der Ferne läuten.)
Meier. Still! Horch!
Am Bühel. Das Mettenglöcklein in der Waldkapelle
Klingt hell herüber aus dem Schwyzerland.
Von der Flüe. Die Luft ist rein und trägt den Schall so weit.
Melchthal. Gehn einige und zünden Reisholz an,
Daß es loh brenne, wenn die Männer kommen.
(Zwei Landleute gehen.)

---

beleben. Struth von Winkelried wird durch eine alte Schweizer Sage vorgeführt, bei Klaus von der Flüe werden wir an den heiligen Nikolaus von der Flüe erinnert, der 1487 als Einsiedler in einer Wildnis des Melchthals starb und dessen Bild noch jetzt fast in jeder Hütte der Waldkantone hängt. Itel Reding, der Präsident der Versammlung, ist das Abbild des von Joh. Müller gepriesenen Schwyzer Landammanns Itel Reding aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts; und wenn auch der hier genannte vom Dichter fingiert ist, so sind doch die Reding eine altbekannte Schweizer Familie und in des Landes Geschichte hoch gefeiert; durch Rudolf Redings klugen Rat wurde 1315 die Schlacht von Morgarten gewonnen. Meier von Sarnen wird mit wenigen Worten als Patriot geschildert, dessen leichte Erregbarkeit in die ruhige Versammlung den notwendigen Kontrast der Bewegung bringt; die beiden „eigenen", d. h. pflichtigen Klosterleute von Engelberg treten, wenn sie auch selber kein Wort sprechen, durch Melchthals Charakteristik anmutend uns nahe; der Sigrist (mittelhochdeutsch sigriste, mittellatein sacrista = Küster) hält sich in Gegenwart des Pfarrers meistens bescheiden im Hintergrunde; daß er dabei ein Mann von stark ausgeprägtem Selbstgefühl ist, zeigt sein rasches, an Meier von Sarnen gerichtetes Wort. Kuoni, Ruodi (Ruhdi = Rudenz), Werni (Werner) bekannt aus dem ersten Aufzug.

V. 209: das Kreuzlein ein Kruzifix im Eingang des Rütli.

V. 210: Windlichter = Fackeln. Sie verlöschen im Winde nicht. Ein oberdeutsches Wort.

V. 215: Das Mettenglöcklein läutet zur Mette, d. h. Frühmesse.

Sewa. 's ist eine schöne Mondennacht. Der See
Liegt ruhig da, als wie ein ebner Spiegel.
Am Bühel. Sie haben eine leichte Fahrt.
Winkelried (zeigt nach dem See). Ha, seht!
Seht dorthin! Seht ihr nichts?
Meier. Was denn? — Ja, wahrlich!
Ein Regenbogen mitten in der Nacht!
Melchthal. Es ist das Licht des Mondes, das ihn bildet.
Von der Flüe. Das ist ein seltsam wunderbares Zeichen!
Es leben viele, die das nicht gesehn.
Sewa. Er ist doppelt; seht, ein blässerer steht drüber.
Baumgarten. Ein Nachen fährt soeben drunter weg.
Melchthal. Das ist der Stauffacher mit seinem Kahn,
Der Biedermann läßt sich nicht lang erwarten.

(Geht mit Baumgarten nach dem Ufer.)

Meier. Die Urner sind es, die am längsten säumen.
Am Bühel. Sie müssen weit umgehen durchs Gebirg,
Daß sie des Landvogts Kundschaft hintergehen.

(Unterdessen haben die zwei Landleute in der Mitte des Platzes ein Feuer angezündet.)

Melchthal (am Ufer). Wer ist da? Gebt das Wort!
Stauffacher (von unten). Freunde des Landes.

Alle gehen nach der Tiefe, den Kommenden entgegen. Aus dem Kahn steigen **Stauffacher, Itel Reding, Hans auf der Mauer, Jörg im Hofe, Konrad Hunn, Ulrich der Schmied, Jost von Weiler** und noch drei andere Landleute, gleichfalls bewaffnet.

Alle (rufen). Willkommen!

(Indem die übrigen in der Tiefe verweilen und sich begrüßen, kommt Melchthal mit Stauffacher vorwärts.)

Melchthal. O Herr Stauffacher! Ich hab' ihn
Gesehn, der *mich* nicht wiedersehen konnte!
Die Hand hab' ich gelegt auf seine Augen,
Und glühend Rachgefühl hab' ich gesogen
Aus der erloschnen Sonne seines Blicks.
Stauffacher. Sprecht nicht von Rache. Nicht Geschehnes rächen,

---

V. 224: *Ein Regenbogen.* *Scheuchzer*: „ein andres merkwürdiges Beispiel, ja ein Exempel ohne Exempel ist den 31. Oktober 1705 in der Nacht von den Einwohnern des Lands Schwitz gegen Unterwalden über dem Vierwaldstättersee gesehen worden, nämlich ein herrlich schöner, mit allen erforderlichen Farben ausgezierter Regenbogen, und zwar über dem vornehmsten noch ein anderer, wiewohl der nicht die völlige Rundung hatte, wie der erste, auch gar bleich von Farbe gewesen".

V. 234: Kundschaft = Erkundung, Erforschung.

V. 235: Wort = Losung.

V. 241: Dadurch daß Stauffacher gleich mit den ersten Worten das Rache-

Gedrohtem Übel wollen wir begegnen.
— Jetzt sagt, was Ihr im Unterwaldner Land
Geschafft und für gemeine Sach' geworben,
Wie die Landleute denken, wie Ihr selbst
Den Stricken des Verrats entgangen seid.

Melchthal. Durch der Surennen furchtbares Gebirg,
Auf weitverbreitet öden Eisesfeldern,
Wo nur der heis're Lämmergeier krächzt,
Gelangt' ich zu der Alpentrift, wo sich
Aus Uri und vom Engelberg die Hirten
Anrufend grüßen und gemeinsam weiden,
Den Durst mir stillend mit der Gletscher Milch,
Die in den Runsen schäumend niederquillt.
In den einsamen Sennhütten kehrt' ich ein,
Mein eigner Wirt und Gast, bis daß ich kam
Zu Wohnungen gesellig lebender Menschen.
— Erschollen war in diesen Thälern schon
Der Ruf des neuen Greuels, der geschehn,
Und fromme Ehrfurcht schaffte mir mein Unglück
Vor jeder Pforte, wo ich wandernd klopfte.
Entrüstet fand ich diese graden Seelen
Ob dem gewaltsam neuen Regiment;
Denn so wie ihre Alpen fort und fort

---

gefühl Melchthals zurückdrängt, wird der bevorstehenden Versammlung der Charakter ruhiger Erwägung gewahrt. Schon hier zeigt sich Stauffachers mächtig leitende Persönlichkeit.

V. 247: Die meisterhafte Schilderung des Hochgebirges dient nicht nur zur Vervollständigung der Scenerie, sondern ist auch notwendig, weil die Handlung in Unterwalden nicht vors Auge geführt wird und deshalb durch eine möglichst lebendige Schilderung ersetzt werden muß. Die Surennen oder Surĕnen, ein „furchtbares Gebirge" mit vielen Gletschern und Schneebergen, ziehen sich auf der Grenze von Uri und Unterwalden in einem mächtigen Bogen vom Urirothstock bis zum Titlis hin; zwischen den schroffen Felsenspitzen Hörnli und Güggistock führt der Surennenpaß ins Engelberger Thal und nach der 1121 von Papst Calixtus gegründeten Benediktiner Abtei Engelberg (Mons Angelorum) „in einem engen Thalgrund, wo die Sonne nicht alltäglich gesehen werden kann, wo das hohe Joch, der Plankenkulm und Stotzigberg, das Gemsenspiel, der Walenstock und Surenenalp gewaltig aufgetürmt bei einander stehen und, wenn menschliche Wohnungen das Taglicht lange nicht mehr sehen, der Nollen (Gipfel) des Titlis seine Krone von ewigem Eis goldrot über die umliegenden Berge emporträgt".

V. 253: die Gletschermilch, „das weißbläuliche Wasser des Gletscherstromes; die eigentümliche Farbe entsteht von dem vielen fein zerriebenen Quarz, Feldspat, Glimmer und andern Felsteilen, die er mit sich führt" (Ebel).

V. 254: Runsen ist das Gerinne und das Bett des Gerinnes = Rinnsal, ein im Schweizer Dialekt noch erhaltenes altdeutsches Wort (runs); in unserer modernen Sprache findet es sich in blutrünstig.

Dieselben Kräuter nähren, ihre Brunnen
Gleichförmig fließen, Wolken selbst und Winde
Den gleichen Strich unwandelbar befolgen,
So hat die alte Sitte hier vom Ahn
Zum Enkel unverändert fort bestanden.
Nicht tragen sie verwegne Neuerung
Im altgewohnten gleichen Gang des Lebens.
— Die harten Hände reichten sie mir dar,
Von den Wänden langten sie die rost'gen Schwerter,
Und aus den Augen blitzte freudiges
Gefühl des Muts, als ich die Namen nannte,
Die im Gebirg dem Landmann heilig sind,
Den Eurigen und Walther Fürsts — Was euch
Recht würde dünken, schwuren sie zu thun,
Euch schwuren sie bis in den Tod zu folgen.
— So eilt' ich sicher unterm heil'gen Schirm
Des Gastrechts von Gehöfte zu Gehöfte —
Und als ich kam ins heimatliche Thal,
Wo mir die Vettern viel verbreitet wohnen,
Als ich den Vater fand, beraubt und blind,
Auf fremdem Stroh, von der Barmherzigkeit
Mildthät'ger Menschen lebend —

Stauffacher. Herr im Himmel!

Melchthal. Da weint' ich nicht! Nicht in ohnmächt'gen Thränen
Goß ich die Kraft des heißen Schmerzes aus;
In tiefer Brust, wie einen teuren Schatz,
Verschloß ich ihn und dachte nur auf Thaten.
Ich kroch durch alle Krümmen des Gebirgs,
Kein Thal war so versteckt, ich späht' es aus;
Bis an der Gletscher eisbedeckten Fuß
Erwartet' ich und fand bewohnte Hütten,
Und überall, wohin mein Fuß mich trug,
Fand ich den gleichen Haß der Tyrannei;
Denn bis an diese letzte Grenze selbst
Belebter Schöpfung, wo der starre Boden
Aufhört zu geben, raubt der Vögte Geiz —
Die Herzen alle dieses biedern Volks
Erregt' ich mit dem Stachel meiner Worte,
Und unser sind sie all' mit Herz und Mund.

Stauffacher. Großes habt Ihr in kurzer Frist geleistet.

V. 266: eine von Ebel beobachtete gewisse Regelmäßigkeit der Winde auf allen Seeen, welche am nördlichen und südlichen Fuße der Alpen in der Richtung von Querthälern liegen, veranlaßte Schiller zu diesem Vergleiche.

Melchthal. Ich that noch mehr. Die beiden Festen sind's,
Roßberg und Sarnen, die der Landmann fürchtet;
Denn hinter ihren Felsenwällen schirmt
Der Feind sich leicht und schädiget das Land.
Mit eignen Augen wollt' ich es erkunden;
Ich war zu Sarnen und besah die Burg.

Stauffacher. Ihr wagtet Euch bis in des Tigers Höhle?

Melchthal. Ich war verkleidet dort in Pilgerstracht,
Ich sah den Landvogt an der Tafel schwelgen —
Urteilt, ob ich mein Herz bezwingen kann;
Ich sah den Feind, und ich erschlug ihn nicht.

Stauffacher. Fürwahr, das Glück war Eurer Kühnheit hold.

(Unterdessen sind die andern Landleute vorwärts gekommen und nähern sich den beiden.)

Doch jetzo sagt mir, wer die Freunde sind
Und die gerechten Männer, die euch folgten?
Macht mich bekannt mit ihnen, daß wir uns
Zutraulich nahen und die Herzen öffnen.

Meier. Wer kennte Euch nicht, Herr, in den drei Landen?
Ich bin der Meier von Sarnen; dies hier ist
Mein Schwestersohn, der Struth von Winkelried.

Stauffacher. Ihr nennt mir keinen unbekannten Namen.
Ein Winkelried war's, der den Drachen schlug
Im Sumpf bei Weiler und sein Leben ließ
In diesem Strauß.

Winkelried. Das war mein Ahn, Herr Werner.

Melchthal (zeigt auf zwei Landleute).
Die wohnen hinterm Wald, sind Klosterleute
Vom Engelberg — Ihr werdet sie drum nicht
Verachten, weil sie eigne Leute sind
Und nicht, wie wir, frei sitzen auf dem Erbe —
Sie lieben 's Land, sind sonst auch wohl berufen.

Stauffacher (zu den beiden).
Gebt mir die Hand. Es preise sich, wer keinem
Mit seinem Leibe pflichtig ist auf Erden;
Doch Redlichkeit gedeiht in jedem Stande.

Konrad Hunn. Das ist Herr Reding, unser Altlandammann.

Meier. Ich kenn' ihn wohl. Er ist mein Widerpart,
Der um ein altes Erbstück mit mir rechtet.
— Herr Reding, wir sind Feinde vor Gericht;
Hier sind wir einig. (Schüttelt ihm die Hand.)

V. 317: die gerechten Männer. Der Gerechte will weder selber das Recht schmälern noch von andern schmälern lassen.
V. 335: Altlandammann = früherer Landammann.

Stauffacher. Das ist brav gesprochen.
Winkelried. Hört ihr? Sie kommen. Hört das Horn von Uri!

(Rechts und links sieht man bewaffnete Männer mit Windlichtern die Felsen herabsteigen.)

Auf der Mauer. Seht! Steigt nicht selbst der fromme Diener Gottes,
Der würd'ge Pfarrer, mit herab? Nicht scheut er
Des Weges Mühen und das Grau'n der Nacht,
Ein treuer Hirte für das Volk zu sorgen.
Baumgarten. Der Sigrist folgt ihm und Herr Walther Fürst;
Doch nicht den Tell erblick' ich in der Menge.

Walther Fürst, Rösselmann, der Pfarrer, **Petermann,** der Sigrist, **Kuoni,** der Hirt, **Werni,** der Jäger, **Ruodi,** der Fischer, und noch fünf andere **Landleute.** Alle zusammen, dreiunddreißig an der Zahl, treten vorwärts und stellen sich um das Feuer.

Walther Fürst. So müssen wir auf unserm eignen Erb'
Und väterlichen Boden uns verstohlen
Zusammenschleichen, wie die Mörder thun,
Und bei der Nacht, die ihren schwarzen Mantel
Nur dem Verbrechen und der sonnenscheuen
Verschwörung leihet, unser gutes Recht
Uns holen, das doch lauter ist und klar,
Gleichwie der glanzvoll off'ne Schoß des Tages.
Melchthal. Laßt's gut sein. Was die dunkle Nacht gesponnen,
Soll frei und fröhlich an das Licht der Sonnen.
Rösselmann. Hört, was mir Gott ins Herz giebt, Eidgenossen!
Wir stehen hier statt einer Landsgemeinde
Und können gelten für ein ganzes Volk.
So laßt uns tagen nach den alten Bräuchen
Des Lands, wie wir's in ruh'gen Zeiten pflegen;
Was ungesetzlich ist in der Versammlung,
Entschuldige die Not der Zeit. Doch Gott
Ist überall, wo man das Recht verwaltet,
Und unter seinem Himmel stehen wir.
Stauffacher. Wohl, laßt uns tagen nach der alten Sitte;
Ist es gleich Nacht, so leuchtet unser Recht.
Melchthal. Ist gleich die Zahl nicht voll, das *Herz* ist hier
Des ganzen Volks, die *Besten* sind zugegen.
Konrad Hunn. Sind auch die alten Bücher nicht zur Hand,
Sie sind in unsre Herzen eingeschrieben.

V. 346: Daß gerade Baumgarten die Abwesenheit Tells hervorhebt, ist begreiflich.

V. 352 u. 367: Das von Stauffacher angerufene „gute Recht" der Schweizer wird später von ihm ausführlich nachgewiesen. Die „alten Bücher" (V. 370) sind die von Gertrud I, 2. 243 erwähnten Pergamente der alten Kaiser.

Rösselmann. Wohlan, so sei der Ring sogleich gebildet.
Man pflanze auf die Schwerter der Gewalt!
Auf der Mauer. Der Landesammann nehme seinen Platz,
Und seine Weibel stehen ihm zur Seite!
Sigrist. Es sind der Völker dreie. Welchem nun
Gebührt's, das Haupt zu geben der Gemeinde?
Meier. Um diese Ehr' mag Schwyz mit Uri streiten,
Wir Unterwaldner stehen frei zurück.
Melchthal. Wir stehn zurück; wir sind die Flehenden,
Die Hilfe heischen von den mächt'gen Freunden.
Stauffacher. So nehme Uri denn das Schwert; sein Banner
Zieht bei den Römerzügen uns voran.
Walther Fürst. Des Schwertes Ehre werde Schwyz zuteil;
Denn seines Stammes rühmen wir uns alle.
Rösselmann. Den edlen Wettstreit laßt mich freundlich schlichten:
Schwyz soll im Rat, Uri im Felde führen.
Walther Fürst (reicht dem Stauffacher die Schwerter). So nehmt!
Stauffacher. Nicht mir, dem Alter sei die Ehre.
Im Hofe. Die meisten Jahre zählt Ulrich der Schmied.
Auf der Mauer. Der Mann ist wacker, doch nicht freien Stands;
Kein eigner Mann kann Richter sein in Schwyz.
Stauffacher. Steht nicht Herr Reding hier, der Altlandammann?
Was suchen wir noch einen Würdigern?
Walther Fürst. Er sei der Ammann und des Tages Haupt!
Wer dazu stimmt, erhebe seine Hände.

(Alle heben die rechte Hand auf.)

Reding (tritt in die Mitte). Ich kann die Hand nicht auf die Bücher legen,
So schwör' ich droben bei den ew'gen Sternen,
Daß ich mich nimmer will vom Recht entfernen.

(Man richtet die zwei Schwerter vor ihm auf, der Ring bildet sich um ihn her, Schwyz hält die Mitte, rechts stellt sich Uri und links Unterwalden. Er steht auf sein Schlachtschwert gestützt.)

Was ist's, das die drei Völker des Gebirgs
Hier an des Sees unwirtlichem Gestade
Zusammenführte in der Geisterstunde?
Was soll der Inhalt sein des neuen Bunds,
Den wir hier unterm Sternenhimmel stiften?

V. 372: der Ring ist der kreisförmige Platz der Versammlung, in deren Mitte der Landesammann präsidiert, ihm zur Seite die „Weibel" (wohl von weben, altdeutsch weibôn, hin- und herfahrend sich bewegen, auf die Thätigkeit der Amtsdiener übertragen; so der Feldwebel), vor ihm nach alter Schweizersitte zwei aufgerichtete Schlachtschwerter, „die Schwerter der Gewalt"; des Schwertes Ehre (V. 384) ist also das Amt des Präsidenten.

V. 383: die Römerzüge, die Züge der deutschen Könige nach Rom zur Erlangung der Kaiserkrone.

Stauffacher (tritt in den Ring). Wir stiften keinen neuen Bund; es ist
Ein uralt Bündnis nur von Väter Zeit,
Das wir erneuern. Wisset, Eidgenossen,
Ob uns der See, ob uns die Berge scheiden,
Und jedes Volk sich für sich selbst regiert,
So sind wir *eines* Stammes doch und Bluts,
Und *eine* Heimat ist's, aus der wir zogen.

Winkelried. So ist es wahr, wie's in den Liedern lautet,
Daß wir von fernher in das Land gewallt?
O, teilt's uns mit, was Euch davon bekannt,
Daß sich der neue Bund am alten stärke.

Stauffacher. Hört, was die alten Hirten sich erzählen.
— Es war ein großes Volk, hinten im Lande
Nach Mitternacht, das litt von schwerer Teurung.
In dieser Not beschloß die Landsgemeinde,
Daß je der zehnte Bürger nach dem Los
Der Väter Land verlasse — Das geschah.
Und zogen aus, wehklagend, Männer und Weiber,
Ein großer Heerzug, nach der Mittagssonne,
Mit dem Schwert sich schlagend durch das deutsche Land,
Bis an das Hochland dieser Waldgebirge;
Und eher nicht ermüdete der Zug,
Bis daß sie kamen in das wilde Thal,
Wo jetzt die Muotta zwischen Wiesen rinnt —

V. 404ff.: Gleich von vornherein betont Stauffacher, der freilich des Schwertes Ehre ablehnt, aber doch der eigentliche Leiter ist, daß die Versammlung keine revolutionäre sei. Der Nachweis giebt ihm Gelegenheit, auf die Zusammengehörigkeit der drei Kantone und auf die Urgeschichte seines Volkes hinzuweisen, wobei der Dichter *Etterlins* Chronik und *Joh. Müller* zugrunde gelegt hat. Das alte Westfriesenland, das noch im Haslithale fortlebt und auch in der Eidgenössischen Liederchronik von Rochholz aufgezeichnet ist, erzählt, daß sechstausend Männer aus Svealand auszogen, denen sich tausendzweihundert aus dem Lande der Friesen anschlossen. In drei Haufen unter drei Führern zogen sie über Wasser und Land, über Berge und tiefe Thäler, bis sie nach Brochenburg kamen, einem Lande mit hohen Felsen, voll von Thälern und Seeen. Dort bauten sie Schwyz; so nannten sie den Ort nach ihrem Anführer Schwitzerus und nach der alten nordischen Heimat Suecia; ein Teil aber zog weiter unter dem Anführer Hasius über den schwarzen Berg, der jetzt Brünig heißt, ins „Weißland" hinein und gaben dem Thal (dem Haslithal) den Namen Hasle nach ihrer Heimatstätte in Svealand, von wo sie fortgewandert waren. Jeder, der über den Brünig ins Berner Oberland hinabgekommen ist, wird begreifen, daß diese sagenhaften Einwanderer das vor ihnen liegende Land mit den eisblinkenden Well-, Engel- und Wetterhörnern das *Weißland* nennen konnten. Noch jetzt heißt das an den Gletschern gelegene Oberhasli, Hasli im Weißland. Die Thatsache ist noch nicht aufgeklärt; am wahrscheinlichsten ist die Annahme, daß ein nordischer Wikingshaufe bis in die Schweizer Alpen sich vorgedrängt habe.

V. 427: *jetzt* zwischen Wiesen, einstmals durch Urwald; an der Mündung der Muotta (sprich Mutta) das wunderschön gelegene Brunnen.

Nicht Menschenspuren waren hier zu sehen,
Nur eine Hütte stand am Ufer einsam.
Da saß ein Mann und wartete der Fähre —
Doch heftig wogete der See und war
Nicht fahrbar; da besahen sie das Land
Sich näher und gewahrten schöne Fülle
Des Holzes und entdeckten gute Brunnen
Und meinten, sich im lieben Vaterland
Zu finden — Da beschlossen sie zu bleiben,
Erbaueten den alten Flecken Schwyz,
Und hatten manchen sauren Tag, den Wald
Mit weit verschlungnen Wurzeln auszuroden —
Drauf, als der Boden nicht mehr g'nügen that
Der Zahl des Volks, da zogen sie hinüber
Zum schwarzen Berg, ja bis ans Weißland hin,
Wo, hinter ew'gem Eiseswall verborgen,
Ein andres Volk in andern Zungen spricht.
Den Flecken Stanz erbauten sie am Kernwald,
Den Flecken Altorf in dem Thal der Reuß —
Doch blieben sie des Ursprungs stets gedenk;
Aus all den fremden Stämmen, die seitdem
In Mitte ihres Lands sich angesiedelt,
Finden die Schwyzer Männer sich heraus,
Es giebt das Herz, das Blut sich zu erkennen.
(Reicht rechts und links die Hand hin.)

Auf der Mauer. Ja, wir sind eines Herzens, eines Bluts!

Alle (sich die Hände reichend).
Wir sind ein Volk, und einig wollen wir handeln.

Stauffacher. Die andern Völker tragen fremdes Joch,
Sie haben sich dem Sieger unterworfen.
Es leben selbst in unsern Landesmarken
Der Sassen viel, die fremde Pflichten tragen,
Und ihre Knechtschaft erbt auf ihre Kinder,

V. 430 ff. Etterlin: „da ließent sy sich nieder in einem Tal heißet Brunnen, — — und was kein Wonung nyena (nirgends) daselbs umb, dann ein Hüßle, da einer inne saß, der des Fars wartet. — Do besahent si die Landtschafft und fundent da hübsch Holz, frisch gut Brunnen und ein toügenlich (taugliche) Gelegenheit, die als sie beducht (bedünkte) irem Lande in Sweden nit unglich."

V. 443: hinter ew'gem Eiseswall verborgen liegt Wallis und Tessin; in Unterwallis wird ein schwer zu enträtselndes französisches Patois gesprochen, in Tessin wohnen Italiener.

V. 457: Sassen. Der Sasse (altdeutsch sâzo, Partic. von sitzen), der Ansiedler mit dem Nebenbegriff des Dienenden, der angesessene Dienstmann. Schiller: „die fremde Pflichten tragen".

Doch wir, der alten Schweizer echter Stamm,
Wir haben stets die Freiheit uns bewahrt.
Nicht unter Fürsten bogen wir das Knie,
Freiwillig wählten wir den Schirm der Kaiser.

Rösselmann. Frei wählten wir des Reiches Schutz und Schirm;
So steht's bemerkt in Kaiser Friedrichs Brief.

Stauffacher. Denn herrenlos ist auch der Freiste nicht.
Ein Oberhaupt muß sein, ein höchster Richter,
Wo man das Recht mag schöpfen in dem Streit.
Drum haben unsre Väter für den Boden,
Den sie der alten Wildnis abgewonnen,
Die Ehr' gegönnt dem Kaiser, der den Herrn
Sich nennt der deutschen und der welschen Erde,
Und, wie die andern Freien seines Reichs,
Sich ihm zu edelm Waffendienst gelobt;
Denn dieses ist der Freien einz'ge Pflicht,
Das Reich zu schirmen, das sie selbst beschirmt.

Melchthal. Was drüber ist, ist Merkmal eines Knechts.

Stauffacher. Sie folgten, wenn der Heribann erging,
Dem Reichspanier und schlugen seine Schlachten.
Nach Welschland zogen sie gewappnet mit,
Die Römerkron' ihm auf das Haupt zu setzen.
Daheim regierten sie sich fröhlich selbst
Nach altem Brauch und eigenem Gesetz;
Der höchste Blutbann war allein des Kaisers.
Und dazu ward bestellt ein großer Graf,
Der hatte seinen Sitz nicht in dem Lande.
Wenn Blutschuld kam, so rief man ihn herein,
Und unter offnem Himmel, schlicht und klar,
Sprach er das Recht und ohne Furcht der Menschen.
Wo sind hier Spuren, daß wir Knechte sind?
Ist einer, der es anders weiß, der rede!

Im Hofe. Nein, so verhält sich alles, wie Ihr sprecht,
Gewaltherrschaft ward nie bei uns geduldet.

Stauffacher. Dem Kaiser selbst versagten wir Gehorsam,

V. 464: Kaiser Friedrichs Brief ist der von Friedrich II. vor Faenza ausgestellte Freiheitsbrief.

V. 477: Von den Bedeutungen des Wortes Bann findet sich die erste: „das Gebot oder Verbot unter Strafandrohung", in: Heribann (heri = Heer, Aufgebot zur Heeresfolge), die zweite: die dem geistlichen oder weltlichen Richter ausschließlich zustehende Gerichtsbarkeit in: „Blutbann" (V. 483) = Recht über Leben und Tod.

V. 493: Heinrich V. entschied 1114 in Basel bei dem erwähnten Streite zugunsten des Klosters.

Da er das Recht zugunst der Pfaffen bog.
Denn als die Leute von dem Gotteshaus
Einsiedeln uns die Alp in Anspruch nahmen,
Die wir beweidet seit der Väter Zeit,
Der Abt herfürzog einen alten Brief,
Der ihm die herrenlose Wüste schenkte —
Denn unser Dasein hatte man verhehlt —
Da sprachen wir: „Erschlichen ist der Brief!
Kein Kaiser kann, was unser ist, verschenken;
Und, wird uns Recht versagt vom Reich, wir können
In unsern Bergen auch des Reichs entbehren."
— So sprachen unsre Väter! Sollen wir
Des neuen Joches Schändlichkeit erdulden,
Erleiden von dem fremden Knecht, was uns
In seiner Macht kein Kaiser durfte bieten?
— Wir haben diesen Boden uns erschaffen
Durch unsrer Hände Fleiß, den alten Wald,
Der sonst der Bären wilde Wohnung war,
Zu einem Sitz für Menschen umgewandelt;
Die Brut des Drachen haben wir getötet,
Der aus den Sümpfen giftgeschwollen stieg;
Die Nebeldecke haben wir zerrissen,
Die ewig grau um diese Wildnis hing,
Den harten Fels gesprengt, über den Abgrund
Dem Wandersmann den sichern Steg geleitet;
Unser ist durch tausendjährigen Besitz
Der Boden — und der fremde Herrenknecht
Soll kommen dürfen und uns Ketten schmieden
Und Schmach anthun auf unsrer eignen Erde?
Ist keine Hilfe gegen solchen Drang?

(Eine große Bewegung unter den Landleuten.)

Nein, eine Grenze hat Tyrannenmacht.
Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
Wenn unerträglich wird die Last — greift er
Hinauf getrosten Mutes in den Himmel
Und holt herunter seine ew'gen Rechte,
Die droben hangen unveräußerlich
Und unzerbrechlich, wie die Sterne selbst —
Der alte Urstand der Natur kehrt wieder,

V. 507: der fremde Knecht der österreichische Landvogt.

V. 515: die Nebeldecke zerreißt durch Urbarmachung des Landes.

V. 531: der alte Urstand ist der Kampf aller gegen alle, wo nur der Stärkere herrscht.

Wo Mensch dem Menschen gegenübersteht —
Zum letzten Mittel, wenn kein andres mehr
Verfangen will, ist ihm das Schwert gegeben;
Der Güter höchstes dürfen wir verteid'gen
Gegen Gewalt — Wir stehn für unser Land,
Wir stehn für unsre Weiber, unsre Kinder!

Alle (an ihre Schwerter schlagend).
Wir stehn für unsre Weiber, unsre Kinder!

Rösselmann (tritt in den Ring).
Eh' ihr zum Schwerte greift, bedenkt es wohl!
Ihr könnt es friedlich mit dem Kaiser schlichten.
Es kostet euch ein Wort, und die Tyrannen,
Die euch jetzt schwer bedrängen, schmeicheln euch.
— Ergreift, was man euch oft geboten hat,
Trennt euch vom Reich, erkennet Östreichs Hoheit —

Auf der Mauer. Was sagt der Pfarrer? Wir zu Östreich schwören!

Am Bühel. Hört ihn nicht an!

Winkelried. Das rät uns ein Verräter,
Ein Feind des Landes!

Reding. Ruhig, Eidgenossen!

Sewa. Wir Östreich huldigen, nach solcher Schmach!

Von der Flüe. Wir uns abtrotzen lassen durch Gewalt,
Was wir der Güte weigerten!

Meier. Dann wären
Wir Sklaven und verdienten, es zu sein!

Auf der Mauer. Der sei gestoßen aus dem Recht der Schweizer,
Wer von Ergebung spricht an Österreich!
— Landammann, ich bestehe drauf, dies sei
Das erste Landsgesetz, das wir hier geben.

Melchthal. So sei's. Wer von Ergebung spricht an Östreich,
Soll rechtlos sein und aller Ehren bar,
Kein Landmann nehm' ihn auf an seinem Feuer.

Alle (heben die rechte Hand auf). Wir wollen es, das sei Gesetz!

Reding (nach einer Pause). Es ist's.

Rösselmann. Jetzt seid ihr frei, ihr seid's durch dies Gesetz.
Nicht durch Gewalt soll Österreich ertrotzen,
Was es durch freundlich Werben nicht erhielt —

Jost von Weiler. Zur Tagesordnung, weiter!

Reding. Eidgenossen!

V. 540: Der Einspruch Rösselmanns ist nur ein scheinbarer, um die Gesinnung der Eidgenossen zu erproben; denn er selber tritt dem sofort gefaßten Landesgesetze, daß rechtlos sei, wer von Ergebung an Österreich spreche, aus vollem Herzen bei.

Sind alle sanften Mittel auch versucht?
Vielleicht weiß es der König nicht; es ist
Wohl gar sein Wille nicht, was wir erdulden.
Auch dieses letzte sollten wir versuchen,
Erst unsre Klage bringen vor sein Ohr,
Eh' wir zum Schwerte greifen. Schrecklich immer,
Auch in gerechter Sache, ist Gewalt.
Gott hilft nur dann, wenn Menschen nicht mehr helfen.

Stauffacher (zu Konrad Hunn).
Nun ist's an Euch, Bericht zu geben. Redet!

Konrad Hunn. Ich war zu Rheinfeld an des Kaisers Pfalz,
Wider der Vögte harten Druck zu klagen,
Den Brief zu holen unsrer alten Freiheit,
Den jeder neue König sonst bestätigt.
Die Boten vieler Städte fand ich dort,
Vom schwäb'schen Lande und vom Lauf des Rheins,
Die all' erhielten ihre Pergamente
Und kehrten freudig wieder in ihr Land.
Mich, euren Boten, wies man an die Räte,
Und die entließen mich mit leerem Trost:
„Der Kaiser habe diesmal keine Zeit;
Er würde sonst einmal wohl an uns denken."
— Und als ich traurig durch die Säle ging
Der Königsburg, da sah ich Herzog Hansen
In einem Erker weinend stehn, um ihn
Die edeln Herrn von Wart und Tegerfeld.
Die riefen mir und sagten: „Helft euch selbst!
Gerechtigkeit erwartet nicht vom König.
Beraubt er nicht des eignen Bruders Kind
Und hinterhält ihm sein gerechtes Erbe?
Der Herzog fleht' ihn um sein Mütterliches,
Er habe seine Jahre voll, es wäre
Nun Zeit, auch Land und Leute zu regieren.
Was ward ihm zum Bescheid? Ein Kränzlein setzt' ihm
Der Kaiser auf: Das sei die Zier der Jugend."

V. 564: Der Dichter weist von allen Standpunkten aus darauf hin, daß das Volk im Recht ist.

V. 573: die Pfalz (palatium, Hofburg) zu Rheinfelden, einer kleinen Stadt im Kanton Aargau am linken Rheinufer, an der Straße von Basel nach Zürich. Die Erzählung von Herzog Hans, dem Neffen Albrechts, hat Schiller aus Tschudi genommen. Konrad Hunn ist allerdings geschichtlich beglaubigt, seine Sendung an den Kaiser aber fingiert. Der Dichter gebrauchte aus dramatischen Gründen den Gesandtschaftsbericht und legte ihn deshalb dem wohlbekannten, sein Vaterland liebenden Mann in den Mund.

Auf der Mauer. Ihr habt's gehört. Recht und Gerechtigkeit
Erwartet nicht vom Kaiser! Helft euch selbst!
Reding. Nichts andres bleibt uns übrig. Nun gebt Rat,
Wie wir es klug zum frohen Ende leiten.
Walther Fürst (tritt in den Ring).
Abtreiben wollen wir verhaßten Zwang;
Die alten Rechte, wie wir sie ererbt
Von unsern Vätern, wollen wir bewahren,
Nicht ungezügelt nach dem Neuen greifen.
Dem Kaiser bleibe, was des Kaisers ist;
Wer einen Herrn hat, dien' ihm pflichtgemäß.
Meier. Ich trage Gut von Österreich zu Lehen.
Walther Fürst. Ihr fahret fort, Östreich die Pflicht zu leisten.
Jost von Weiler. Ich steure an die Herrn von Rappersweil.
Walther Fürst. Ihr fahret fort zu zinsen und zu steuern.
Rösselmann. Der großen Frau zu Zürch bin ich vereidet.
Walther Fürst. Ihr gebt dem Kloster, was des Klosters ist.
Stauffacher. Ich trage keine Lehen, als des Reichs.
Walther Fürst. Was sein muß, das geschehe, doch nicht drüber.
Die Vögte wollen wir mit ihren Knechten
Verjagen und die festen Schlösser brechen;
Doch, wenn es sein mag, ohne Blut. Es sehe
Der Kaiser, daß wir notgedrungen nur
Der Ehrfurcht fromme Pflichten abgeworfen.
Und sieht er uns in unsern Schranken bleiben,
Vielleicht besiegt er staatsklug seinen Zorn;
Denn bill'ge Furcht erwecket sich ein Volk,
Das mit dem Schwerte in der Faust sich mäßigt.
Reding. Doch lasset hören, wie vollenden wir's?
Es hat der Feind die Waffen in der Hand,
Und nicht fürwahr in Frieden wird er weichen.
Stauffacher. Er wird's, wenn er in Waffen uns erblickt;
Wir überraschen ihn, eh' er sich rüstet.
Meier. Ist bald gesprochen, aber schwer gethan.
Uns ragen in dem Land zwei feste Schlösser,
Die geben Schirm dem Feind und werden furchtbar,
Wenn uns der König in das Land sollt' fallen.

V. 602: Nachdem die Gründe für die Berechtigung der Selbsthilfe erschöpft sind, handelt es sich um das Wie. Der konservative Sinn der Versammelten zeigt sich auch darin, daß man bei der Verteidigung des Rechtes kein fremdes verletzen, selbst dem Bedrücker des Landes die schuldigen Pflichten leisten will.

V. 610: die Herren von Rappersweil (Ruprechtsvilla) waren im Kanton St. Gallen am Zürcher See angesessen. Das Kloster der großen Frau ist das Frauenmünster zu Zürich.

Roßberg und Sarnen muß bezwungen sein,
Eh' man ein Schwert erhebt in den drei Landen.

Stauffacher. Säumt man so lang, so wird der Feind gewarnt;
Zu viele sind's, die das Geheimnis teilen.

Meier. In den Waldstätten find't sich kein Verräter.

Rösselmann. Der Eifer auch, der gute, kann verraten.

Walther Fürst. Schiebt man es auf, so wird der Twing vollendet
In Altorf, und der Vogt befestigt sich.

Meier. Ihr denkt an euch.

Sigrist. Und ihr seid ungerecht.

Meier (auffahrend). Wir ungerecht! Das darf uns Uri bieten!

Reding. Bei Eurem Eide, Ruh'!

Meier. Ja, wenn sich Schwyz
Versteht mit Uri, müssen wir wohl schweigen.

Reding. Ich muß euch weisen vor der Landsgemeinde,
Daß ihr mit heft'gem Sinn den Frieden stört!
Stehn wir nicht alle für dieselbe Sache?

Winkelried. Wenn wir's verschieben bis zum Fest des Herrn,
Dann bringt's die Sitte mit, daß alle Sassen
Dem Vogt Geschenke bringen auf das Schloß.
So können zehen Männer oder zwölf
Sich unverdächtig in der Burg versammeln,
Die führen heimlich spitz'ge Eisen mit,
Die man geschwind kann an die Stäbe stecken,
Denn niemand kommt mit Waffen in die Burg.
Zunächst im Wald hält dann der große Haufe,
Und wenn die andern glücklich sich des Thors
Ermächtiget, so wird ein Horn geblasen,
Und jene brechen aus dem Hinterhalt.
So wird das Schloß mit leichter Arbeit unser.

Melchthal. Den Roßberg übernehm' ich zu ersteigen;
Denn eine Dirn' des Schlosses ist mir hold,
Und leicht bethör' ich sie, zum nächtlichen
Besuch die schwanke Leiter mir zu reichen;
Bin ich droben erst, zieh' ich die Freunde nach.

Reding. Ist's aller Wille, daß verschoben werde?

(Die Mehrheit erhebt die Hand.)

Stauffacher (zählt die Stimmen).
Es ist ein Mehr von zwanzig gegen zwölf!

V. 642: Der einzige Mißklang in der sonst so einträchtig verlaufenden Versammlung. Der Ordnungsruf des Präsidenten erinnert an den Eid auf die Verfassung des Landes, den der verletzt, der durch Unfrieden das Land in Gefahr bringen will. weisen = verweisen, strafend zurechtweisen.

Walther Fürst. Wenn am bestimmten Tag die Burgen fallen,
So geben wir von einem Berg zum andern
Das Zeichen mit dem Rauch; der Landsturm wird
Aufgeboten, schnell, im Hauptort jedes Landes;
Wenn dann die Vögte sehn der Waffen Ernst,
Glaubt mir, sie werden sich des Streits begeben
Und gern ergreifen friedliches Geleit,
Aus unsern Landesmarken zu entweichen.

Stauffacher. Nur mit dem Geßler fürcht' ich schweren Stand,
Furchtbar ist er mit Reisigen umgeben;
Nicht ohne Blut räumt er das Feld, ja selbst
Vertrieben bleibt er furchtbar noch dem Land.
Schwer ist's und fast gefährlich, ihn zu schonen.

Baumgarten. Wo's halsgefährlich ist, da stellt mich hin!
Dem Tell verdank' ich mein gerettet Leben.
Gern schlag' ich's in die Schanze für das Land,
Mein' Ehr' hab' ich beschützt, mein Herz befriedigt.

Reding. Die Zeit bringt Rat. Erwartet's in Geduld.
Man muß dem Augenblick auch was vertrauen.
— Doch seht, indes wir nächtlich hier noch tagen,
Stellt auf den höchsten Bergen schon der Morgen
Die glüh'nde Hochwacht aus — Kommt, laßt uns scheiden,
Eh' uns des Tages Leuchten überrascht.

Walther Fürst. Sorgt nicht, die Nacht weicht langsam aus den Thälern.

(Alle haben unwillkürlich die Hüte abgenommen und betrachten mit stiller Sammlung die Morgenröte.)

Rösselmann. Bei diesem Licht, das uns zuerst begrüßt
Von allen Völkern, die tief unter uns
Schwer atmend wohnen in dem Qualm der Städte,
Laßt uns den Eid des neuen Bundes schwören.
— Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern,
In keiner Not uns trennen und Gefahr.

(Alle sprechen es nach mit erhobenen drei Fingern.)

— Wir wollen frei sein, wie die Väter waren,

V. 670. Scheuchzer: „Ein anderer auch politischer Nutzen, den die Schweizer von ihren Bergen haben, besteht darin, daß vermittelst des Feuers und anderen dergleichen von einem Berg zu dem andern gehenden Zeichen, durch Mittel der sogenannten Hochwachten diese ganze Nation innert einem oder zweien Tagen in die Waffen geraten kann".

V. 672: Im Anfang des Verses ein Creticus (–◡–) statt eines Jambus (◡–). Carriere teilt: der Landsturm || Wird aufgeboten u. s. f. wobei beide Verse nicht zu ihrem Rechte kommen.

V. 677: Bedeutsame, für den Fortgang des Dramas wichtige Erwähnung Geßlers. Durch die Erklärung des Präsidenten wird die vom Landvogt drohende Gefahr nicht beseitigt, nur verschoben.

Eher den Tod, als in der Knechtschaft leben. (Wie oben.)
— Wir wollen trauen auf den höchsten Gott
Und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen.
(Wie oben. Die Landleute umarmen einander.)

Stauffacher. Jetzt gehe jeder seines Weges still
Zu seiner Freundschaft und Genoßsame.
Wer Hirt ist, wintre ruhig seine Herde
Und werb' im stillen Freunde für den Bund.
— Was noch bis dahin muß erduldet werden,
Erduldet's! Laßt die Rechnung der Tyrannen
Anwachsen, bis ein Tag die allgemeine
Und die besondre Schuld auf einmal zahlt.
Bezähme jeder die gerechte Wut
Und spare für das Ganze seine Rache;
Denn Raub begeht am allgemeinen Gut,
Wer selbst sich hilft in seiner eignen Sache.

(Indem sie zu drei verschiedenen Seiten in größter Ruhe abgehen, fällt das Orchester mit einem prachtvollen Schwung ein; die leere Scene bleibt noch eine Zeit lang offen und zeigt das Schauspiel der aufgehenden Sonne über den Eisgebirgen.)

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

Hof vor Tells Hause.

Tell ist mit der Zimmeraxt, Hedwig mit einer häuslichen Arbeit beschäftigt. Walther und Wilhelm in der Tiefe spielen mit einer kleinen Armbrust.

Walther (singt). Mit dem Pfeil, dem Bogen,
Durch Gebirg und Thal

V. 704: Freundschaft I, 4. 656; Genoßsame = Genossenschaft.

Von dem großen, vor ihren Augen sich entfaltenden Naturschauspiel ergriffen, nehmen alle unwillkürlich die Hüte ab; sie stehen wie im Gebet. In dieser feierlichen Stimmung läßt der Pfarrer sie den Bundesschwur sprechen. Eine religiöse Weihe liegt über dem ganzen Hergang; ist doch das tief in ihnen lebende Gefühl von Recht und Wahrheit dem Heiligen verwandt und wie ein Gebet, das aus den Herzen der tapfern Männer hervorquillt. Die Sonne geht auf, es ist gleichsam das Licht der Freiheit; die Nacht ist gesunken, denn das Volk ist zur That bereit. Aus dem Bunde der drei Männer am Ende des ersten Aktes ist ein Bund der drei Länder mit festen, vorherbestimmten Zielen geworden. — Die Weihe des Moments klingt in vier verschlungenen Reimen (V. 711—714) volltönend aus.

Dritter Aufzug.

Die Handlung auf der Höhe.

Die bange Frage: Wie wird es mit Geßler? begleitet uns vom Rütli. Der Dichter beginnt sie zu lösen, indem er im zentralen Akte die beiden bisher

Kommt der Schütz gezogen
Früh am Morgenstrahl.
Wie im Reich der Lüfte
König ist der Weih —
Durch Gebirg und Klüfte
Herrscht der Schütze frei.
Ihm gehört das Weite,
Was sein Pfeil erreicht,
Das ist seine Beute,
Was da kreucht und fleugt. (Kommt gesprungen.)
Der Strang ist mir entzwei. Mach mir ihn, Vater.

Tell. Ich nicht. Ein rechter Schütze hilft sich selbst.

(Knaben entfernen sich.)

Hedwig. Die Knaben fangen zeitig an zu schießen.

Tell. Früh übt sich, was ein Meister werden will.

Hedwig. Ach, wollte Gott, sie lernten's nie!

Tell. Sie sollen alles lernen. Wer durchs Leben
Sich frisch will schlagen, muß zu Schutz und Trutz
Gerüstet sein.

Hedwig. Ach, es wird keiner seine Ruh'
Zuhause finden.

Tell. Mutter, ich kann's auch nicht.
Zum Hirten hat Natur mich nicht gebildet;
Rastlos muß ich ein flüchtig Ziel verfolgen.
Dann erst genieß' ich meines Lebens recht,
Wenn ich mir's jeden Tag aufs neu' erbeute.

---

abseitsstehenden Hauptpersonen des Dramas — Tell und Geßler — zu folgeschwerem Konflikt einander gegenüberstellt.

Erste Scene.

Eine einleitende Scene mit doppelter Aufgabe: zunächst das Bild eines still umfriedeten Familienlebens, in welches eine ungeheure Frevelthat bald hineingreifen soll. Im schönen Gegensatz gegen die hochherzige Gertrud, die den Blick über die Enge des Hauses hinausrichtet und, durch Mutterbande nicht gebunden, ihr Leben für das Wohl des Ganzen opfern will, steht Tells Gattin, deren Glück allein in ihrem Mann und ihren Kindern beruht. Die vom Dichter erfundene Erzählung von der Begegnung Tells und Geßlers motiviert alsdann vortrefflich den mit Furcht gepaarten Groll des Landvogts gegen den Schützen und bereitet die mächtige Scene des Apfelschusses vor.

V. 6: der Weih (wîhe, wîge) häufiger die Weihe, eine Falkenart, falco milvus; hier synonym mit Adler.

V. 18: Was Tell hier und V. 44. 70. 82 in starkem Selbstgefühl ausspricht, soll er später an sich selber erproben.

V. 24 u. 25: Carriere vergleicht mit dieser Stelle die letzten Worte des Goetheschen Faust:

„Nur der verdient die Freiheit und das Leben,
Der täglich sie erobern muß."

Hedwig. Und an die Angst der Hausfrau denkst du nicht,
Die sich indessen, deiner wartend, härmt.
Denn mich erfüllt's mit Grausen, was die Knechte
Von euren Wagefahrten sich erzählen.
Bei jedem Abschied zittert mir das Herz,
Daß du mir nimmer werdest wiederkehren.
Ich sehe dich, im wilden Eisgebirg
Verirrt, von einer Klippe zu der andern
Den Fehlsprung thun, seh', wie die Gemse dich
Rückspringend mit sich in den Abgrund reißt,
Wie eine Windlawine dich verschüttet,
Wie unter dir der trügerische Firn
Einbricht, und du hinabsinkst, ein lebendig
Begrabner, in die schauerliche Gruft —
Ach, den verwegnen Alpenjäger hascht
Der Tod in hundert wechselnden Gestalten!
Das ist ein unglückseliges Gewerb',
Das halsgefährlich führt am Abgrund hin!

Tell. Wer frisch umherspäht mit gesunden Sinnen,
Auf Gott vertraut und die gelenke Kraft,
Der ringt sich leicht aus jeder Fahr und Not;
Den schreckt der Berg nicht, der darauf geboren.
(Er hat seine Arbeit vollendet, legt das Gerät hinweg.)
Jetzt, mein' ich, hält das Thor auf Jahr und Tag.
Die Axt im Haus erspart den Zimmermann. (Nimmt den Hut.)

Hedwig. Wo gehst du hin?

Tell. Nach Altorf zu dem Vater.

Hedwig. Sinnst du auch nichts Gefährliches? Gesteh mir's!

Tell. Wie kommst du darauf, Frau?

Hedwig. Es spinnt sich etwas
Gegen die Vögte — Auf dem Rütli ward
Getagt, ich weiß, und du bist auch im Bunde.

Tell. Ich war nicht mit dabei — doch werd' ich mich
Dem Lande nicht entziehen, wenn es ruft.

Hedwig. Sie werden dich hinstellen, wo Gefahr ist;
Das Schwerste wird dein Anteil sein, wie immer.

V. 36: Die Windlawine (Lawine, churwälsch lavina, italienisch lavigne, wohl von labi gleiten, also die herabgleitende Schneemasse) „reißt die vom Winde gefaßten obern Lagen des frischen Schnees herab und läßt sie donnernd niederfahren". Die in der dritten Scene genannte Schlaglawine „bildet sich bei dem im Frühling eintretenden Tauwetter von schwerem nassen Schnee und rollt als ein fürchterlicher Ball, Grund und Boden mit sich fassend, in unwiderstehlicher Gewalt nieder".

V. 50: Walther Fürst ist Hedwigs Vater.

Tell. Ein jeder wird besteuert nach Vermögen.
Hedwig. Den Unterwaldner hast du auch im Sturme
Über den See geschafft — Ein Wunder war's,
Daß ihr entkommen — Dachtest du denn gar nicht
An Kind und Weib?
Tell. Lieb Weib, ich dacht' an euch;
Drum rettet' ich den Vater seinen Kindern.
Hedwig. Zu schiffen in dem wüt'gen See! Das heißt
Nicht Gott vertrauen, das heißt Gott versuchen!
Tell. Wer gar zu viel bedenkt, wird wenig leisten.
Hedwig. Ja, du bist gut und hilfreich, dienest allen,
Und, wenn du selbst in Not kommst, hilft dir keiner.
Tell. Verhüt' es Gott, daß ich nicht Hilfe brauche!
(Er nimmt die Armbrust und Pfeile.)
Hedwig. Was willst du mit der Armbrust? Laß sie hier!
Tell. Mir fehlt der Arm, wenn mir die Waffe fehlt.
(Die Knaben kommen zurück.)
Walther. Vater, wo gehst du hin?
Tell. Nach Altorf, Knabe,
Zum Ehni — Willst du mit?
Walther. Ja, freilich will ich.
Hedwig. Der Landvogt ist jetzt dort. Bleib weg von Altorf.
Tell. Er geht, noch heute.
Hedwig. Drum laß ihn erst fort sein.
Gemahn ihn nicht an dich, du weißt, er grollt uns.
Tell. Mir soll sein böser Wille wenig schaden,
Ich thue recht und scheue keinen Feind.
Hedwig. Die recht thun, eben die haßt er am meisten.
Tell. Weil er nicht an sie kommen kann — Mich wird
Der Ritter wohl in Frieden lassen, mein' ich.
Hedwig. So, weißt du das?
Tell. Es ist nicht lange her,
Da ging ich jagen durch die wilden Gründe
Des Schächenthals auf menschenleerer Spur,
Und, da ich einsam einen Felsensteig
Verfolgte, wo nicht auszuweichen war,

V. 74: Ehni, Ahn, Großvater; in absteigender Geschlechtslinie findet sich die Wurzel des schwer zu deutenden Wortes in: Enkel.

V. 85: Das Schächenthal ein vier Stunden langes, wildes Gebirgsthal; von der Balmwand an, dem jähen Ausläufer der schneebedeckten Clariden, zieht es sich am Fuße der mächtigen Scheerhornkette entlang, bis es sich gegen Altorf öffnet. Durchflossen wird es von dem brausenden Schächenbach, der stellenweis in Wasserfällen über die Felsen hinabstürzt und an Bürglen vorüber nicht weit von Altorf in die Reuß fällt.

Denn über mir hing schroff die Felswand her,
Und unten rauschte fürchterlich der Schächen,
(Die Knaben drängen sich rechts und links an ihn und sehen mit gespannter Neugier an ihm hinauf.)
Da kam der Landvogt gegen mich daher,
Er ganz allein mit mir, der auch allein war,
Bloß Mensch zu Mensch, und neben uns der Abgrund.
Und als der Herre mein ansichtig ward
Und mich erkannte, den er kurz zuvor
Um kleiner Ursach' willen schwer gebüßt,
Und sah mich mit dem stattlichen Gewehr
Dahergeschritten kommen, da verblaßt' er,
Die Kniee versagten ihm, ich sah es kommen,
Daß er jetzt an die Felswand würde sinken.
— Da jammerte mich sein, ich trat zu ihm
Bescheidentlich und sprach: „Ich bin's, Herr Landvogt."
Er aber konnte keinen armen Laut
Aus seinem Munde geben — mit der Hand nur
Winkt' er mir schweigend, meines Wegs zu gehn;
Da ging ich fort und sandt' ihm sein Gefolge.

Hedwig. Er hat vor dir gezittert — wehe dir!
Daß du ihn schwach gesehn, vergiebt er nie.

Tell. Drum meid' ich ihn, und er wird mich nicht suchen.

Hedwig. Bleib heute nur dort weg. Geh lieber jagen.

Tell. Was fällt dir ein?

Hedwig. Mich ängstigt's. Bleibe weg.

Tell. Wie kannst du dich so ohne Ursach' quälen?

Hedwig. Weil's keine Ursach' hat — Tell, bleibe hier.

Tell. Ich hab's versprochen, liebes Weib, zu kommen.

Hedwig. Mußt du, so geh — nur lasse mir den Knaben!

Walther. Nein, Mütterchen. Ich gehe mit dem Vater.

Hedwig. Wälti, verlassen willst du deine Mutter?

Walther. Ich bring' dir auch was Hübsches mit vom Ehni.
(Geht mit dem Vater.)

Wilhelm. Mutter, ich bleibe bei dir.

Hedwig (umarmt ihn). Ja, du bist
Mein liebes Kind, du bleibst mir noch allein!
(Sie geht an das Hofthor und folgt den Abgehenden lange mit den Augen.)

V. 110: Die bange Ahnung der Frau und ihre mütterliche Fürsorge um den Knaben weckt auch in dem Zuschauer ein dunkles Vorgefühl von kommenden großen Ereignissen.

V. 118: Vortrefflich sind die beiden Knaben gezeichnet, von denen Walther dem Vater, Wilhelm der Mutter gleicht.

Zweite Scene.

Eine eingeschlossene wilde Waldgegend, Staubbäche stürzen von den Felsen.

Bertha im Jagdkleid. Gleich darauf Rudenz.

Bertha. Er folgt mir. Endlich kann ich mich erklären.

Rudenz (tritt rasch ein). Fräulein, jetzt endlich find' ich Euch allein,
Abgründe schließen rings umher uns ein;
In dieser Wildnis fürcht' ich keinen Zeugen,
Vom Herzen wälz' ich dieses lange Schweigen —

Bertha. Seid Ihr gewiß, daß uns die Jagd nicht folgt?

Rudenz. Die Jagd ist dort hinaus — Jetzt oder nie!
Ich muß den teuren Augenblick ergreifen,
Entschieden sehen muß ich mein Geschick,
Und sollt' es mich auf ewig von Euch scheiden.
— O, waffnet Eure güt'gen Blicke nicht
Mit dieser finstern Strenge — Wer bin ich,
Daß ich den kühnen Wunsch zu Euch erhebe?
Mich hat der Ruhm noch nicht genannt; ich darf
Mich in die Reih' nicht stellen mit den Rittern,
Die siegberühmt und glänzend Euch umwerben.
Nichts hab' ich, als mein Herz voll Treu' und Liebe —

Bertha (ernst und streng).
Dürft Ihr von Liebe reden und von Treue,
Der treulos wird an seinen nächsten Pflichten?

(Rudenz tritt zurück.)

Der Sklave Österreichs, der sich dem Fremdling
Verkauft, dem Unterdrücker seines Volks?

Rudenz. Von Euch, mein Fräulein, hör' ich diesen Vorwurf?
Wen such' ich denn als Euch auf jener Seite?

Bertha. Mich denkt Ihr auf der Seite des Verrats
Zu finden? Eher wollt' ich meine Hand

Zweite Scene.

Übertritt des jungen Adeligen zu seinem Volke. Bertha ist eine schöne Frauengestalt mit einem auf echt sittlicher Würde beruhenden festen Willen; um so weniger können wir uns für Rudenz erwärmen, der nicht sowohl aus politischen Beweggründen und von ritterlichem, thatendurstigem Jugenddrang gestachelt, wie er selber im zweiten Akte sagt, auf Österreichs Seite tritt, als weil er dadurch seine Geliebte zu gewinnen hofft. Da er sie dort nicht findet, gesellt er sich sofort wieder den Schweizern zu. Er paßt in die sonst mit so großartigen Strichen gezeichnete Schweizerwelt nicht recht hinein.

Scenerie: ein Staubbach ist ein im Sturze zu feinem Regen auseinanderstäubender Wasserfall. Am bekanntesten ist der Staubbach im Lauterbrunnenthal, der von einer 300 Meter hohen Felswand herabstürzt und im Sonnenschein einem prachtvollen, durchsichtigen, bis zum Boden herabwallenden Schleier gleicht.

Dem Geßler selbst, dem Unterdrücker, schenken,
Als dem naturvergess'nen Sohn der Schweiz,
Der sich zu seinem Werkzeug machen kann!
Rudenz. O Gott, was muß ich hören?
Bertha. Wie? Was liegt
Dem guten Menschen näher als die Seinen?
Giebt's schönre Pflichten für ein edles Herz,
Als ein Verteidiger der Unschuld sein,
Das Recht der Unterdrückten zu beschirmen?
— Die Seele blutet mir um Euer Volk,
Ich leide mit ihm, denn ich muß es lieben,
Das so bescheiden ist und doch voll Kraft;
Es zieht mein ganzes Herz mich zu ihm hin,
Mit jedem Tage lern' ich's mehr verehren.
— Ihr aber, den Natur und Ritterpflicht
Ihm zum geborenen Beschützer geben,
Und der's verläßt, der treulos übertritt
Zum Feind und Ketten schmiedet seinem Land,
Ihr seid's, der mich verletzt und kränkt; ich muß
Mein Herz bezwingen, daß ich Euch nicht hasse.
Rudenz. Will ich denn nicht das Beste meines Volks?
Ihm unter Östreichs mächt'gem Scepter nicht
Den Frieden —
Bertha. Knechtschaft wollt Ihr ihm bereiten!
Die Freiheit wollt Ihr aus dem letzten Schloß,
Das ihr noch auf der Erde blieb, verjagen.
Das Volk versteht sich besser auf sein Glück,
Kein Schein verführt sein sicheres Gefühl.
Euch haben sie das Netz ums Haupt geworfen.
Rudenz. Bertha! Ihr haßt mich, Ihr verachtet mich!
Bertha. Thät' ich's, mir wäre besser — Aber den
Verachtet sehen und verachtungswert,
Den man gern lieben möchte —
Rudenz. Bertha! Bertha!
Ihr zeiget mir das höchste Himmelsglück
Und stürzt mich tief in einem Augenblick.
Bertha. Nein, nein, das Edle ist nicht ganz erstickt
In Euch; es schlummert nur, ich will es wecken.
Ihr müßt Gewalt ausüben an Euch selbst,
Die angestammte Tugend zu ertöten;
Doch, wohl Euch, sie ist mächtiger als Ihr,
Und trotz Euch selber seid Ihr gut und edel.
Rudenz. Ihr glaubt an mich? O Bertha, alles läßt
Mich Eure Liebe sein und werden!

Bertha. Seid,
Wozu die herrliche Natur Euch machte!
Erfüllt den Platz, wohin sie Euch gestellt,
Zu Eurem Volke steht und Eurem Lande,
Und kämpft für Euer heilig Recht!
Rudenz. Weh mir!
Wie kann ich Euch erringen, Euch besitzen,
Wenn ich der Macht des Kaisers widerstrebe?
Ist's der Verwandten mächt'ger Wille nicht,
Der über Eure Hand tyrannisch waltet?
Bertha. In den Waldstätten liegen meine Güter,
Und ist der Schweizer frei, so bin auch ich's.
Rudenz. Bertha, welch einen Blick thut Ihr mir auf!
Bertha. Hofft nicht durch Östreichs Gunst mich zu erringen;
Nach meinem Erbe strecken sie die Hand,
Das will man mit dem großen Erb' vereinen.
Dieselbe Ländergier, die Eure Freiheit
Verschlingen will, sie drohet auch der meinen.
O Freund, zum Opfer bin ich auserseh'n,
Vielleicht, um einen Günstling zu belohnen —
Dort, wo die Falschheit und die Ränke wohnen,
Hin an den Kaiserhof will man mich ziehn,
Dort harren mein verhaßter Ehe Ketten;
Die Liebe nur — die Eure kann mich retten!
Rudenz. Ihr könntet Euch entschließen, hier zu leben,
In meinem Vaterlande mein zu sein?
O Bertha, all mein Sehnen in das Weite,
Was war es, als ein Streben nur nach Euch?
Euch sucht' ich einzig auf dem Weg des Ruhms,
Und all mein Ehrgeiz war nur meine Liebe.
Könnt Ihr mit mir Euch in dies stille Thal
Einschließen und der Erde Glanz entsagen —
O, dann ist meines Strebens Ziel gefunden;
Dann mag der Strom der wildbewegten Welt
Ans sichre Ufer dieser Berge schlagen;
Kein flüchtiges Verlangen hab' ich mehr
Hinauszusenden in des Lebens Weiten;
Dann mögen diese Felsen um uns her
Die undurchdringlich feste Mauer breiten,
Und dies verschloss'ne sel'ge Thal allein
Zum Himmel offen und gelichtet sein!

V. 223: Der Sinn dieser etwas dunkeln Verse ist: Während dieses Thal uns von der Erde abschließt, wird deine Liebe mir in ihm den Weg zum Himmel öffnen.

Bertha. Jetzt bist du ganz, wie dich mein ahnend Herz
Geträumt, mich hat mein Glaube nicht betrogen.

Rudenz. Fahr hin, du eitler Wahn, der mich bethört!
Ich soll das Glück in meiner Heimat finden.
Hier, wo der Knabe fröhlich aufgeblüht,
Wo tausend Freudespuren mich umgeben,
Wo alle Quellen mir und Bäume leben,
Im Vaterland willst du die Meine werden!
Ach, wohl hab' ich es stets geliebt! Ich fühl's,
Es fehlte mir zu jedem Glück der Erden.

Bertha. Wo wär' die sel'ge Insel aufzufinden,
Wenn sie nicht hier ist, in der Unschuld Land?
Hier, wo die alte Treue heimisch wohnt,
Wo sich die Falschheit noch nicht hingefunden?
Da trübt kein Neid die Quelle unsers Glücks,
Und ewig hell entfliehen uns die Stunden.
Da seh' ich dich im echten Männerwert,
Den ersten von den Freien und den Gleichen,
Mit reiner, freier Huldigung verehrt,
Groß, wie ein König wirkt in seinen Reichen.

Rudenz. Da seh' ich dich, die Krone aller Frauen,
In weiblich reizender Geschäftigkeit
In meinem Haus den Himmel mir erbauen
Und, wie der Frühling seine Blumen streut,
Mit schöner Anmut mir das Leben schmücken
Und alles rings beleben und beglücken!

Bertha. Sieh, teurer Freund, warum ich trauerte,
Als ich dies höchste Lebensglück dich selbst
Zerstören sah — Weh mir! Wie stünd's um mich,
Wenn ich dem stolzen Ritter müßte folgen,
Dem Landbedrücker auf sein finstres Schloß!
Hier ist kein Schloß. Mich scheiden keine Mauern
Von einem Volk, das ich beglücken kann!

Rudenz. Doch wie mich retten — wie die Schlinge lösen,
Die ich mir thöricht selbst ums Haupt gelegt?

V. 231: In seinem heimatlichen Thal sind ihm alle Quellen und Bäume durch freundliche Erinnerungen aus der Jugendzeit gleichsam zu lebenden, ihm liebgewordenen Wesen umgewandelt.

V. 233 ff.: Man vergleiche mit dieser höchst pathetischen Erklärung des jungen Mannes das Gespräch, welches er vor nicht langer Zeit mit seinem ehrwürdigen Oheim hatte.

V. 235: Das Bild von „der sel'gen Insel" würde im Munde einer einfachen Schweizerin störend sein, nicht aber bei einem in feiner Sitte erzogenen und in vornehmen Gesellschaftskreisen sich bewegenden Fräulein.

Bertha. Zerreiße sie mit männlichem Entschluß!
Was auch draus werde — steh zu deinem Volk!
Es ist dein angeborner Platz. (Jagdhörner in der Ferne.) Die Jagd
Kommt näher — fort, wir müssen scheiden — Kämpfe
Fürs Vaterland, du kämpfst für deine Liebe!
Es ist ein Feind, vor dem wir alle zittern,
Und eine Freiheit macht uns alle frei! (Gehen ab.)

Dritte Scene.

Wiese bei Altorf.

Im Vordergrund Bäume, in der Tiefe der Hut auf einer Stange. Der Prospekt wird begrenzt durch den Bannberg, über welchem ein Schneegebirg emporragt.

Frießhardt und Leuthold halten Wache.

Frießhardt. Wir passen auf umsonst. Es will sich niemand
Heran begeben und dem Hut sein' Reverenz
Erzeigen. 's war doch sonst wie Jahrmarkt hier;
Jetzt ist der ganze Anger wie verödet,
Seitdem der Popanz auf der Stange hängt.
Leuthold. Nur schlecht Gesindel läßt sich sehn und schwingt
Uns zum Verdrieße die zerlumpten Mützen.
Was rechte Leute sind, sie machen lieber
Den langen Umweg um den halben Flecken,
Eh' sie den Rücken beugten vor dem Hut.

V. 261: Ganz ebenso sprach schon Attinghausen II, 1. 170, freilich ohne Erfolg. Wirksamer als das Wort des Patrioten ist bei dem bethörten Jüngling das der Geliebten.

Die vielfach angewandten Reime passen vortrefflich für diese lyrische Scene.

Dritte Scene.

Noch erinnern eine Tellstatue und ein Brunnen im Flecken Altorf an die Stätte, wo die Schweizer Sage den Schützen den verhängnisvollen Schuß thun läßt. Der Bannberg, an dessen Fuß Altorf liegt, ist der gebannte, d. h. der für unverletzlich erklärte Berg, weil seine Bäume keine Axt berühren darf; denn die Tannenwälder auf der Höhe schützen „wie eine Landwehr" den Ort vor den herabrollenden Lawinen und Steinmassen. So deutet Tell selber den Namen (V. 317 ff.), während der Dichter gleichzeitig dem Knaben Walther eine auf örtlicher Sage beruhende Erklärung in den Mund legt. Der Volksglaube hält den Berg für einen gebannten, d. h. gefeiten, durch einen Zauber geschützten. Hinter dem Bannberge zeigt sich von Altorf aus dem Auge kein Gletscher, etwas vorwärts links kommen jedoch die Eisgebirge des Schächenthals zum Vorschein.

Die kunstvoll durchgeführte Scene, in welcher der furchtbarste Frevel unmittelbar uns vors Auge tritt, bildet den Höhepunkt des Dramas. Nach Shakspearescher Weise geht ein Stück Komik der erschütternden Tragik des Apfelschusses voran; das Dunkel wird nur um so tiefer, je heller es vorher um uns war. Die beiden Söldner sind mit wenigen Strichen lebensvoll gezeichnet.

V. 271: Popanz, wahrscheinlich aus dem böhmischen oder polnischen bobak = Schreckgestalt ins Deutsche herübergenommen.

Frießhardt. Sie müssen über diesen Platz, wenn sie
Vom Rathaus kommen um die Mittagsstunde.
Da meint' ich schon, 'nen guten Fang zu thun,
Denn keiner dachte dran, den Hut zu grüßen.
Da sieht's der Pfaff, der Rösselmann — kam just
Von einem Kranken her — und stellt sich hin
Mit dem Hochwürdigen, grad' vor die Stange —
Der Sigrist mußte mit dem Glöcklein schellen:
Da fielen all' aufs Knie, ich selber mit,
Und grüßten die Monstranz, doch nicht den Hut.

Leuthold. Höre, Gesell, es fängt mir an zu deuchten,
Wir stehen hier am Pranger vor dem Hut;
's ist doch ein Schimpf für einen Reitersmann,
Schildwach zu stehn vor einem leeren Hut,
Und jeder rechte Kerl muß uns verachten.
— Die Reverenz zu machen einem Hut,
Es ist doch, traun, ein närrischer Befehl!

Frießhardt. Warum nicht einem leeren, hohlen Hut?
Bückst du dich doch vor manchem hohlen Schädel.

Hildegard, Mechthild und Elsbeth treten auf mit Kindern und stellen sich um die Stange.

Leuthold. Und du bist auch so ein dienstfert'ger Schurke
Und brächtest wackre Leute gern ins Unglück.
Mag, wer da will, am Hut vorübergehn,
Ich drück' die Augen zu und seh' nicht hin.

Melchthal. Da hängt der Landvogt — habt Respekt, ihr Buben!

Elsbeth. Wollt's Gott, er ging' und ließ uns seinen Hut!
Es sollte drum nicht schlechter stehn ums Land.

Frießhardt (verscheucht sie). Wollt ihr vom Platz! Verwünschtes Volk der Weiber,
Wer fragt nach euch? Schickt eure Männer her,
Wenn sie der Mut sticht, dem Befehl zu trotzen. (Weiber gehen.)

Tell mit der Armbrust tritt auf, den Knaben an der Hand führend; sie gehen an dem Hut vorbei gegen die vordere Scene, ohne darauf zu achten.

V. 284: „das Hochwürdige" ist die geweihte Hostie, Monstranz das meistens höchst kostbare Gehäuse, in welchem sie aufbewahrt und durch den Meßpriester vom Altar aus dem Volke gezeigt wird (monstrare = zeigen). Wo das Hochwürdige vorübergetragen wird, beugen alle Gläubigen die Kniee. Der Pfarrer Rösselmann ist von einem Schwerkranken gekommen, dem er die Sterbesakramente, das heilige Abendmahl und die letzte Ölung, erteilt hat; das Schellen mit der Glocke ist das Zeichen, daß das Hochwürdige sich naht.

V. 287: deuchten, seltene Nebenform von dünken. Dünken (dunkjan) bildete däuchte, gedäucht (dûhta, gedûht). Im 15. Jahrhundert entstand aus däuchte ein Präsens däucht (deucht), wozu im 17ten der Infinitiv däuchten (deuchten) kam. Er findet sich vereinzelt bei Goethe, mehrmals bei Rückert. Dünken ward dann als ein besonderes Verbum abgetrennt und dünkte, gedünkt abgewandelt.

Walther (zeigt nach dem Bannberg.)
Vater, ist's wahr, daß auf dem Berge dort
Die Bäume bluten, wenn man einen Streich
Drauf führte mit der Axt?
Tell. Wer sagt das, Knabe?
Walther. Der Meister Hirt erzählt's — Die Bäume seien
Gebannt, sagt er, und wer sie schädige,
Dem wachse seine Hand heraus zum Grabe.
Tell. Die Bäume sind gebannt, das ist die Wahrheit.
— Siehst du die Firnen dort, die weißen Hörner,
Die hoch bis in den Himmel sich verlieren?
Walther. Das sind die Gletscher, die des Nachts so donnern
Und uns die Schlaglawinen niedersenden.
Tell. So ist's, und die Lawinen hätten längst
Den Flecken Altorf unter ihrer Last
Verschüttet, wenn der Wald dort oben nicht
Als eine Landwehr sich dagegen stellte.
Walther (nach einigem Besinnen).
Giebt's Länder, Vater, wo nicht Berge sind?
Tell. Wenn man hinuntersteigt von unsern Höhen
Und immer tiefer steigt, den Strömen nach,
Gelangt man in ein großes, ebnes Land,
Wo die Waldwasser nicht mehr brausend schäumen,
Die Flüsse ruhig und gemächlich ziehn;
Da sieht man frei nach allen Himmelsräumen,
Das Korn wächst dort in langen, schönen Auen,
Und wie ein Garten ist das Land zu schauen.
Walther. Ei, Vater, warum steigen wir denn nicht
Geschwind hinab in dieses schöne Land,
Statt daß wir uns hier ängstigen und plagen?
Tell. Das Land ist schön und gütig wie der Himmel;
Doch, die's bebauen, *sie* genießen nicht
Den Segen, den sie pflanzen.

V. 313: Gletscher sind von Altorf aus nicht zu sehen, dagegen allerdings schneebedeckte Berggipfel. Ein sichtbarer Gletscher ragt außerhalb Altorf empor, der Bristenstock, besonders gut wahrnehmbar vom See aus.

V. 316: *Schlaglawine* III, 1. 36.

V. 324: Das *große ebne Land* ist nach J. *Meyers* Erklärung Deutschland, das der Vorstellung des Schweizers, welcher gerade damals die Zwingherrschaft eines deutschen Königs (Albrecht) fürchtete, viel näher liegt als Frankreich, woran *Weber* in seinen Erläuterungen denkt.

V. 325ff.: Auch hier bei der Schilderung des schönen Landes steigert Schiller die Melodie seiner Verse durch die fast unwillkürlich ihm kommenden Reime.

Walther. Wohnen sie
Nicht frei, wie du, auf ihrem eignen Erbe?
Tell. Das Feld gehört dem Bischof und dem König.
Walther. So dürfen sie doch frei in Wäldern jagen?
Tell. Dem Herrn gehört das Wild und das Gefieder.
Walther. Sie dürfen doch frei fischen in dem Strom?
Tell. Der Strom, das Meer, das Salz gehört dem König.
Walther. Wer ist der König denn, den alle fürchten?
Tell. Es ist der eine, der sie schützt und nährt.
Walther. Sie können sich nicht mutig selbst beschützen?
Tell. Dort darf der Nachbar nicht dem Nachbar trauen.
Walther. Vater, es wird mir eng im weiten Land;
Da wohn' ich lieber unter den Lawinen.
Tell. Ja, wohl ist's besser, Kind, die Gletscherberge
Im Rücken haben, als die bösen Menschen.

(Sie wollen vorüber gehen.)

Walther. Ei, Vater, sieh den Hut dort auf der Stange.
Tell. Was kümmert uns der Hut! Komm, laß uns gehen.

(Indem er abgehen will, tritt ihm Frießhardt mit vorgehaltener Pike entgegen.)

Frießhardt. In des Kaisers Namen! Haltet an und steht!
Tell (greift in die Pike). Was wollt Ihr? Warum haltet Ihr mich auf?
Frießhardt. Ihr habt 's Mandat verletzt; Ihr müßt uns folgen.
Leuthold. Ihr habt dem Hut nicht Reverenz bewiesen.
Tell. Freund, laß mich gehen.
Frießhardt. Fort, fort ins Gefängnis!
Walther. Den Vater ins Gefängnis! Hilfe! Hilfe!

(In die Scene rufend.)

Herbei, ihr Männer, gute Leute, helft!
Gewalt! Gewalt! Sie führen ihn gefangen.

Rösselmann, der Pfarrer, und **Petermann**, der Sigrist, kommen herbei, mit drei anderen Männern.

Sigrist. Was giebt's?
Rösselmann. Was legst du Hand an diesen Mann?
Frießhardt. Er ist ein Feind des Kaisers, ein Verräter!

V. 344 u. vorher: die Flut von Fragen ganz nach Kinderweise.

V. 346: bezeichnend für den Knaben, der nachher ruhig auf sich schießen läßt.

V. 351: Tell kennt allerdings des Landvogts Gebot; aber vor dem Hute sich bücken *kann* er nicht, einen Umweg machen wie die andern *will* er nicht. So geht er vorüber mit dem sorglos und halbspöttisch abweisenden Wort: „Was kümmert uns der Hut?"

V. 354: *Mandat* = obrigkeitliche Verordnung.

V. 361: Erst die empörende Anklage des Söldners bringt den bisher ruhig gebliebenen Tell aus der Fassung; doch sammelt er sich sofort wieder und blickt

Tell (faßt ihn heftig). Ein Verräter, ich!
Rösselmann. Du irrst dich, Freund; das ist
Der Tell, ein Ehrenmann und guter Bürger.
Walther (erblickt Walther Fürst und eilt ihm entgegen).
Großvater, hilf! Gewalt geschieht dem Vater.
Frießhardt. Ins Gefängnis, fort!
Walther Fürst (herbeieilend). Ich leiste Bürgschaft, haltet!
Um Gottes willen, Tell, was ist geschehen?

(Melchthal und Stauffacher kommen.)

Frießhardt. Des Landvogts oberherrliche Gewalt
Verachtet er und will sie nicht erkennen.
Stauffacher. Das hätt' der Tell gethan?
Melchthal. Das lügst du, Bube!
Leuthold. Er hat dem Hut nicht Reverenz bewiesen.
Walther Fürst. Und darum soll er ins Gefängnis? Freund,
Nimm meine Bürgschaft an und laß ihn ledig.
Frießhardt. Bürg du für dich und deinen eignen Leib!
Wir thun, was unsers Amtes — Fort mit ihm!
Melchthal (zu den Landleuten).
Nein, das ist schreiende Gewalt! Ertragen wir's,
Daß man ihn fortführt, frech, vor unsern Augen?
Sigrist. Wir sind die Stärkern. Freunde, duldet's nicht!
Wir haben einen Rücken an den andern.
Frießhardt. Wer widersetzt sich dem Befehl des Vogts?
Noch drei Landleute (herbeieilend).
Wir helfen euch. Was giebt's? Schlagt sie zu Boden!

(Hildegard, Mechthild und Elsbeth kommen zurück.)

Tell. Ich helfe mir schon selbst. Geht, gute Leute.
Meint ihr, wenn ich die Kraft gebrauchen wollte,
Ich würde mich vor ihren Spießen fürchten?
Melchthal (zu Frießhardt). Wag's, ihn aus unsrer Mitte wegzuführen!
Walther Fürst und Stauffacher. Gelassen! Ruhig!
Frießhardt (schreit). Aufruhr und Empörung!

(Man hört Jagdhörner.)

---

mit dem souveränen Gefühl der Überlegenheit stumm auf das um ihn entstehende Getümmel, bis er schließlich das Schweigen bricht, um die ihm zuhilfe Gekommenen zu beruhigen. Für sich selber denkt er an keine Gefahr.

V. 367: Bedenklich ist das Erscheinen Melchthals, der doch als Verfolgter bei Walther Fürst sich verbirgt; auch daß Stauffacher sich plötzlich in Altorf zeigt, hätte motiviert werden müssen.

V. 381: Dies stolze Selbstgefühl hat ihn auch früher schon von den Verschwornen ferngehalten. Die mit dem Vertrauen auf die eigene Kraft gepaarte Sorglosigkeit führt in die schwere Bedrängnis, die notwendig wurde, um den Mann der That auch zur That zu wecken.

Weiber. Da kommt der Landvogt!
Frießhardt (erhebt die Stimme). Meuterei! Empörung!
Stauffacher. Schrei, bis du berstest, Schurke!
Rösselmann und Melchthal. Willst du schweigen?
Frießhardt (ruft noch lauter).
Zuhilf', zuhilf' den Dienern des Gesetzes!
Walther Fürst. Da ist der Vogt! Weh' uns, was wird das werden!

Geßler zu Pferd, den Falken auf der Faust, **Rudolf der Harras**, **Bertha** und **Rudenz**, ein großes Gefolge von bewaffneten Knechten, welche einen Kreis von Piken um die ganze Scene schließen.

Rudolf der Harras. Platz, Platz dem Landvogt!
Geßler. Treibt sie auseinander!
Was läuft das Volk zusammen? Wer ruft Hilfe?
(Allgemeine Stille.)
Wer war's? Ich will es wissen. (Zu Frießhardt.) Du tritt vor!
Wer bist du, und was hältst du diesen Mann?
(Er giebt den Falken einem Diener.)
Frießhardt. Gestrenger Herr, ich bin dein Waffenknecht
Und wohlbestellter Wächter bei dem Hut.
Diesen Mann ergriff ich über frischer That,
Wie er dem Hut den Ehrengruß versagte.
Verhaften wollt' ich ihn, wie du befahlst,
Und mit Gewalt will ihn das Volk entreißen.
Geßler (nach einer Pause). Verachtest du so deinen Kaiser, Tell,
Und mich, der hier an seiner Statt gebietet,
Daß du die Ehr' versagst dem Hut, den ich
Zur Prüfung des Gehorsams aufgehangen?
Dein böses Trachten hast du mir verraten.
Tell. Verzeiht mir, lieber Herr! Aus Unbedacht,
Nicht aus Verachtung Eurer ist's geschehn.
Wär' ich besonnen, hieß ich nicht der Tell,
Ich bitt' um Gnad', es soll nicht mehr begegnen.

V. 390: Nun erscheint der, der bis jetzt als das böse Verhängnis des Landes unsichtbar hinter der Handlung gestanden hat. Eine bange Ahnung bemächtigt sich unwillkürlich des Zuschauers, der nach den bisherigen Andeutungen vom Thun des Tyrannen auf etwas Gewaltsames gefaßt sein muß. Meisterhaft versteht es der Dichter, das Auftreten Geßlers zu großer Wirkung zu steigern. Er erscheint nur zweimal auf der Bühne, hier, um einen ungeheuren Frevel auszuführen und das zweite Mal in einer nicht minder machtvollen Scene, in welcher an ihm das Strafgericht für denselben vollzogen wird. — In seinem Gefolge Rudolf der Harras; der Name entlehnt aus Müllers Erzählung von der Schlacht bei Sempach, II, 475: „An eben diesem Orte (wo Herzog Leopold gefallen war) stritt bis in den Tod Rudolf der Harras, Herr von Schönau, Harnischmeister des Herzogs." Harras (aus dem mittellat. haracium = Stuterei) ist Stallmeister und Aufseher des kriegerischen Rüstzeuges.

V. 407: J. Meyer: „Das alte Tellenlied beginnt: ,Wilhelm bin ich der

Geßler (nach einigem Stillschweigen).
Du bist ein Meister auf der Armbrust, Tell,
Man sagt, du nehmst es auf mit jedem Schützen?
Walther Tell. Und das muß wahr sein, Herr, 'nen Apfel schießt
Der Vater dir vom Baum auf hundert Schritte.
Geßler. Ist das dein Knabe, Tell?
Tell. Ja, lieber Herr.
Geßler. Hast du der Kinder mehr?
Tell. Zwei Knaben, Herr.
Geßler. Und welcher ist's, den du am meisten liebst?
Tell. Herr, beide sind sie mir gleich liebe Kinder.
Geßler. Nun, Tell! weil du den Apfel triffst vom Baume
Auf hundert Schritt, so wirst du deine Kunst
Vor mir bewähren müssen — Nimm die Armbrust —
Du hast sie gleich zur Hand — und mach dich fertig,
Einen Apfel von des Knaben Kopf zu schießen —
Doch, will ich raten, ziele gut, daß du
Den Apfel treffest auf den ersten Schuß;
Denn fehlst du ihn, so ist dein Kopf verloren.
(Alle geben Zeichen des Schreckens.)
Tell. Herr — welches Ungeheure sinnet Ihr
Mir an? — Ich soll vom Haupte meines Kindes —
— Nein, nein doch, lieber Herr, das kommt Euch nicht
Zu Sinn — Verhüt's der gnäd'ge Gott — Das könnt Ihr
Im Ernst von einem Vater nicht begehren!
Geßler. Du wirst den Apfel schießen von dem Kopf
Des Knaben — ich begehr's und will's.

Telle.' Bei Etterlin heißt es: ‚Were ich witzig, so hieße ich anders dann der Tell.' Täll heißt der Einfältige; es hängt zusammen mit talen oder dahlen = läppische Dinge reden und thun, tändeln; in dem letzten Sinne gebraucht Goethe das Wort dahlen. Diltap, tiltap heißt bei Hans Sachs ein Tölpel, ungeschlachter Mensch (‚Taps'); dillendellen = albern reden bei Luther. Tell hängt also zusammen mit till (stupidus), toll und den in den Dialekten gebräuchlichen Wörtern dilledelle, diltap, dalle, döhle." — Ich erinnere an Till Eulenspiegel; doch liegt bei unserm alten gemütlichen Schalksnarren hinter dem äußern Schein tölpelhafter Einfalt ein gut Teil gesunden Volkshumors, während bei dem Schweizer Schützen das Tolle in dem rücksichtslosen, durch keine Scheu befangenen Handeln und Sprechen besteht, welches aus hochgesteigertem männlichen Selbstgefühl sich entwickelt.

V. 409: Geßler antwortet erst nach einigem Stillschweigen. In dieser bangen Pause brütet er den furchtbaren Plan aus.

V. 417 ff.: Stückweise bringt Geßler dem unglücklichen Vater das ungeheure Ansinnen bei; sei es, weil er selber im Grunde davor zurückschreckt oder weil er sich an den Qualen seines Opfers weiden will. Schiller hat deshalb zwischen die Worte die charakteristischen Gedankenstriche geschoben, die im Folgenden die wechselnde Stimmung Tells anzeigen.

Tell. Ich soll
Mit meiner Armbrust auf das liebe Haupt
Des eignen Kindes zielen? — Eher sterb' ich!

Geßler. Du schießest oder stirbst mit deinem Knaben.

Tell. Ich soll der Mörder werden meines Kinds!
Herr, Ihr habt keine Kinder — wisset nicht,
Was sich bewegt in eines Vaters Herzen.

Geßler. Ei, Tell, du bist ja plötzlich so besonnen!
Man sagte mir, daß du ein Träumer seist
Und dich entfernst von andrer Menschen Weise.
Du liebst das Seltsame — drum hab' ich jetzt
Ein eigen Wagstück für dich ausgesucht.
Ein andrer wohl bedächte sich — du drückst
Die Augen zu und greifst es herzhaft an.

Bertha. Scherzt nicht, o Herr, mit diesen armen Leuten!
Ihr seht sie bleich und zitternd stehn — So wenig
Sind sie Kurzweils gewohnt aus Eurem Munde.

Geßler. Wer sagt Euch, daß ich scherze? (Greift nach einem Baumzweige, der über ihn herhängt.) Hier ist der Apfel.
Man mache Raum — er nehme seine Weite,
Wie's Brauch ist — achtzig Schritte geb' ich ihm,
Nicht weniger, noch mehr — Er rühmte sich,
Auf ihrer hundert seinen Mann zu treffen —
Jetzt, Schütze, triff und fehle nicht das Ziel!

V. 438 ff.: Hinter dem Spott liegt lauernder Argwohn; der Landvogt wollte erproben, ob Tell wirklich der Unbesonnene ist, wie er V. 407 sagt, und nur aus Unbesonnenheit dem Hute die Ehre versagt hat. Wir sind hier im Kern der Schweizer Sage, und die Sage liebt das Gewaltige; ein Tyrann des gewöhnlichen Lebens würde sich wohl mit einer minder unmenschlichen Prüfung begnügt haben. Auf ein antikes Seitenstück weist schon die von Spreng besorgte Ausgabe Etterlins hin, welche Schiller benutzt hat. Um sich dem Zuge nach Troja zu entziehen, erzählt die griechische Sage, stellte sich Odysseus wahnsinnig; er hatte einen Stier und einen Esel vor den Pflug gespannt und streuete Salz in die Furchen. Palamedes aber, um den Erfindungsreichen zu prüfen, legte ihm den kleinen Telemach vor den Pflug. Fein säuberlich bog der Vater aus und fuhr an dem Kinde vorbei, während ein Wahnsinniger über dasselbe weggepflügt haben würde. Ähnlich macht es Geßler. Ist Tell wirklich der „Tolle", so schießt er auf sein Kind; thut er es nicht, so wird er der strafbare Übertreter eines Gebotes.

V. 448: Psychologisch richtig steigert sich bei dem hartherzigen Mann durch die Einrede Berthas die in verführerischer Schlauheit ausgesonnene Probe zum festen Entschluß, in welchem er durch die nachherigen Vermittelungsversuche und durch die Einreden der Umstehenden nur um so mehr bestärkt wird. Geßler will sein Wort nicht zurücknehmen, und er kann es nicht, weil er sein Ansehn dadurch zu schwächen fürchtet. Was er zur Berückung eines andern ersann, wendet sich nun gegen ihn selber, er fängt sich gleichsam in der eigenen Schlinge.

Rudolf der Harras. Gott, das wird ernsthaft — Falle nieder, Knabe,
Es gilt, und fleh den Landvogt um dein Leben!

Walther Fürst (beiseite zu Melchthal, der kaum seine Ungeduld bezwingt).
Haltet an Euch, ich fleh' Euch drum, bleibt ruhig!

Bertha (zum Landvogt). Laßt es genug sein, Herr! Unmenschlich ist's,
Mit eines Vaters Angst also zu spielen.
Wenn dieser arme Mann auch Leib und Leben
Verwirkt durch seine leichte Schuld, bei Gott!
Er hätte jetzt zehnfachen Tod empfunden.
Entlaßt ihn ungekränkt in seine Hütte,
Er hat Euch kennen lernen; dieser Stunde
Wird er und seine Kindeskinder denken.

Geßler. Öffnet die Gasse! — Frisch, was zauderst du?
Dein Leben ist verwirkt, ich kann dich töten;
Und, sieh, ich lege gnädig dein Geschick
In deine eigne, kunstgeübte Hand.
Der kann nicht klagen über harten Spruch,
Den man zum Meister seines Schicksals macht.
Du rühmst dich deines sichern Blicks. Wohlan!
Hier gilt es, Schütze, deine Kunst zu zeigen;
Das Ziel ist würdig, und der Preis ist groß!
Das Schwarze treffen in der Scheibe, das
Kann auch ein andrer; der ist mir der Meister,
Der seiner Kunst gewiß ist überall,
Dem 's Herz nicht in die Hand tritt, noch ins Auge.

Walther Fürst (wirft sich vor ihm nieder).
Herr Landvogt, wir erkennen Eure Hoheit;
Doch lasset Gnad' für Recht ergehen, nehmt
Die Hälfte meiner Habe, nehmt sie ganz!
Nur dieses Gräßliche erlasset einem Vater!

Walther Tell. Großvater, knie nicht vor dem falschen Mann!
Sagt, wo ich hinstehn soll. Ich fürcht' mich nicht.
Der Vater trifft den Vogel ja im Flug,
Er wird nicht fehlen auf das Herz des Kindes.

Stauffacher. Herr Landvogt, rührt Euch nicht des Kindes Unschuld?

Rösselmann. O, denket, daß ein Gott im Himmel ist,
Dem Ihr müßt Rede stehn für Eure Thaten.

Geßler (zeigt auf den Knaben). Man bind' ihn an die Linde dort!

V. 483: hinstehn; schweizerisch = hintreten, sich hinstellen.

V. 485: Seltsam erklärt Weber: „soll im Munde des unschuldigen Knaben, der den Tod aus seines Vaters Hand nicht scheut, Mitleiden erregen". Der Sinn des Verses ist: „da der Vater sogar den Vogel im Flug erlegt, so wird er ja keinen solchen Fehlschuß thun, daß er statt des Apfels mein Herz trifft. Deshalb fürcht' ich mich nicht".

Walther Tell. Mich binden!
Nein, ich will nicht gebunden sein. Ich will
Still halten wie ein Lamm, und auch nicht atmen.
Wenn ihr mich bindet, nein, so kann ich's nicht,
So werd' ich toben gegen meine Bande.

Rudolf der Harras. Die Augen nur laß dir verbinden, Knabe!

Walther Tell. Warum die Augen? Denket ihr, ich fürchte
Den Pfeil von Vaters Hand? Ich will ihn fest
Erwarten und nicht zucken mit den Wimpern.
— Frisch, Vater, zeig's, daß du ein Schütze bist!
Er glaubt dir's nicht, er denkt uns zu verderben —
Dem Wütrich zum Verdrusse schieß und triff!

(Er geht an die Linde, man legt ihm den Apfel auf.)

Melchthal (zu den Landleuten).
Was? Soll der Frevel sich vor unsern Augen
Vollenden? Wozu haben wir geschworen?

Stauffacher. Es ist umsonst. Wir haben keine Waffen;
Ihr seht den Wald von Lanzen um uns her.

Melchthal. O, hätten wir's mit frischer That vollendet!
Verzeih's Gott denen, die zum Aufschub rieten!

Geßler (zum Tell). Ans Werk! Man führt die Waffen nicht vergebens.
Gefährlich ist's, ein Mordgewehr zu tragen,
Und auf den Schützen springt der Pfeil zurück.
Dies stolze Recht, das sich der Bauer nimmt,
Beleidiget den höchsten Herrn des Landes.
Gewaffnet sei niemand, als wer gebietet.
Freut's Euch, den Pfeil zu führen und den Bogen,
Wohl, so will ich das Ziel Euch dazu geben.

Tell (spannt die Armbrust und legt den Pfeil auf).
Öffnet die Gasse! Platz!

Stauffacher. Was, Tell? Ihr wolltet — Nimmermehr — Ihr zittert,
Die Hand erbebt Euch, Eure Kniee wanken —

Tell (läßt die Armbrust sinken). Mir schwimmt es vor den Augen!

Weiber. Gott im Himmel!

Tell (zum Landvogt). Erlasset mir den Schuß. Hier ist mein Herz!

(Er reißt die Brust auf.)

Ruft Eure Reisigen und stoßt mich nieder!

Geßler. Ich will dein Leben nicht, ich will den Schuß.

V. 489: Der kleine prächtige Bube, der sich nicht binden lassen und, ohne mit den Wimpern zu zucken, den Schuß erwarten will, zeigt sich hier so recht als das Abbild seines Vaters, von dem er die Abneigung jeglichen fesselnden Zwanges und den verwegenen Mut geerbt hat.

— Du kannst ja alles, Tell, an nichts verzagst du;
Das Steuerruder führst du wie den Bogen,
Dich schreckt kein Sturm, wenn es zu retten gilt.
Jetzt, Retter, hilf dir selbst — du rettest alle!

(Tell steht in fürchterlichem Kampf, mit den Händen zuckend und die rollenden Augen bald auf den Landvogt, bald zum Himmel gerichtet. — Plötzlich greift er in seinen Köcher, nimmt einen zweiten Pfeil heraus und steckt ihn in seinen Koller. Der Landvogt bemerkt alle diese Bewegungen.)

Walther Tell (unter der Linde). Vater, schieß zu! Ich fürcht' mich nicht.

Tell. Es muß! (Er rafft sich zusammen und legt an.)

Rudenz (der die ganze Zeit über in der heftigsten Spannung gestanden und mit Gewalt an sich gehalten, tritt hervor). Herr Landvogt, weiter werdet Ihr's nicht treiben,
Ihr werdet nicht — Es war nur eine Prüfung —
Den Zweck habt Ihr erreicht — Zu weit getrieben
Verfehlt die Strenge ihres weisen Zwecks,
Und allzu straff gespannt zerspringt der Bogen.

Geßler. Ihr schweigt, bis man Euch aufruft.

Rudenz. Ich will reden!
Ich darf's! Des Königs Ehre ist mir heilig;
Doch solches Regiment muß Haß erwerben.
Das ist des Königs Wille nicht — ich darf's
Behaupten — Solche Grausamkeit verdient
Mein Volk nicht; dazu habt Ihr keine Vollmacht.

Geßler. Ha, Ihr erkühnt Euch!

Rudenz. Ich hab' still geschwiegen
Zu allen schweren Thaten, die ich sah;
Mein sehend Auge hab' ich zugeschlossen,
Mein überschwellend und empörtes Herz
Hab' ich hinabgedrückt in meinen Busen.
Doch länger schweigen wär' Verrat zugleich
An meinem Vaterland und an dem Kaiser.

V. 522: Der verletzende Spott des sich sicher fühlenden Tyrannen steigert sich zum bittersten Hohn. „Du kannst ja alles, Tell.“ Er soll es bald genug an sich selber erfahren.

V. 526: Mit dem Wort: „Es muß!“ ist Tell nach langen innern Kämpfen zum Entschluß gekommen, den er auch in stummem Spiel durch das Einstecken des Pfeiles andeutet. Kein Wort der Bitte kommt mehr über seine Lippen, nachdem er sein Leben vergebens als Opfer angeboten hat. Jetzt ist er „der Tolle“, wie er sich selber genannt hat, der wie ein wahnwitziger Spieler alles auf einen Wurf setzt. Aber dieser grimme Entschluß stärkt ihm doch, als er nun den Bogen anlegt, allmählich die Nerven, macht seine Hand sicher, sein Auge fest und, während er alles um sich her vergißt, nur des Schusses eingedenk, drückt er in einem Moment krampfhaft erzwungener Ruhe den Pfeil ab. Der Dichter hat die verwegene That vortrefflich motiviert; aber selbst wenn Tell aus physischen Gründen den Schuß vollführen konnte, so durfte er ihn aus ethischen Gründen nicht thun.

Bertha (wirft sich zwischen ihn und den Landvogt).
O Gott, Ihr reizt den Wütenden noch mehr.

Rudenz. Mein Volk verließ ich, meinen Blutsverwandten
Entsagt' ich, alle Bande der Natur
Zerriß ich, um an Euch mich anzuschließen.
Das Beste aller glaubt' ich zu befördern,
Da ich des Kaisers Macht befestigte —
Die Binde fällt von meinen Augen, schaudernd
Seh' ich an einen Abgrund mich geführt —
Mein freies Urteil habt Ihr irr' geleitet,
Mein redlich Herz verführt — Ich war daran,
Mein Volk in bester Meinung zu verderben.

Geßler. Verwegner, diese Sprache deinem Herrn?

Rudenz. Der Kaiser ist mein Herr, nicht Ihr — Frei bin ich
Wie Ihr geboren, und ich messe mich
Mit Euch in jeder ritterlichen Tugend.
Und stündet Ihr nicht hier in Kaisers Namen,
Den ich verehre, selbst wo man ihn schändet,
Den Handschuh wärf' ich vor Euch hin, Ihr solltet
Nach ritterlichem Brauch mir Antwort geben.
— Ja, winkt nur Euren Reisigen — ich stehe
Nicht wehrlos da, wie die — (Auf das Volk zeigend.) Ich hab' ein Schwert,
Und wer mir naht —

Stauffacher (ruft). Der Apfel ist gefallen!

(Indem sich alle nach dieser Seite gewendet und Bertha zwischen Rudenz und den Landvogt sich geworfen, hat Tell den Pfeil abgedrückt.)

Rösselmann. Der Knabe lebt!

Viele Stimmen. Der Apfel ist getroffen!

(Walther Fürst schwankt und droht zu sinken, Bertha hält ihn.)

Geßler (erstaunt). Er hat geschossen? Wie? Der Rasende!

Bertha. Der Knabe lebt! Kommt zu Euch, guter Vater!

Walther Tell (kommt mit dem Apfel gesprungen).
Vater, hier ist der Apfel — Wußt' ich's ja,
Du würdest deinen Knaben nicht verletzen.

Tell stand mit vorgebogenem Leib, als wollt' er dem Pfeil folgen — die Armbrust entsinkt seiner Hand — wie er den Knaben kommen sieht, eilt er ihm mit

---

V. 566: Der Apfelschuß durfte nicht auf der Bühne vorgeführt werden; der Dichter muß uns, um unser ästhetisches Vergnügen nicht zu stören, vor solchem Anblick bewahren. Mit großer Kunst werden daher die Zuschauer durch das immer erregter werdende Gespräch zwischen Geßler und Rudenz von dem Schützen abgelenkt, bis der Schuß gefallen ist.

V. 568: In das Erstaunen Geßlers mischt sich ein geheimes Grausen; nur ein Rasender konnte den Schuß thun. Er selber hat nie an die Möglichkeit gedacht, wie sein Ausruf zeigt; um so grausamer erscheint uns das zwingende Gebot des Landvogts. Das Gefühl von einer dunkel aufsteigenden Gefahr führt ihn zu der Frage nach dem zweiten Pfeil.

ausgebreiteten Armen entgegen und hebt ihn mit heftiger Inbrunst zu seinem Herzen hinauf; in dieser Stellung sinkt er kraftlos zusammen. Alle stehen gerührt.

Bertha. O güt'ger Himmel!
Walther Fürst (zu Vater und Sohn). Kinder! meine Kinder!
Stauffacher. Gott sei gelobt!
Leuthold. Das war ein Schuß! Davon
Wird man noch reden in den spätsten Zeiten.
Rudolf der Harras. Erzählen wird man von dem Schützen Tell,
So lang die Berge stehn auf ihrem Grunde.

(Reicht dem Landvogt den Apfel.)

Geßler. Bei Gott, der Apfel mittendurch geschossen!
Es war ein Meisterschuß, ich muß ihn loben.
Rösselmann. Der Schuß war gut; doch wehe dem, der ihn
Dazu getrieben, daß er Gott versuchte!
Stauffacher. Kommt zu Euch, Tell, steht auf! Ihr habt Euch männlich
Gelöst, und frei könnt Ihr nachhause gehen.
Rösselmann. Kommt, kommt und bringt der Mutter ihren Sohn!

(Sie wollen ihn wegführen.)

Geßler. Tell, höre!
Tell (kommt zurück). Was befehlt Ihr, Herr?
Geßler. Du steckteſt
Noch einen zweiten Pfeil zu dir — Ja, ja,
Ich sah es wohl — Was meinteſt du damit?
Tell (verlegen). Herr, das ist also bräuchlich bei den Schützen.
Geßler. Nein, Tell, die Antwort lass' ich dir nicht gelten;
Es wird was andres wohl bedeutet haben!
Sag mir die Wahrheit frisch und fröhlich, Tell;
Was es auch sei, dein Leben sichr' ich dir.
Wozu der zweite Pfeil?
Tell. Wohlan, o Herr,
Weil Ihr mich meines Lebens habt gesichert —
So will ich Euch die Wahrheit gründlich sagen.

(Er zieht den Pfeil aus dem Koller und sieht den Landvogt mit einem furchtbaren Blick an.)

Mit diesem zweiten Pfeil durchschoß ich — Euch,
Wenn ich mein liebes Kind getroffen hätte,
Und Eurer — wahrlich, hätt' ich nicht gefehlt.

V. 579: Rösselmanns kühne Worte klingen wie eine Prophezeiung des Kommenden. Auch später (V. 610 u. 611) fühlt sich der Pfarrer, seines Amtes eingedenk, als den berufenen Verteidiger des Volkes.

V. 597 der Gen. Plur.: Eurer statt Euer findet sich bei den besten Schriftstellern des 18. Jahrhunderts. Ebenso IV, 406.

Geßler. Wohl, Tell! Des Lebens hab' ich dich gesichert,
Ich gab mein Ritterwort, das will ich halten;
Doch weil ich deinen bösen Sinn erkannt,
Will ich dich führen lassen und verwahren,
Wo weder Mond und Sonne dich bescheint,
Damit ich sicher sei vor deinen Pfeilen.
Ergreift ihn, Knechte! Bindet ihn! (Tell wird gebunden.)

Stauffacher. Wie, Herr!
So könntet Ihr an einem Manne handeln,
An dem sich Gottes Hand sichtbar verkündigt?

Geßler. Laß sehn, ob sie ihn zweimal retten wird!
— Man bring' ihn auf mein Schiff! Ich folge nach
Sogleich, ich selbst will ihn nach Küßnacht führen.

Rösselmann. Das dürft Ihr nicht, das darf der Kaiser nicht,
Das widerstreitet unsern Freiheitsbriefen!

Geßler. Wo sind sie? Hat der Kaiser sie bestätigt?
Er hat sie nicht bestätigt. Diese Gunst
Muß erst erworben werden durch Gehorsam.
Rebellen seid ihr alle gegen Kaisers
Gericht und nährt verwegene Empörung.
Ich kenn' euch alle — ich durchschau' euch ganz —
Den nehm' ich jetzt heraus aus eurer Mitte;
Doch alle seid ihr teilhaft seiner Schuld.
Wer klug ist, lerne schweigen und gehorchen.

(Er entfernt sich; Bertha, Rudenz, Harras und Knechte folgen; Frießhardt und Leuthold bleiben zurück.)

Walther Fürst (in heftigem Schmerz).
Es ist vorbei; er hat's beschlossen, mich
Mit meinem ganzen Hause zu verderben!

Stauffacher (zum Tell). O, warum mußtet Ihr den Wütrich reizen!

Tell. Bezwinge sich, wer meinen Schmerz gefühlt!

Stauffacher. O, nun ist alles, alles hin! Mit Euch
Sind wir gefesselt alle und gebunden!

Landleute (umringen den Tell). Mit Euch geht unser letzter Trost dahin!

Leuthold (nähert sich). Tell, es erbarmt mich — Doch ich muß gehorchen.

V. 600: Geßler erkennt, daß es sich hinfort zwischen ihm und Tell nur um Sein und Nichtsein handeln kann; zum Gefühl des Grauens gesellt sich die Furcht vor dem unheimlichen Schützen, den er durch einen neuen Frevel unschädlich zu machen versucht.

V. 607: Mit den Worten: „Laß sehn, ob Gottes Hand ihn zweimal retten wird!" beschwört Geßler das Verderben auf sich herab.

V. 625: Stauffacher ist wie gelähmt durch das furchtbare Ereignis; nur so lassen sich seine klagenden Worte erklären, die sonst seiner unwürdig und nach der fest umrissenen Zeichnung des Mannes auch unrichtig wären.

Tell. Lebt wohl!

Walther Tell (sich mit heftigem Schmerz an ihn schmiegend). O Vater!
Vater! lieber Vater!

Tell (hebt die Arme zum Himmel).
Dort droben ist dein Vater! Den ruf an!

Stauffacher. Tell, sag' ich Eurem Weibe nichts von Euch?

Tell (hebt den Knaben mit Inbrunst an seine Brust).
Der Knab' ist unverletzt; mir wird Gott helfen.

(Reißt sich schnell los und folgt den Waffenknechten.)

Vierter Aufzug.

Erste Scene.

Östliches Ufer des Vierwaldstättersees.

Die seltsam gestalteten schroffen Felsen im Westen schließen den Prospekt. Der See ist bewegt, heftiges Rauschen und Tosen, dazwischen Blitze und Donnerschläge.

Kunz von Gersau. Fischer und Fischerknabe.

Kunz. Ich sah's mit Augen an, Ihr könnt mir's glauben;
's ist alles so geschehn, wie ich Euch sagte.

V. 632: Tell bleibt gefaßt unter den Klagen seiner Landsleute; ihn hält ein Entschluß, den er stumm in seine Brust verschließt, im Vertrauen auf den gerechten Gott aufrecht. Seine letzten Worte: „Mir wird Gott helfen!" eröffnen am Schluß der bewegten Scene den Blick in eine tröstlichere Zukunft.

Vierter Aufzug.

Der Akt der Umkehr.

Sichtbarlich vollzieht sich das Strafgericht an dem, der sich vermaß (III, 3. 607) wider Gottes Allmacht zu freveln; eingeleitet durch die Rettung Tells (1ste Scene), abgeschlossen durch Geßlers Tod (3te Scene). Die dazwischen liegende zweite Scene bringt durch die Verflechtung des Adels mit dem Schweizerbund den Wandel zum Bessern.

Erste Scene.

Die Rettung Tells aus den Händen Geßlers.

Die Rettung Tells aus dem Seesturm läßt sich scenisch nicht darstellen; die Bühne ist nicht geeignet, uns den Vierwaldstätter See in seiner Aufregung und das in den aufgepeitschten Wellen treibende Schiff zu zeigen. Der Dichter muß also erzählen; und wie ein echter Dramatiker erzählt, was er nicht vors Auge führen kann, zeigt Schiller in unübertrefflicher Weise. Weit ausholend beginnt er. Zunächst erhebt sich das Unwetter; Kunz von Gersau, der dem Fischer von Tells Gefangenschaft berichtet, spricht von dem Sturm, „der eben jetzt im Anzug ist"; gleich nachher: „der Sturm nimmt überhand"; dann der Knabe: „es hagelt schwer". Das jetzt hereinbrechende Gewitter wird nicht beschrieben, was poetisch unschön wäre, sondern von dem Fischer wirkungsvoll als Beschwörung benutzt; das Gräßliche im Menschenleben (daß ein Vater gezwungen wird auf seinen Sohn zu schießen) erregt auch die Natur zu wildem Grimm. Mitten im

Fischer. Der Tell gefangen abgeführt nach Küßnacht,
Der beste Mann im Land, der bravste Arm,
Wenn's einmal gelten sollte für die Freiheit!
Kunz. Der Landvogt führt ihn selbst den See herauf.
Sie waren eben dran, sich einzuschiffen,
Als ich von Flüelen abfuhr; doch der Sturm,
Der eben jetzt im Anzug ist, und der
Auch mich gezwungen, eilends hier zu landen,
Mag ihre Abfahrt wohl verhindert haben.
Fischer. Der Tell in Fesseln, in des Vogts Gewalt!
O, glaubt, er wird ihn tief genug vergraben,
Daß er des Tages Licht nicht wieder sieht;
Denn fürchten muß er die gerechte Rache
Des freien Mannes, den er schwer gereizt.
Kunz. Der Altlandammann auch, der edle Herr
Von Attinghausen, sagt man, lieg' am Tode.
Fischer. So bricht der letzte Anker unsrer Hoffnung!
Der war es noch allein, der seine Stimme
Erheben durfte für des Volkes Rechte.
Kunz. Der Sturm nimmt überhand. Gehabt Euch wohl!
Ich nehme Herberg' in dem Dorf; denn heut'
Ist doch an keine Abfahrt mehr zu denken. (Geht ab.)
Fischer. Der Tell gefangen, und der Freiherr tot!
Erheb die freche Stirne, Tyrannei,
Wirf alle Scham hinweg! Der Mund der Wahrheit
Ist stumm, das seh'nde Auge ist geblendet,
Der Arm, der retten sollte, ist gefesselt!

Unwetter hört man ein Läuten: gewiß ein Zeichen, daß man ein Schiff in Not gesehen hat. Die Phantasie des Zuschauers, die durch das Läuten der Glocke und die erklärenden Worte des Dichters bereits in schaffende Thätigkeit versetzt ist, wird noch mehr erregt durch die schöne Schilderung des Fischers vom tobenden See, der „furchtbaren Wiege" des vom Sturm erfaßten Fahrzeuges. Die Spannung steigert sich, da der auf die Anhöhe gestiegene Knabe wirklich ein Schiff sieht, das von Flüelen herkömmt. Neue Steigerung: es ist das Herrenschiff, kenntlich am roten Dach und an der Fahne, mit Geßler und dem gebundenen Tell. Daran schließt sich in stückweise erfolgender und gerade dadurch die Einbildungskraft mächtig bewegender Darstellung das ebenfalls vom Knaben gesehene Ringen des Schiffes an den Klippen des Axenberges, bis der Sturm es zurückwirft und an der schroffen Felswand des Hackmessers seinen Blicken entzieht. In diesem bangen Moment, nachdem wir durch Aug' und Ohr in die Situation eingeführt sind, erscheint Tell und erzählt ausführlich seine Rettung.

V. 23: Das Dorf, in welchem Kunz übernachten will, ist Sisikon oder Sissigen, das einzige, welches man auf der Ostseite dieser „Wasserkluft mit den schroffansteigenden Felsen" antrifft.

V. 27: Der stumme Mund der Wahrheit geht auf Attinghausen, das geblendete Auge auf Melchthals Vater, der gefesselte Retterarm auf Tell.

Knabe. Es hagelt schwer. Kommt in die Hütte, Vater;
Es ist nicht kommlich, hier im Freien hausen.
Fischer. Raset, ihr Winde! Flammt herab, ihr Blitze!
Ihr Wolken, berstet! Gießt herunter, Ströme
Des Himmels, und ersäuft das Land! Zerstört
Im Keim die ungeborenen Geschlechter!
Ihr wilden Elemente, werdet Herr!
Ihr Bären, kommt, ihr alten Wölfe wieder
Der großen Wüste! euch gehört das Land.
Wer wird hier leben wollen ohne Freiheit!
Knabe. Hört, wie der Abgrund tost, der Wirbel brüllt!
So hat's noch nie gerast in diesem Schlunde.
Fischer. Zu zielen auf des eignen Kindes Haupt,
Solches ward keinem Vater noch geboten!
Und die Natur soll nicht in wildem Grimm
Sich drob empören? O, mich soll's nicht wundern,
Wenn sich die Felsen bücken in den See,
Wenn jene Zacken, jene Eisestürme,
Die nie auftauten seit dem Schöpfungstag,
Von ihren hohen Kulmen niederschmelzen,
Wenn die Berge brechen, wenn die alten Klüfte

V. 31: kommlich = bequem, angenehm. Schweizer Dialekt.

V. 32ff.: Weber [Wilhelm Tell] hat an der meisterhaften Sturmscene allerlei auszusetzen. Der Fischer, sagt er, der in der ersten Scene des ersten Aufzuges am westlichen Ufer des Sees seine Hütte hat, befindet sich jetzt an einem geradezu entgegengesetzten Punkt auf der Ostseite des Sees. „Die Fischerhütte kann doch nicht unterdes um den See herumgewandert sein. Entweder also hatten sich in des Dichters Phantasie die beiden Ufer selbst verworren, oder er vergaß im vierten Akte, daß sein Fischer eigentlich jenseits und nicht diesseits wohne." Der scheinbare Widerspruch löst sich einfach, wie J. Meyer zeigt, dadurch, daß der hier genannte Fischer nicht mit Ruodi identisch ist, sondern irgendein anderer, auf dem östlichen Ufer wohnender Fischer, den Schiller im Personenverzeichnis ebenso wenig besonders aufführt als den Hirten oder Alpenjäger. Auch wird Ruodi im Drama immer mit seinem Eigennamen genannt. Ferner tadelt Weber die pathetische Sprache des Fischers, die wohl für König Lear im Sturm auf der Heide passe (Lear III, 2), nicht aber für den schlichten Schweizer. Wir möchten dem entgegenhalten, daß die prachtvollen Beschwörungsworte: „Raset ihr Winde! flammt herab, ihr Blitze!" u. s. f., die der einfache Mann spricht, wesentlich dazu dienen, das, was hinter der Scene auf dem See vorgeht, dem Zuschauer vors geistige Auge zu stellen und ihn empfänglich zu machen für die später erfolgende Erzählung Tells. Daß Schiller bei seiner Darstellung des Sturms an Shakspeares Lear gedacht hat, wie die Ausleger meinen, ist möglich, nicht notwendig. Das Gewaltige in der Natur und im Leben kann in großen Dichtern selbständig ähnliche Gedanken hervorrufen.

V. 49: Kulmen. Das lateinische culmen (Gipfel) wanderte durchs italienische colmo, churwelsch culm nach der Schweiz, wo es vielfach zur Bezeichnung der höchsten Bergkuppen dient. Der „Rigikulm" beispielsweise in der Nähe des hier geschilderten Schauplatzes.

Einstürzen, eine zweite Sündflut alle
Wohnstätten der Lebendigen verschlingt! (Man hört läuten.)
Knabe. Hört Ihr, sie läuten droben auf dem Berg.
Gewiß hat man ein Schiff in Not gesehn
Und zieht die Glocke, daß gebetet werde. (Steigt auf eine Anhöhe.)
Fischer. Wehe dem Fahrzeug, das, jetzt unterwegs,
In dieser furchtbarn Wiege wird gewiegt!
Hier ist das Steuer unnütz und der Steurer,
Der Sturm ist Meister, Wind und Welle spielen
Ball mit dem Menschen — da ist nah und fern
Kein Busen, der ihm freundlich Schutz gewährte;
Handlos und schroff ansteigend starren ihm
Die Felsen, die unwirtlichen, entgegen
Und weisen ihm nur ihre steinern schroffe Brust.
Knabe (deutet links). Vater, ein Schiff! es kommt von Flüelen her.
Fischer. Gott helf' den armen Leuten! Wenn der Sturm
In dieser Wasserkluft sich erst verfangen,
Dann rast er um sich mit des Raubtiers Angst,
Das an des Gitters Eisenstäbe schlägt;
Die Pforte sucht er heulend sich vergebens,
Denn ringsum schränken ihn die Felsen ein,
Die himmelhoch den engen Paß vermauern.
(Er steigt auf die Anhöhe.)
Knabe. Es ist das Herrenschiff von Uri, Vater.
Ich kenn's am roten Dach und an der Fahne.
Fischer. Gerichte Gottes! Ja, er ist es selbst,
Der Landvogt, der da fährt — Dort schifft er hin
Und führt im Schiffe sein Verbrechen mit!
Schnell hat der Arm des Rächers ihn gefunden,
Jetzt kennt er über sich den stärkern Herrn.
Diese Wellen geben nichts auf seine Stimme,
Diese Felsen bücken ihre Häupter nicht
Vor seinem Hute — Knabe, bete nicht,
Greif nicht dem Richter in den Arm!
Knabe. Ich bete für den Landvogt nicht — Ich bete
Für den Tell, der auf dem Schiff sich mit befindet.
Fischer. O Unvernunft des blinden Elements!
Mußt du, um einen Schuldigen zu treffen,
Das Schiff mitsamt dem Steuermann verderben?
Knabe. Sieh, sieh, sie waren glücklich schon vorbei
Am Buggisgrat; doch die Gewalt des Sturms,

V. 62: handlos = keine Handhabe bietend.
V. 90ff: Der Urnersee von Brunnen bis Flüelen bildet den südlichsten Teil des Vierwaldstätter Sees; auf der Ostseite der Axenberg mit dem Hackmesser

Der von dem Teufelsmünster widerprallt,
Wirft sie zum großen Axenberg zurück.
— Ich seh' sie nicht mehr.

Fischer. Dort ist das Hackmesser,
Wo schon der Schiffe mehrere gebrochen.
Wenn sie nicht weislich dort vorüberlenken,
So wird das Schiff zerschmettert an der Fluh,
Die sich jähstotzig absenkt in die Tiefe.
— Sie haben einen guten Steuermann
Am Bord; könnt' einer retten, wär's der Tell;
Doch dem sind Arm' und Hände ja gefesselt.

Wilhelm Tell mit der Armbrust.

(Er kommt mit raschen Schritten, blickt erstaunt umher und zeigt die heftigste Bewegung. Wenn er mitten auf der Scene ist, wirft er sich nieder, die Hände zu der Erde und dann zum Himmel ausbreitend.)

Knabe (bemerkt ihn). Sieh, Vater, wer der Mann ist, der dort kniet?

Fischer. Er faßt die Erde an mit seinen Händen
Und scheint wie außer sich zu sein.

Knabe (kommt vorwärts). Was seh' ich! Vater, Vater, kommt und seht!

Fischer (nähert sich). Wer ist es? Gott im Himmel! Was? der Tell?
Wie kommt Ihr hierher? Redet!

Knabe. Wart Ihr nicht
Dort auf dem Schiff gefangen und gebunden?

Fischer. Ihr wurdet nicht nach Küßnacht abgeführt?

Tell (steht auf). Ich bin befreit.

Fischer und Knabe. Befreit! O Wunder Gottes!

---

und dem Buggisgrat, gegenüber am Westufer die senkrecht in den See abfallenden Felswände Schwändifluh und Teufelsmünster, seitwärts von Selisberg. Am Fuße des großen Axen das in den See abgeplattet vorspringende Felsenriff, welches die Schweizer Sage die Tellsplatte genannt hat; auf dieser Platte eine kleine, nach der Seeseite offene Kapelle (Tellskapelle), angeblich vom Kanton Uri 1388 errichtet, 1880 neu gebaut und mit Fresken geschmückt. Am Sonntag nach Himmelfahrt wird hier Messe gelesen und eine Predigt gehalten, zu welcher die Uferbewohner in festlich geschmückten Fahrzeugen zahlreich sich einfinden. Über den Urnersee hat Sage und Dichtung den vollen Zauber ausgegossen; ein wunderbares Gefühl ergreift uns, wenn wir über seine dunkelgrünen Fluten dahinfahren; denn eine klassische Gegend umgiebt uns, in der die Gestalten des großen Dichters lebendig werden. Dazu die unvergleichliche Schönheit der den See umsäumenden Ufer. Die Berge steigen auf der letzten Strecke fast senkrecht empor, und durch die hin und wieder sich öffnenden Schluchten blicken schneebedeckte Berggipfel herab. Je mehr wir uns dem Südende des Sees nähern, um so großartiger wird das vor unsern Blicken sich entfaltende Bild. Man erkennt zwischen den Hörnern des Uri Rothstocks die Eiswand eines Gletschers; daneben steigt steil vom See der Gitschen empor, während der pyramidenförmige Bristenstock und ihm zur Seite die kleine und große Windgelle das mächtige Panorama schließen.

Knabe.
Wo kommt Ihr her?
Tell. Dort aus dem Schiffe.
Fischer. Was?
Knabe (zugleich). Wo ist der Landvogt?
Tell. Auf den Wellen treibt er.
Fischer. Ist's möglich? Aber Ihr? wie seid Ihr hier?
Seid Euren Banden und dem Sturm entkommen?
Tell. Durch Gottes gnäd'ge Fürsehung — Hört an!
Fischer und Knabe. O, redet, redet!
Tell. Was in Altorf sich
Begeben, wißt ihr's?
Fischer. Alles weiß ich, redet!
Tell. Daß mich der Landvogt fahen ließ und binden,
Nach seiner Burg zu Küßnacht wollte führen —
Fischer. Und sich mit Euch zu Flüelen eingeschifft,
Wir wissen alles. Sprecht, wie Ihr entkommen?
Tell. Ich lag im Schiff mit Stricken fest gebunden,
Wehrlos, ein aufgegebner Mann. Nicht hofft' ich,

V. 121: Tells Seefahrt und Rettung nach Tschudi: „Wie si nun uff den See kamend und hinuff furend, bis an Achsen das Ecke, do fugt Gott, daß ein solcher grusamer ungestümmer Sturm=Wind infiel, daß si sich alle verwegen hattend (verzweifelt glaubten) ärmklich ze ertrincken. Nun was der Tell ein starcker Mann, und kondt vast (verstand sich) wol uff dem Wasser; do sprach der Dienern einer zum Landt=Vogt: ‚Herr, Ir sechend üwre und unsre Not und Gfar unsres Lebens, darinn wir stand, und daß die Schiff=Meister erschrocken und des Farens nit wol bericht; nun ist der Tell ein starcker Mann und kann wol schiffen, man solt In jetzt in der Not bruchen.‘ Der Landt=Vogt was der Wasser=Not gar erklupfft (sehr in Schrecken geraten über —), sprach zum Tellen: ‚Wann du uns getruwtist uß diser Gfar ze helffen, so wölt ich dich diner Banden ledigen.‘ Der Tell gab Antwurt: ‚Jo Herr, ich getruwe uns mit Gottes Hilff wol hiedannen ze helfen.‘ Also ward Er uffgebunden, stund an das Stürruder und fuhr redlich dahin, doch lugt Er allweg uff den Schieß=Züg der zenächst bi Im lag und uff ein Vorteil hinuß ze springen, und wie er kam nah zu einer Blatten — beducht Im daß Er daselbs wol hinuß gespringen und entrünnen möcht, schry den Knechten zu, daß si hantlich zugind, biß man für dieselb Blatten käme, wann (denn) sie hattend dann das Bösist überwunden, und als er nebent die Blatten kam, truckt er den hindern Gransen mit Macht — an die Blatten, erwüscht sin Schieß=Züg, und sprang hinuß uff die Blatten, stieß das Schiff mit Gwalt von Im, ließ sie uff dem See schweben und schwencken —.“

Schweizerische Ausdrücke in Schillers Erzählung: V. 95: Fluh = Felswand. — V. 97: jähstotzig = senkrecht abschüssig. — V. 129: Gransen = Schiffsschnabel, das spitze Ende des Schiffes. grans (mittelhochdeutsch), der Schnabel des Vogels, Rachen des Tieres. Die Sprache dachte sich danach das Schiff als schwimmendes Tier; ähnlich ist im Griechischen νεώς (von νέω schwimmen) das Schiff eine Schwimmerin. — V. 142: berichtet = kundig. — V. 160: handlich = kräftig, herzhaft. Auf einzelne Ungenauigkeiten in der Übersetzung hat J. Meyer hingewiesen.

Das frohe Licht der Sonne mehr zu sehn,
Der Gattin und der Kinder liebes Antlitz,
Und trostlos blickt' ich in die Wasserwüste —

Fischer. O armer Mann!

Tell. So fuhren wir dahin,
Der Vogt, Rudolf der Harras und die Knechte.
Mein Köcher aber mit der Armbrust lag
Am hintern Gransen bei dem Steuerruder.
Und als wir an die Ecke jetzt gelangt
Beim kleinen Axen, da verhängt' es Gott,
Daß solch ein grausam mördrisch Ungewitter
Jählings herfürbrach aus des Gotthards Schlünden,
Daß allen Ruderern das Herz entsank,
Und meinten alle, elend zu ertrinken.
Da hört' ich's, wie der Diener einer sich
Zum Landvogt wendet' und die Worte sprach:
„Ihr sehet Eure Not und unsre, Herr,
Und daß wir all' am Rand des Todes schweben;
Die Steuerleute aber wissen sich
Vor großer Furcht nicht Rat und sind des Fahrens
Nicht wohl berichtet. Nun aber ist der Tell
Ein starker Mann und weiß ein Schiff zu steuern.
Wie, wenn wir sein jetzt brauchten in der Not?"
Da sprach der Vogt zu mir: „Tell, wenn du dir's
Getrautest, uns zu helfen aus dem Sturm,
So möcht' ich dich der Bande wohl entled'gen."
Ich aber sprach: „Ja, Herr, mit Gottes Hilfe
Getrau' ich mir's und helf' uns wohl hiedannen."
So ward ich meiner Bande los und stand
Am Steuerruder und fuhr redlich hin.
Doch schielt' ich seitwärts, wo mein Schießzeug lag,
Und an dem Ufer merkt' ich scharf umher,
Wo sich ein Vorteil aufthät' zum Entspringen.
Und wie ich eines Felsenriffs gewahre,
Das abgeplattet vorsprang in den See —

Fischer. Ich kenn's, es ist am Fuß des großen Axen,
Doch nicht für möglich acht' ich's — so gar steil
Geht's an — vom Schiff es springend abzureichen —

V. 130: Tschudi: bis an Acksen das Ecke = so viel als die Strecke bis an den Achsenberg.

V. 150: Tschudi gebraucht stehen in oberdeutscher Weise für „sich stellen"; stund an das Stürruder = stand (trat) ans Steuerruder. Die Konstruktion findet sich schon im Mittelhochdeutschen; im Nibelungenliede heißt es: „dô stuonden in diu venster die minneclichen kint".

Tell. Schrie ich den Knechten, handlich zuzugehn,
Bis daß wir vor die Felsenplatte kämen,
Dort, rief ich, sei das Ärgste überstanden.
Und als wir sie frischrudernd bald erreicht,
Fleh' ich die Gnade Gottes an und drücke,
Mit allen Leibeskräften angestemmt,
Den hintern Gransen an die Felswand hin.
Jetzt, schnell mein Schießzeug fassend, schwing' ich selbst
Hochspringend auf die Platte mich hinauf,
Und mit gewalt'gem Fußstoß hinter mich
Schleudr' ich das Schifflein in den Schlund der Wasser —
Dort mag's, wie Gott will, auf den Wellen treiben!
So bin ich hier, gerettet aus des Sturms
Gewalt und aus der schlimmeren der Menschen.

Fischer. Tell, Tell! ein sichtbar Wunder hat der Herr
An Euch gethan; kaum glaub' ich's meinen Sinnen.
Doch saget, wo gedenket Ihr jetzt hin?
Denn Sicherheit ist nicht für Euch, wofern
Der Landvogt lebend diesem Sturm entkommt.

Tell. Ich hört' ihn sagen, da ich noch im Schiff
Gebunden lag, er woll' bei Brunnen landen
Und über Schwyz nach seiner Burg mich führen.

Fischer. Will er den Weg dahin zu Lande nehmen?

Tell. Er denkt's.

Fischer. O, so verbergt Euch ohne Säumen!
Nicht zweimal hilft Euch Gott aus seiner Hand.

Tell. Nennt mir den nächsten Weg nach Arth und Küßnacht.

Fischer. Die offne Straße zieht sich über Steinen;
Doch einen kürzern Weg und heimlichern
Kann Euch mein Knabe über Lowerz führen.

Tell (giebt ihm die Hand). Gott lohn' Euch Eure Gutthat. Lebet wohl.
(Geht und kehrt wieder um.)
— Habt Ihr nicht auch im Rütli mitgeschworen?
Mir deucht, man nannt' Euch mir.

V. 160: handlich zuzugehn, ein Mißverständnis von Schiller. Das Tschudische: schry den Knechten zu, daß si hantlich zugind —, soll heißen: daß sie herzhaft zögen (nämlich die Ruder).

V. 185: Die erste versteckte Andeutung von dem, was Tell beschlossen hat. Näher lag es, zu seinen Freunden nach Uri zu gehen.

V. 187: Der kürzere und heimlichere Weg paßte zu Tells Plan. Der Weg über Steinen führt nördlich in weitem Bogen, der über Lowerz südlich um den Lowerzer See herum. Die Straße geht dann über das 1806 durch einen Bergsturz zertrümmerte Goldau auf Arth am Südende des Zuger Sees, zieht sich hart am See entlang und biegt kurz vor Immensee in die hohle Gasse ein.

Fischer. Ich war dabei
Und hab' den Eid des Bundes mit beschworen.

Tell. So eilt nach Bürglen, thut die Lieb' mir an!
Mein Weib verzagt um mich; verkündet ihr,
Daß ich gerettet sei und wohlgeborgen.

Fischer. Doch wohin sag' ich ihr, daß Ihr geflohn?

Tell. Ihr werdet meinen Schwäher bei ihr finden
Und andre, die im Rütli mit geschworen —
Sie sollen wacker sein und gutes Muts,
Der Tell sei frei und seines Armes mächtig;
Bald werden sie ein Weitres von mir hören.

Fischer. Was habt Ihr im Gemüt? Entdeckt mir's frei.

Tell. Ist es gethan, wird's auch zur Rede kommen. (Geht ab.)

Fischer. Zeig ihm den Weg, Jenni — Gott steh ihm bei!
Er führt's zum Ziel, was er auch unternommen. (Geht ab.)

Zweite Scene.

Edelhof zu Attinghausen.

Der Freiherr, in einem Armsessel, sterbend. **Walther Fürst**, **Stauffacher**, **Melchthal** und **Baumgarten** um ihn beschäftigt. **Walther Tell**, knieend vor dem Sterbenden.

Walther Fürst. Es ist vorbei mit ihm, er ist hinüber.

Stauffacher. Er liegt nicht, wie ein Toter — Seht, die Feder

V. 197: Schwäher = Schwiegervater; noch in der Schweiz und in Oberdeutschland gebräuchlich, sonst veraltet.

V. 202 ff.: Die vier verschlungenen Reime bilden nach Schillerscher Weise einen effektvollen Abschluß der Scene.

Zweite Scene.

Die Weihe des Bundes durch den sterbenden Attinghausen und Beschluß sofortiger Erhebung.

Die Scene, in ihrer Mittelpartie von großartiger Schönheit, leidet an manchen innern Widersprüchen. Sie spielt unmittelbar nach Tells Rettung, denn diese ist den Angehörigen noch nicht bekannt, auch ist der kleine Walther noch nicht wieder bei seiner Mutter angelangt. Dann aber begreifen wir nicht, wie Walther Fürst und seine Freunde so urplötzlich nach Attinghausen kommen; ferner bleibt unklar, warum der Großvater den Kleinen nicht zu seiner Mutter gebracht hat oder hat hinbringen lassen. Endlich wissen wir für den von Rudenz erzählten heimlichen Raub der Bertha keine Zeit und Gelegenheit ausfindig zu machen; wie konnte derselbe ohne Wissen des jungen Edelmanns geschehen, der sie doch begleitete, als Geßler aus Altorf aufbrach? und wie kann sie in diesen wenigen Nachmittagsstunden heimlich aus der Ihren Mitte geraubt und später im Sarner Schlosse gefangen aufgefunden werden?

V. 207: Die Flaumfeder, die man an den Mund der Ohnmächtigen oder Scheintoten legt, bewegt sich bei wiederkehrendem Atem. Ähnlich Shakspeare Lear (V, 3), wo der wahnsinnige König von seiner toten Tochter Cordelia sagt: „Die Feder regte sich, sie lebt!"

An seinen Lippen regt sich! Ruhig ist
Sein Schlaf, und friedlich lächeln seine Züge.

(Baumgarten geht an die Thür und spricht mit jemand.)

Walther Fürst (zu Baumgarten). Wer ist's?

Baumgarten (kommt zurück). Es ist Frau Hedwig, Eure Tochter;
Sie will Euch sprechen, will den Knaben sehn.

(Walther Tell richtet sich auf.)

Walther Fürst. Kann ich sie trösten? Hab' ich selber Trost?
Häuft alles Leiden sich auf meinem Haupt?

Hedwig (hereindringend). Wo ist mein Kind? Laßt mich, ich muß es sehn —

Stauffacher. Faßt Euch! Bedenkt, daß Ihr im Haus des Todes —

Hedwig (stürzt auf den Knaben). Mein Wälti! O, er lebt mir!

Walther Tell (hängt an ihr). Arme Mutter!

Hedwig. Ist's auch gewiß? Bist du mir unverletzt?

(Betrachtet ihn mit ängstlicher Sorgfalt.)

Und ist es möglich? Konnt' er auf dich zielen?
Wie konnt' er's? O, er hat kein Herz — Er konnte
Den Pfeil abdrücken auf sein eignes Kind!

Walther Fürst. Er that's mit Angst, mit schmerzzerriss'ner Seele;
Gezwungen that er's, denn es galt das Leben.

Hedwig. O, hätt' er eines Vaters Herz, eh' er's
Gethan, er wäre tausendmal gestorben!

Stauffacher. Ihr solltet Gottes gnäd'ge Schickung preisen,
Die es so gut gelenkt —

Hedwig. Kann ich vergessen,
Wie's hätte kommen können? — Gott des Himmels!
Und lebt' ich achtzig Jahr', ich seh' den Knaben ewig
Gebunden stehn, den Vater auf ihn zielen,
Und ewig fliegt der Pfeil mir in das Herz.

Melchthal. Frau, wüßtet Ihr, wie ihn der Vogt gereizt!

Hedwig. O rohes Herz der Männer! Wenn ihr Stolz
Beleidigt wird, dann achten sie nichts mehr;
Sie setzen in der blinden Wut des Spiels
Das Haupt des Kindes und das Herz der Mutter!

Baumgarten. Ist Eures Mannes Los nicht hart genug,
Daß Ihr mit schwerem Tadel ihn noch kränkt?
Für s e i n e Leiden habt Ihr kein Gefühl?

Hedwig (kehrt sich nach ihm um und sieht ihn mit einem großen Blick an).
Hast du nur Thränen für des Freundes Unglück?
— Wo waret ihr, da man den Trefflichen

V. 223: Der Vorwurf Hedwigs ist richtig; Tell hätte nicht schießen dürfen.

In Bande schlug? Wo war da eure Hilfe?
Ihr sahet zu, ihr ließt das Gräßliche geschehn;
Geduldig littet ihr's, daß man den Freund
Aus eurer Mitte führte — Hat der Tell
Auch so an euch gehandelt? Stand er auch
Bedauernd da, als hinter dir die Reiter
Des Landvogts drangen, als der wüt'ge See
Vor dir erbrauste? Nicht mit müß'gen Thränen
Beklagt' er dich, in den Nachen sprang er, Weib
Und Kind vergaß er und befreite dich —

Walther Fürst. Was konnten wir zu seiner Rettung wagen,
Die kleine Zahl, die unbewaffnet war!

Hedwig (wirft sich an seine Brust).
O Vater! Und auch du hast ihn verloren;
Das Land, wir alle haben ihn verloren;
Uns allen fehlt er, ach, wir fehlen ihm!
Gott rette seine Seele vor Verzweiflung!
Zu ihm hinab ins öde Burgverlies
Dringt keines Freundes Trost — Wenn er erkrankte!
Ach, in des Kerkers feuchter Finsternis
Muß er erkranken; wie die Alpenrose
Bleicht und verkümmert in der Sumpfesluft,
So ist für ihn kein Leben als im Licht
Der Sonne, in dem Balsamstrom der Lüfte.
Gefangen! Er! Sein Atem ist die Freiheit,
Er kann nicht leben in dem Hauch der Grüfte.

Stauffacher. Beruhigt Euch. Wir alle wollen handeln,
Um seinen Kerker aufzuthun.

Hedwig. Was könnt ihr schaffen ohne ihn? So lang
Der Tell noch frei war, ja, da war noch Hoffnung,
Da hatte noch die Unschuld einen Freund,
Da hatte einen Helfer der Verfolgte,
Euch alle rettete der Tell — Ihr alle
Zusammen könnt nicht seine Fesseln lösen! (Der Freiherr erwacht.)

Baumgarten.
Er regt sich, still!

Attinghausen (sich aufrichtend).
Wo ist er?

Stauffacher. Wer?

Attinghausen. Er fehlt mir,
Verläßt mich in dem letzten Augenblick!

V. 266: Hier spricht Stauffacher wieder wie sonst, als Mann von ruhiger Entschlossenheit.

Stauffacher. Er meint den Junker — Schickte man nach ihm?
Walther Fürst. Es ist nach ihm gesendet — Tröstet Euch!
Er hat sein Herz gefunden, er ist unser.
Attinghausen. Hat er gesprochen für sein Vaterland?
Stauffacher. Mit Heldenkühnheit.
Attinghausen. Warum kommt er nicht,
Um meinen letzten Segen zu empfangen?
Ich fühle, daß es schleunig mit mir endet.
Stauffacher. Nicht also, edler Herr! Der kurze Schlaf
Hat Euch erquickt, und hell ist Euer Blick.
Attinghausen. Der Schmerz ist Leben, er verließ mich auch;
Das Leiden ist, so wie die Hoffnung, aus. (Er bemerkt den Knaben).
Wer ist der Knabe?
Walther Fürst. Segnet ihn, o Herr!
Er ist mein Enkel und ist vaterlos.
(Hedwig sinkt mit dem Knaben vor dem Sterbenden nieder).
Attinghausen. Und vaterlos lass' ich euch alle, alle
Zurück — Weh mir, daß meine letzten Blicke
Den Untergang des Vaterlands gesehn!
Mußt' ich des Lebens höchstes Maß erreichen,
Um ganz mit allen Hoffnungen zu sterben!
Stauffacher (zu Walther Fürst).
Soll er in diesem finstern Kummer scheiden?
Erhellen wir ihm nicht die letzte Stunde
Mit schönem Strahl der Hoffnung? — Edler Freiherr!
Erhebet Euren Geist! Wir sind nicht ganz
Verlassen, sind nicht rettungslos verloren.
Attinghausen. Wer soll euch retten?
Walther Fürst. Wir uns selbst. Vernehmt!
Es haben die drei Lande sich das Wort
Gegeben, die Tyrannen zu verjagen.
Geschlossen ist der Bund; ein heil'ger Schwur

V. 277: Es ist nicht klar, wo Rudenz nach dem Apfelschusse geblieben ist.

V. 278: Wie vom Herzen die belebenden Ströme ausgehen, so ist die Vaterlandsliebe die bewegende Lebenskraft des Mannes. — J. Meyer: „Die Redensart der Bibel entnommen (2 Sam. 7, 27): ‚Darum hat dein Knecht sein Herz gefunden.'"

V. 281: Der Alte will den lange Verlorenen, jetzt dem Vaterlande Wiedergewonnenen segnen. Er ist noch ganz in der trostlosen Stimmung, in der wir ihn (II, 1) verließen. An eine Erhebung der Landleute ohne Beteiligung des Adels kann der ritterliche Mann nicht denken. „Wer soll euch retten?" ruft er den um ihn Stehenden zu. Erst die mannhafte Antwort: „Wir uns selbst" richtet ihn auf. Auch hier giebt Stauffacher wieder den Anstoß.

V. 285: Häufig sind die letzten Momente der Sterbenden von Schmerzen frei. So pflegt ein Licht vor dem Verlöschen noch einmal hell aufzuflammen.

Verbindet uns. Es wird gehandelt werden,
Eh' noch das Jahr den neuen Kreis beginnt.
Euer Staub wird ruhn in einem freien Lande.

Attinghausen. O, saget mir, geschlossen ist der Bund?

Melchthal. Am gleichen Tage werden alle drei
Waldstätte sich erheben. Alles ist
Bereit, und das Geheimnis wohlbewahrt
Bis jetzt, obgleich viel Hunderte es teilen.
Hohl ist der Boden unter den Tyrannen,
Die Tage ihrer Herrschaft sind gezählt,
Und bald ist ihre Spur nicht mehr zu finden.

Attinghausen. Die festen Burgen aber in den Landen?

Melchthal. Sie fallen alle an dem gleichen Tag.

Attinghausen. Und sind die Edeln dieses Bunds teilhaftig?

Stauffacher. Wir harren ihres Beistands, wenn es gilt;
Jetzt aber hat der Landmann nur geschworen.

Attinghausen (richtet sich langsam in die Höhe, mit großem Erstaunen).
Hat sich der Landmann solcher That verwogen,
Aus eignem Mittel, ohne Hilf' der Edeln,
Hat er der eignen Kraft so viel vertraut —
Ja, dann bedarf es unserer nicht mehr,
Getröstet können wir zu Grabe steigen.
Es lebt *nach uns* — durch andre Kräfte will
Das Herrliche der Menschheit sich erhalten.

(Er legt seine Hand auf das Haupt des Kindes, das vor ihm auf den Knieen liegt.)

V. 319: Das erst im Mittelhochdeutschen vorkommende Verbum: *sich verwägen* = wagend sich unterziehen; das Adjektiv *verwegen* = in furchtlosem Wagnis daran setzend. In den Verben *wiegen* und *wägen* liegt der Begriff des Prüfens durch Hängen an eine Wage.

V. 324: *Es lebt nach uns!* — ein ergreifendes Wort des Alten. Wie ganz anders sprach er, als Rudenz von ihm ging. Der Apfelschuß muß nach seiner festen Überzeugung zur Erhebung und Befreiung des Volkes führen. Die „andern Kräfte, durch welche das Herrliche der Menschheit sich erhalten will", sind die neben das Rittertum tretenden freien Bürger und Bauern, welche mit dem freiwillig sich anschließenden Adel einen neuen Bundesstaat gründen, „das neue aus den Ruinen blühende Leben". Hierauf weisen die Verse 333—340 hin. *Üchtland* (*Ebel*: Oedland, *J. Meyer*: Nachtland, schwarzes sumpfiges Land) die ehemals sumpfige Gegend der Kantone Freiburg und Bern zwischen der Aare und den am Fuße des Jura gelegenen Seeen. Das Aufblühen der Zünfte (V. 338) fällt ins 14. Jahrhundert. Die Wälle Zürichs heißen *ewig* (V. 340), weil sie stark, „wie für die Ewigkeit gebaut" sind. Vergebens waren gegen den von den Schweizern geschlossenen Bund die Kriegszüge der Habsburger, wie die Verse 341—349 prophetisch andeuten; hervorgehoben werden die beiden glänzenden Siege bei Morgarten 1315 (V. 345) und bei Sempach 1386 (V. 346 ff.), wobei der von der Schweizer Sage gefeierte Opfertod Arnolds von Winkelried als geschichtliche Thatsache hingestellt wird.

Aus diesem Haupte, wo der Apfel lag,
Wird euch die neue beſſ're Freiheit grünen;
Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit,
Und neues Leben blüht aus den Ruinen.

Stauffacher (zu Walther Fürst).
Seht, welcher Glanz sich um sein Aug' ergießt!
Das ist nicht das Erlöschen der Natur,
Das ist der Strahl schon eines neuen Lebens.

Attinghausen. Der Adel steigt von seinen alten Burgen
Und schwört den Städten seinen Bürgereid;
Im Üchtland schon, im Thurgau hat's begonnen,
Die edle Bern erhebt ihr herrschend Haupt,
Freiburg ist eine sichre Burg der Freien,
Die rege Zürich waffnet ihre Zünfte
Zum kriegerischen Heer — es bricht die Macht
Der Kön'ge sich an ihren ew'gen Wällen —
(Er spricht das Folgende mit dem Ton eines Sehers; seine Rede steigt bis zur Begeisterung.)
Die Fürsten seh' ich und die edeln Herr'n
In Harnischen herangezogen kommen,
Ein harmlos Volk von Hirten zu bekriegen.
Auf Tod und Leben wird gekämpft, und herrlich
Wird mancher Paß durch blutige Entscheidung.
Der Landmann stürzt sich mit der nackten Brust,
Ein freies Opfer, in die Schar der Lanzen;
Er bricht sie, und des Adels Blüte fällt,
Es hebt die Freiheit siegend ihre Fahne.
(Walther Fürsts und Stauffachers Hände fassend.)
Drum haltet fest zusammen — fest und ewig —
Kein Ort der Freiheit sei dem andern fremd —
Hochwachten stellet aus auf euren Bergen,
Daß sich der Bund zum Bunde rasch versammle —

V. 332: Zu allen Zeiten und bei allen Völkern findet sich der Glaube, daß der Sterbende einen prophetischen Hellblick besitzt. Schön ist Goethes Wort in seinen „Sprüchen in Prosa", vierte Abteilung: „Madame Roland, auf dem Blutgerüste, verlangte Schreibzeug, um die ganz besondern Gedanken aufzuschreiben, die ihr auf dem letzten Wege vorgeschwebt. Schade, daß man es ihr versagte; denn am Ende des Lebens gehen dem gefaßten Geiste Gedanken auf, bisher undenkbare; sie sind wie selige Dämonen, die sich auf den Gipfeln der Vergangenheit glänzend niederlassen."

V. 351: Ort = Kanton. Zu den drei Urkantonen traten Luzern 1332 (die vier Waldstätte), in der Mitte des 14. Jahrhunderts Zürich, Glarus, Zug, Bern (zusammen die acht alten Orte).

Seid einig — einig — einig —

(Er fällt in das Kissen zurück — seine Hände halten entseelt noch die andern gefaßt. Fürst und Stauffacher betrachten ihn noch eine Zeit lang schweigend; dann treten sie hinweg, jeder seinem Schmerz überlassen. Unterdessen sind die Knechte still hereingedrungen, sie nähern sich mit Zeichen eines stillern oder heftigern Schmerzes, einige knieen bei ihm nieder und weinen auf seine Hand; während dieser stummen Scene wird die Burgglocke geläutet.)

Rudenz zu den Vorigen.

Rudenz (rasch eintretend). Lebt er? O saget, kann er mich noch hören?

Walther Fürst (deutet hin mit weggewandtem Gesicht).

Ihr seid jetzt unser Lehensherr und Schirmer,
Und dieses Schloß hat einen andern Namen.

Rudenz (erblickt den Leichnam und steht von heftigem Schmerz ergriffen).

O güt'ger Gott! — Kommt meine Reu' zu spät?
Konnt' er nicht wen'ge Pulse länger leben,
Um mein geändert Herz zu sehn?
Verachtet hab' ich seine treue Stimme,
Da er noch wandelte im Licht; er ist
Dahin, ist fort auf immerdar und läßt mir
Die schwere, unbezahlte Schuld! — O saget,
Schied er dahin in Unmut gegen mich?

Stauffacher. Er hörte sterbend noch, was Ihr gethan,
Und segnete den Mut, mit dem Ihr spracht!

Rudenz (kniet an dem Toten nieder). Ja, heil'ge Reste eines teuren Mannes,
Entseelter Leichnam! hier gelob' ich dir's
In deine kalte Totenhand: zerrissen
Hab' ich auf ewig alle fremde Bande;
Zurückgegeben bin ich meinem Volk,
Ein Schweizer bin ich, und ich will es sein
Von ganzer Seele — — (Aufstehend.) Trauert um den Freund,
Den Vater aller, doch verzaget nicht!
Nicht bloß sein Erbe ist mir zu gefallen,

V. 354: Das stumme Spiel der den Toten Umgebenden wird theatralisch effektvoll von dem Läuten der Burgglocke unterbrochen.

Der Schluß der Scene — vom Eintritt des jungen Edelmannes an — schwächt die bis dahin weihevoll gesteigerte Handlung bedeutend ab. Rudenz klagt, wie von unwiderstehlicher Vaterlandsliebe getrieben, die Verschworenen des Säumens an und will im Grunde den sofortigen Losbruch nur, um seine gefangene Geliebte zu befreien. Der Dichter schadet offenbar durch dies sentimentale Einschiebsel der bisher so großartigen Verflechtung der Scenen. Nach der Wegführung Tells hätten die Verbündeten den Entschluß fassen müssen, sogleich sich zu erheben; da sie nichts thun zur Befreiung des Gefangenen und an dem Rütli-Beschlusse festhalten, so müssen sie auch jetzt bei dem viel geringfügigeren Anlaß ruhig bleiben.

V. 367: Stauffacher schließt dies aus Attinghausens Worten V. 281.

Es steigt sein Herz, sein Geist auf mich herab,
Und leisten soll euch meine frische Jugend,
Was euch sein greises Alter schuldig blieb.
— Ehrwürd'ger Vater, gebt mir Eure Hand!
Gebt mir die Eurige! Melchthal, auch Ihr!
Bedenkt Euch nicht! O, wendet Euch nicht weg!
Empfanget meinen Schwur und mein Gelübde.

Walther Fürst. Gebt ihm die Hand. Sein wiederkehrend Herz
Verdient Vertrau'n.

Melchthal. Ihr habt den Landmann nichts geachtet.
Sprecht, wessen soll man sich zu Euch versehn?

Rudenz. O, denket nicht des Irrtums meiner Jugend!

Stauffacher (zu Melchthal). „Seid einig!" war das letzte Wort des Vaters.
Gedenket dessen!

Melchthal. Hier ist meine Hand!
Des Bauern Handschlag, edler Herr, ist auch
Ein Manneswort! Was ist der Ritter ohne uns?
Und unser Stand ist älter, als der Eure.

Rudenz. Ich ehr' ihn, und mein Schwert soll ihn beschützen.

Melchthal. Der Arm, Herr Freiherr, der die harte Erde
Sich unterwirft und ihren Schoß befruchtet,
Kann auch des Mannes Brust beschützen.

Rudenz. Ihr
Sollt meine Brust, ich will die Eure schützen,
So sind wir einer durch den andern stark.
— Doch wozu reden, da das Vaterland
Ein Raub noch ist der fremden Tyrannei?
Wenn erst der Boden rein ist von dem Feind,
Dann wollen wir's in Frieden schon vergleichen.
(Nachdem er einen Augenblick innegehalten.)
Ihr schweigt? Ihr habt mir nichts zu sagen? Wie?
Verdien' ich's noch nicht, daß ihr mir vertraut?
So muß ich wider euren Willen mich
In das Geheimnis eures Bundes drängen.
— Ihr habt getagt — geschworen auf dem Rütli —
Ich weiß — weiß alles, was ihr dort verhandelt.
Und, was mir nicht von euch vertrauet ward,
Ich hab's bewahrt gleichwie ein heilig Pfand.
Nie war ich meines Landes Feind, glaubt mir,

V. 382: Das Wegwenden Melchthals und seine rasche Versöhnung ganz im Charakter des leichterregten Jünglings.

V. 389: Schon gleich nach des Freiherrn Tode wirkt das Wort, mit welchem der Sterbende zur Einigkeit ermahnte.

Und niemals hätt' ich gegen euch gehandelt.
— Doch übel thatet ihr, es zu verschieben,
Die Stunde dringt, und rascher That bedarf's.
Der Tell ward schon das Opfer eures Säumens —
Stauffacher. Das Christfest abzuwarten schwuren wir.
Rudenz. Ich war nicht dort, ich hab' nicht mitgeschworen.
Wartet ihr ab, ich handle.
Melchthal. Was? Ihr wolltet —
Rudenz. Des Landes Vätern zähl' ich mich jetzt bei,
Und meine erste Pflicht ist, euch zu schützen,
Walther Fürst. Der Erde diesen teuren Staub zu geben,
Ist Eure nächste Pflicht und heiligste.
Rudenz. Wenn wir das Land befreit, dann legen wir
Den frischen Kranz des Siegs ihm auf die Bahre.
O Freunde! Eure Sache nicht allein,
Ich habe meine eigne auszufechten
Mit dem Tyrannen — Hört und wißt! Verschwunden
Ist meine Bertha, heimlich weggeraubt,
Mit kecker Frevelthat aus unsrer Mitte!
Stauffacher. Solcher Gewaltthat hätte der Tyrann
Wider die freie Edle sich verwogen?
Rudenz. O meine Freunde! Euch versprach ich Hilfe,
Und ich zuerst muß sie von euch erflehn.
Geraubt, entrissen ist mir die Geliebte.
Wer weiß, wo sie der Wütende verbirgt,
Welcher Gewalt sie frevelnd sich erkühnen,
Ihr Herz zu zwingen zum verhaßten Band!
Verlaßt mich nicht, o, helft mir sie erretten —
Sie liebt euch; o, sie hat's verdient ums Land,
Daß alle Arme sich für sie bewaffnen.
Walther Fürst. Was wollt Ihr unternehmen?
Rudenz. Weiß ich's? Ach,
In dieser Nacht, die ihr Geschick umhüllt,
In dieses Zweifels ungeheurer Angst,
Wo ich nichts Festes zu erfassen weiß,
Ist mir nur dieses in der Seele klar:
Unter den Trümmern der Tyrannenmacht
Allein kann sie hervorgegraben werden,
Die Festen alle müssen wir bezwingen,
Ob wir vielleicht in ihren Kerker dringen.
Melchthal. Kommt, führt uns an! Wir folgen Euch. Warum
Bis morgen sparen, was wir heut' vermögen?
Frei war der Tell, als wir im Rütli schwuren,
Das Ungeheure war noch nicht geschehen.

Es bringt die Zeit ein anderes Gesetz;
Wer ist so feig, der jetzt noch könnte zagen?

Rudenz (zu Stauffacher und Walther Fürst).
Indes, bewaffnet und zum Werk bereit,
Erwartet ihr der Berge Feuerzeichen,
Denn schneller, als ein Botensegel fliegt,
Soll euch die Botschaft unsers Siegs erreichen;
Und seht ihr leuchten die willkommnen Flammen,
Dann auf die Feinde stürzt, wie Wetters Strahl,
Und brecht den Bau der Tyrannei zusammen! (Gehen ab.)

Dritte Scene.

Die hohle Gasse bei Küßnacht.

Man steigt von hinten zwischen Felsen herunter, und die Wanderer werden, ehe sie auf der Scene erscheinen, schon von der Höhe gesehen. Felsen umschließen die ganze Scene; auf einem der vordersten ist ein Vorsprung mit Gesträuch bewachsen.

Tell (tritt auf mit der Armbrust).
Durch diese hohle Gasse muß er kommen;
Es führt kein andrer Weg nach Küßnacht — Hier
Vollend' ich's — Die Gelegenheit ist günstig.
Dort der Holunderstrauch verbirgt mich ihm,
Von dort herab kann ihn mein Pfeil erlangen;
Des Weges Enge wehret den Verfolgern.

V. 458: Botensegel = Schiff des Eilboten.

Dritte Scene.

Die große Rächerscene, welche die soeben beschlossene Erhebung zum Ausbruch bringt. Der berühmte Monolog im Eingang ist allerdings wegen des feinschattierten Wechsels der Stimmungen ein rhetorisches Meisterstück, doch für die Charakterzeichnung Tells störend. Nach allem, was vorausgegangen, ist Tell zur That entschlossen, die er „als eine heilige, von ihm zu zahlende Schuld" ansieht. Für Reflexionen, so schön sie auch sein mögen, ist kein Raum mehr; der Schütze erlegt den Tyrannen, wie ein Jäger die Bestie auf dem Anstand schießt. Die Scene selber ist durch das voll quellende dramatische Leben, das sich gegen den Schluß hin immer machtvoller steigert, eine bewundernswerte poetische Leistung.

Die Scenerie ist durch den Bau der neuen Straße eine völlig andere geworden, die hohle Gasse so gut wie verschwunden; nur auf kurze Strecke findet sich noch ein eng eingeschnittener, von Buchen beschatteter Weg. Am Ende desselben, eine halbe Stunde von Küßnacht, die 1834 erneuerte Tellskapelle, an der Stelle, wo der Schütze nach der Schweizer Sage den Landvogt erschossen haben soll. Zehn Minuten weiter teilt sich die Straße und führt rechts nach Arth, links nach Immensee. Seitwärts von Küßnacht die Ruinen der Geßlerburg. Auf dem Wege von Küßnacht nach Luzern das Dorf Mörlischachen, wohin der in der Scene erwähnte Klostermeier (Verwalter eines Klostergutes) seine junge Frau führt.

Mach deine Rechnung mit dem Himmel, Vogt,
Fort mußt du, deine Uhr ist abgelaufen.

Ich lebte still und harmlos; das Geschoß
War auf des Waldes Tiere nur gerichtet,
Meine Gedanken waren rein von Mord —
Du hast aus meinem Frieden mich heraus
Geschreckt, in gärend Drachengift hast du
Die Milch der frommen Denkart mir verwandelt;
Zum Ungeheuren hast du mich gewöhnt —
Wer sich des Kindes Haupt zum Ziele setzte,
Der kann auch treffen in das Herz des Feinds.

Die armen Kindlein, die unschuldigen,
Das treue Weib muß ich vor deiner Wut
Beschützen, Landvogt! — Da, als ich den Bogenstrang
Anzog, als mir die Hand erzitterte,
Als du mit grausam teufelischer Lust
Mich zwangst, aufs Haupt des Kindes anzulegen,
Als ich ohnmächtig flehend rang vor dir —
Damals gelobt' ich mir in meinem Innern
Mit furchtbarm Eidschwur, den nur Gott gehört,
Daß meines nächsten Schusses erstes Ziel
Dein Herz sein sollte. Was ich mir gelobt
In jenes Augenblickes Höllenqualen,
Ist eine heil'ge Schuld — ich will sie zahlen.

Du bist mein Herr und meines Kaisers Vogt;
Doch nicht der Kaiser hätte sich erlaubt,
Was du. Er sandte dich in diese Lande,
Um Recht zu sprechen — strenges, denn er zürnet —,
Doch nicht, um mit der mörderischen Lust
Dich jedes Greuels straflos zu erfrechen;
Es lebt ein Gott, zu strafen und zu rächen.

V. 470: Das Bild von der Sanduhr, bei der das Ablaufen wörtlich zu verstehen ist.

V. 475: Wir geben Weber, dem Interpreten des Wilhelm Tell, nicht zu, daß das Bild „von der Milch der frommen Denkart, die sich in gärend Drachengift verwandelt", im Munde des Schweizer Landmanns zu geschraubt und nicht zu billigen sei; das zur Vergleichung herangezogene — die Milch und das Gift des aus der Schweizer Sage bekannten Drachen — liegt durchaus in dem Vorstellungskreise des schlichten Mannes. Das Bild ist von äschyleischer Kühnheit, korrekt und höchst wirksam. Ebenso wenig glauben wir, daß der Dichter dabei, wie Weber meint, an Shakspeares Macbeth gedacht habe, wo die Lady I, 10 sagt: „Ihr Unglücksgeister, sauget meine Milch anstatt der Galle." Zwischen der Übersetzung des Macbeth und dem Wilhelm Tell liegt eine Zeit von vier Jahren. Man vergleiche zur Beurteilung auch IV, 1. 32 am Ende.

Komm du hervor, du Bringer bittrer Schmerzen,
Mein teures Kleinod jetzt, mein höchster Schatz,
Ein Ziel will ich dir geben, das bis jetzt
Der frommen Bitte undurchdringlich war;
Doch dir soll es nicht widerstehn — Und du,
Vertraute Bogensehne, die so oft
Mir treu gedient hat in der Freude Spielen,
Verlaß mich nicht im fürchterlichen Ernst!
Nur jetzt noch halte fest, du treuer Strang,
Der mir so oft den herben Pfeil beflügelt;
Entränn' er jetzo kraftlos meinen Händen,
Ich habe keinen zweiten zu versenden.

(Wanderer gehen über die Scene.)

Auf dieser Bank von Stein will ich mich setzen,
Dem Wanderer zur kurzen Ruh' bereitet —
Denn hier ist keine Heimat — Jeder treibt
Sich an dem andern rasch und fremd vorüber
Und fraget nicht nach seinem Schmerz. Hier geht
Der sorgenvolle Kaufmann und der leicht
Geschürzte Pilger, der andächt'ge Mönch,
Der düst're Räuber und der heitre Spielmann,
Der Säumer mit dem schwerbeladnen Roß,
Der ferne herkommt von der Menschen Ländern,
Denn jede Straße führt ans End' der Welt.
Sie alle ziehen ihres Weges fort
An ihr Geschäft — und meines ist der Mord! (Setzt sich.)

Sonst, wenn der Vater auszog, liebe Kinder,
Da war ein Freuen, wenn er wiederkam;
Denn niemals kehrt' er heim, er bracht' euch etwas,
War's eine schöne Alpenblume, war's
Ein seltner Vogel oder Ammonshorn,
Wie es der Wandrer findet auf den Bergen —
Jetzt geht er einem andern Weidwerk nach,
Am wilden Weg sitzt er mit Mordgedanken;

V. 512: Wenn Schiller wirklich geschrieben hat: Auf dieser Bank von Stein will ich mich setzen (was sich in allen mir bekannten Ausgaben findet), so kann sich setzen nur so viel heißen als den Sitz bereiten. Ähnlich sagt Mortimer am Ende des dritten Aktes der „Maria Stuart": „Auf ihrem Sarge will ich mir betten" = mein Bett bereiten.

V. 520: Der Säumer = Führer der Saumrosse; sonst auch das Saumroß selber.

V. 529: Der libysche Jupiter Ammon wurde mit Widderhörnern abgebildet. Das Ammonshorn ist ein gleich einem Widderhorn gewundenes, versteinertes, vorsündflutliches Schneckengehäuse.

Des Feindes Leben ist's, worauf er lauert.
Und doch an euch nur denkt er, liebe Kinder,
Auch jetzt — euch zu verteid'gen, eure holde Unschuld
Zu schützen vor der Rache des Tyrannen,
Will er zum Morde jetzt den Bogen spannen. (Steht auf.)
Ich laure auf ein edles Wild — Läßt sich's
Der Jäger nicht verdrießen, Tage lang
Umher zu streifen in des Winters Strenge,
Von Fels zu Fels den Wagesprung zu thun,
Hinan zu klimmen an den glatten Wänden,
Wo er sich anleimt mit dem eignen Blut,
Um ein armselig Grattier zu erjagen —
Hier gilt es einen köstlicheren Preis,
Das Herz des Todfeinds, der mich will verderben.
(Man hört von ferne eine heitere Musik, welche sich nähert.)
Mein ganzes Leben lang hab' ich den Bogen
Gehandhabt, mich geübt nach Schützenregel;
Ich habe oft geschossen in das Schwarze
Und manchen schönen Preis mir heimgebracht
Vom Freudenschießen — Aber heute will ich
Den Meisterschuß thun und das Beste mir
Im ganzen Umkreis des Gebirgs gewinnen.

Eine Hochzeit zieht über die Scene und durch den Hohlweg hinauf. Tell betrachtet sie, auf seinen Bogen gelehnt. Stüssi, der Flurschütz, gesellt sich zu ihm.

Stüssi. Das ist der Klostermei'r von Mörlischachen,
Der hier den Brautlauf hält — ein reicher Mann,
Er hat wol zehen Senten auf den Alpen.

V. 543: eine Jägersage, die Schiller aus Scheuchzer genommen hat.

V. 544: Grattier. Ebel: „Die einen Gemsen nennt man Grattiere, weil sie sich nur um die höchsten Grate der Felsen aufhalten, wohin bisweilen selbst der kühnste Gemsenjäger nicht gelangen kann. Sie sind braun-rötlich und etwas kleiner als die Waldtiere, welche eine dunklere Farbe haben. Erstere sonnen sich und ruhen stets auf Schneefeldern; letztere gefallen sich mehr in der Nähe von Gesträuch und Wald."

V. 555: Brautlauf (im Schwedischen bröllopp, im Dänischen bryllup) Hochzeit und Hochzeitslauf; nach Grimm, „weil im Altertum ein Lauf, ein Wettrennen um die Braut gehalten wurde, auch wohl accursus ad nuptias"; nach Weigand so viel als der geschwinde Zug mit der Braut oder jungen Frau zum Hause des Mannes, wozu auch die Grundbedeutung des Wortes Braut (sanskrit praudhâ = die auf dem Wagen Geführte, Neuvermählte) paßt. Luther setzt in der Bibel nur das allgemeinere: Hochzeit, braucht aber das alte Wort sonst noch.

V. 556: Sente eine unter einem Sennen stehende Kuhherde. Senne und Sente sind nicht bloß schweizerische Ausdrücke, sondern finden sich in allen deutschen Hochgebirgen, in Bayern, Kärnthen, Tirol. Grimm stellt das Wort mit Sahne zusammen.

Die Braut holt er jetzt ab zu Imisee,
Und diese Nacht wird hoch geschwelgt zu Küßnacht.
Kommt mit! 's ist jeder Biedermann geladen.
Tell. Ein ernster Gast stimmt nicht zum Hochzeitshaus.
Stüssi. Drückt Euch ein Kummer, werft ihn frisch vom Herzen!
Nehmt mit, was kommt; die Zeiten sind jetzt schwer,
Drum muß der Mensch die Freude leicht ergreifen.
Hier wird gefreit und anderswo begraben.
Tell. Und oft kommt gar das eine zu dem andern.
Stüssi. So geht die Welt nun. Es giebt allerwegen
Unglücks genug. Ein Ruffi ist gegangen
Im Glarner Land, und eine ganze Seite
Vom Glärnisch eingesunken.
Tell. Wanken auch
Die Berge selbst? Es steht nichts fest auf Erden.
Stüssi. Auch anderswo vernimmt man Wunderdinge.
Da sprach ich einen, der von Baden kam.
Ein Ritter wollte zu dem König reiten,
Und unterwegs begegnet ihm ein Schwarm
Von Hornissen; die fallen auf sein Roß,
Daß es vor Marter tot zu Boden sinkt,
Und er zu Fuße ankommt bei dem König.
Tell. Dem Schwachen ist sein Stachel auch gegeben.

Armgard kommt mit mehreren Kindern und stellt sich an den Eingang des Hohlwegs.

Stüssi. Man deutet's auf ein großes Landesunglück,
Auf schwere Thaten wider die Natur.
Tell. Dergleichen Thaten bringet jeder Tag;
Kein Wunderzeichen braucht sie zu verkünden.
Stüssi. Ja, wohl dem, der sein Feld bestellt in Ruh'
Und ungekränkt daheim sitzt bei den Seinen.
Tell. Es kann der Frömmste nicht in Frieden bleiben,
Wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt.

(Tell sieht oft mit unruhiger Erwartung nach der Höhe des Weges.)

V. 565: Im Munde Tells ein Wort von geheimnisvoller Furchtbarkeit. — Die vielen schlagfertigen sprichwörtlichen Sentenzen, welche Schiller auch sonst dem wenig Worte liebenden Schützen in den Mund legt, sind in dieser Scene besonders gut angebracht.

V. 567: Ruffi ein Schweizerwort, eigentlich die Rufi, Rüfi (italienisch rovina, lateinisch ruina = Einsturz) der Bergrutsch. Der Glärnisch im Kanton Glarus, ein mächtiger, in vier Gipfeln aufsteigender Berg, dessen starre Felswände sich in dem krystallklaren, hellgrünen Klönthaler See wundersam abspiegeln. Am Fuße des Vorderglärnisch Glarus, der Hauptort des Kantons.

V. 571: Die Erzählung von den Hornissen nach Tschudi, der am Schlusse noch hinzufügt: „Der König verwundert sich größlich darob und sprach: ‚Das ist ein ungehörte Sach, es bedütet nichts Guts.'"

Stüssi. Gehabt Euch wohl! Ihr wartet hier auf jemand?
Tell. Das thu' ich.
Stüssi. Frohe Heimkehr zu den Euren!
Ihr seid aus Uri? Unser gnäd'ger Herr,
Der Landvogt, wird noch heut' von dort erwartet.
Wandrer (kommt). Den Vogt erwartet heut' nicht mehr. Die Wasser
Sind ausgetreten von dem großen Regen,
Und alle Brücken hat der Strom zerrissen. (Tell steht auf.)
Armgard (kommt vorwärts). Der Landvogt kommt nicht!
Stüssi. Sucht Ihr was an ihn?
Armgard. Ach freilich!
Stüssi. Warum stellet Ihr Euch denn
In dieser hohlen Gass' ihm in den Weg?
Armgard. Hier weicht er mir nicht aus, er muß mich hören.
Frießhardt (kommt eilfertig den Hohlweg herab und ruft in die Scene).
Man fahre aus dem Weg! Mein gnäd'ger Herr,
Der Landvogt, kommt dicht hinter mir geritten. (Tell geht ab.)
Armgard (lebhaft). Der Landvogt kommt!

(Sie geht mit ihren Kindern nach der vordern Scene. Geßler und Rudolf der Harras zeigen sich zu Pferd auf der Höhe des Wegs.)

Stüssi (zum Frießhardt). Wie kamt ihr durch das Wasser,
Da doch der Strom die Brücken fortgeführt?
Frießhardt. Wir haben mit dem See gefochten, Freund,
Und fürchten uns vor keinem Alpenwasser.
Stüssi. Ihr wart zu Schiff in dem gewalt'gen Sturm?
Frießhardt. Das waren wir. Mein Lebtag denk' ich dran —
Stüssi. O bleibt, erzählt!
Frießhardt. Laßt mich, ich muß voraus,
Den Landvogt muß ich in der Burg verkünden. (Ab.)
Stüssi. Wär'n gute Leute auf dem Schiff gewesen,
In Grund gesunken wär's mit Mann und Maus;
Dem Volk kann weder Wasser bei noch Feuer. (Er sieht sich um.)
Wo kam der Weidmann hin, mit dem ich sprach? (Geht ab.)

Geßler und Rudolf der Harras zu Pferd.

Geßler. Sagt, was Ihr wollt, ich bin des Kaisers Diener
Und muß drauf denken, wie ich ihm gefalle.
Er hat mich nicht ins Land geschickt, dem Volk
Zu schmeicheln und ihm sanft zu thun — Gehorsam

V. 593: Der Strom ist die Muotta, die der Landvogt, wenn er wirklich bei Brunnen gelandet ist, passieren muß. Tell steht auf, um sich zu entfernen, da sein längeres Bleiben überflüssig ist. Bei der Nachricht Frießhardts vom Nahen des Landvogts geht er auf den von ihm zur Ausführung der That vorher gewählten Standort.

Erwartet er; der Streit ist, ob der Bauer
Soll Herr sein in dem Lande oder der Kaiser.

Armgard. Jetzt ist der Augenblick! Jetzt bring' ich's an!

(Nähert sich furchtsam.)

Geßler. Ich hab' den Hut nicht aufgesteckt zu Altorf
Des Scherzes wegen, oder um die Herzen
Des Volks zu prüfen; diese kenn' ich längst.
Ich hab' ihn aufgesteckt, daß sie den Nacken
Mir lernen beugen, den sie aufrecht tragen.
Das Unbequeme hab' ich hingepflanzt
Auf ihren Weg, wo sie vorbeigehn müssen,
Daß sie drauf stoßen mit dem Aug' und sich
Erinnern ihres Herrn, den sie vergessen.

Rudolf. Das Volk hat aber doch gewisse Rechte —

Geßler. Die abzuwägen ist jetzt keine Zeit.
— Weitschicht'ge Dinge sind im Werk und Werden;
Das Kaiserhaus will wachsen; was der Vater
Glorreich begonnen, will der Sohn vollenden.
Dies kleine Volk ist uns ein Stein im Weg —
So oder so, es muß sich unterwerfen.

(Sie wollen vorüber. Die Frau wirft sich vor dem Landvogt nieder.)

Armgard. Barmherzigkeit, Herr Landvogt! Gnade! Gnade!

Geßler. Was dringt Ihr Euch auf offner Straße mir
In Weg — zurück!

Armgard. Mein Mann liegt im Gefängnis!
Die armen Waisen schrei'n nach Brot — Habt Mitleid,
Gestrenger Herr, mit unserm großen Elend.

Rudolf. Wer seid Ihr? Wer ist Euer Mann?

Armgard. Ein armer
Wildheuer, guter Herr, vom Rigiberge,

V. 631: Der Vater ist Rudolf von Habsburg, der Sohn Albrecht I.

V. 635: Die herrliche Scene zwischen Geßler und Armgard ist vom Dichter erfunden. Noch einmal — zum letztenmal — greift der Tyrann in den Frieden des Familienlebens hinein; der Todespfeil trifft ihn, als er ungerührt durch die Bitten der vor ihm im Staube Liegenden über sie hinwegreiten will und neue Drohungen gegen das von ihm gedrückte Land ausspricht. Dadurch, daß Tell nicht nur der Rächer der eigenen erlittenen Unbill, sondern auch der Schirmer seines Landes wird, hat der Dichter das Grausige des Mordes abzuschwächen gewußt. Und noch ein zweites hat er beabsichtigt. Mitten in seinen grausamen Entwürfen gegen das Wohl des Volkes ereilt den Tyrannen das Geschick; die Nemesis soll sich vollauf an ihm bewähren; Geßler fährt dahin „in seiner Sünden Maienblüte".

V. 641: Wildheuer erklärt in den drei folgenden Versen. — Der Rigi, zwischen dem Vierwaldstätter, Zuger und Lowerzer See, bietet wegen seiner vorgeschobenen Lage am Rande der Mittelgebirge und im Zentrum des schweize-

Der überm Abgrund weg das freie Gras
Abmähet von den schroffen Felsenwänden,
Wohin das Vieh sich nicht getraut zu steigen.

Rudolf (zum Landvogt). Bei Gott, ein elend und erbärmlich Leben!
Ich bitt' Euch, gebt ihn los, den armen Mann!
Was er auch Schweres mag verschuldet haben,
Strafe genug ist sein entsetzlich Handwerk. (Zu der Frau.)
Euch soll Recht werden. Drinnen auf der Burg
Nennt Eure Bitte, hier ist nicht der Ort.

Armgard. Nein, nein, ich weiche nicht von diesem Platz,
Bis mir der Vogt den Mann zurückgegeben!
Schon in den sechsten Mond liegt er im Turm
Und harret auf den Richterspruch vergebens.

Geßler. Weib, wollt Ihr mir Gewalt anthun? Hinweg!

Armgard. Gerechtigkeit, Landvogt! Du bist der Richter
Im Lande an des Kaisers Statt und Gottes.
Thu deine Pflicht! So du Gerechtigkeit
Vom Himmel hoffest, so erzeig sie uns!

Geßler. Fort! Schafft das freche Volk mir aus den Augen!

Armgard (greift in die Zügel des Pferdes).
Nein, nein, ich habe nichts mehr zu verlieren.
— Du kommst nicht von der Stelle, Vogt, bis du
Mir Recht gesprochen! Falte deine Stirne,
Rolle die Augen, wie du willst — Wir sind
So grenzenlos unglücklich, daß wir nichts
Nach deinem Zorn mehr fragen —

Geßler. Weib, mach Platz,
Oder mein Roß geht über dich hinweg.

Armgard. Laß es über mich dahingehn — Da — (Sie reißt ihre Kinder zu Boden und wirft sich mit ihnen in den Weg.) Hier lieg' ich
Mit meinen Kindern — Laß die armen Waisen
Von deines Pferdes Huf zertreten werden!
Es ist das Ärgste nicht, was du gethan.

---

rischen Seeengürtels eine großartige Rundsicht. Unvergessen bleibt jedem, der auf dem Rigikulm stand, wie der junge Tag die Schneekette der Berner Alpen mit blaßrotem Lichte säumt und nun allmählich aus dem dunkeln Zwischenraume zwischen dem Horizont und dem Rigi die vergoldeten Bergspitzen emportauchen, oder wie der Alpenzug vom Sentis bis zum Bristenstock gegen Abend wundervoll sich hervorhebt. Die Schweizer nennen ihren schönen Berg die Rigi, wohl von regina montis = Königin des Berges. Ein frommer Mann, der Ratsherr Sebastian Zay von Arth, erbaute 1689 zum Frommen der Sennen die Kapelle Maria zum Schnee, zu deren wunderthätigen Marienbild seitdem unzählige Wallfahrer gezogen sind. Dies Wallfahrtskirchlein, das heutige „Klösterli" an der Arth-Rigi Eisenbahn, liegt in einer zwischen den Gipfeln des Rigi eingesenkten Thalmulde.

Rudolf. Weib, seid Ihr rasend?
Armgard (heftiger fortfahrend). Tratest du doch längst
Das Land des Kaisers unter deine Füße!
— O, ich bin nur ein Weib. Wär' ich ein Mann,
Ich wüßte wohl 'was Besseres, als hier
Im Staub zu liegen —

(Man hört die vorige Musik wieder auf der Höhe des Wegs, aber gedämpft.)

Geßler. Wo sind meine Knechte?
Man reiße sie von hinnen oder ich
Vergesse mich und thue, was mich reuet.
Rudolf. Die Knechte können nicht hindurch, o Herr,
Der Hohlweg ist gesperrt durch eine Hochzeit.
Geßler. Ein allzu milder Herrscher bin ich noch
Gegen dies Volk; die Zungen sind noch frei,
Es ist noch nicht ganz, wie es soll, gebändigt —
Doch es soll anders werden, ich gelob' es!
Ich will ihn brechen, diesen starren Sinn,
Den kecken Geist der Freiheit will ich beugen,
Ein neu Gesetz will ich in diesen Landen
Verkündigen — Ich will — (Ein Pfeil durchbohrt ihn; er fährt mit der Hand ans Herz und will sinken. Mit matter Stimme.) Gott sei mir gnädig!
Rudolf. Herr Landvogt — Gott! Was ist das? Woher kam das?
Armgard (auffahrend.) Mord! Mord! Er taumelt, sinkt! Er ist getroffen!
Mitten ins Herz hat ihn der Pfeil getroffen!
Rudolf (springt vom Pferde). Welch gräßliches Ereignis — Gott — Herr Ritter —
Ruft die Erbarmung Gottes an! Ihr seid
Ein Mann des Todes!
Geßler. Das ist Tells Geschoß.

(Ist vom Pferd herab dem Rudolf Harras in den Arm geglitten und wird auf der Bank niedergelassen.)

Tell (erscheint oben auf der Höhe des Felsen).
Du kennst den Schützen, suche keinen andern!
Frei sind die Hütten, sicher ist die Unschuld
Vor dir, du wirst dem Lande nicht mehr schaden.

(Verschwindet von der Höhe. Volk stürzt herein.)

V. 688: Der meisterhaft gesteigerte Effekt schroff abgebrochen durch den Schuß. Wie bezeichnend die letzten Worte des Tyrannen: „Ich will —"; so etwas ist die reine Eingebung des Genies.

V. 694: Die Stimme des Gewissens, die aus Geßler spricht. In die furchtbare Sterbescene tönt mit wohlberechnetem Kontrast die Hochzeitsmusik grell hinein.

Stüssi (voran). Was giebt es hier? Was hat sich zugetragen?
Armgard. Der Landvogt ist von einem Pfeil durchschossen.
Volk (im Hereinstürzen). Wer ist erschossen?

(Indem die Vordersten von dem Brautzug auf die Scene kommen, sind die Hintersten noch auf der Höhe, und die Musik geht fort.)

Rudolf der Harras. Er verblutet sich,
Fort, schaffet Hilfe! Setzt dem Mörder nach!
— Verlorner Mann, so muß es mit dir enden;
Doch meine Warnung wolltest du nicht hören.
Stüssi. Bei Gott, da liegt er bleich und ohne Leben.
Viele Stimmen. Wer hat die That gethan?
Rudolf der Harras. Rast dieses Volk,
Daß es dem Mord Musik macht? Laßt sie schweigen!

(Musik bricht plötzlich ab, es kommt noch mehr Volk nach.)

Herr Landvogt, redet, wenn Ihr könnt — Habt Ihr
Mir nichts mehr zu vertrau'n? (Geßler giebt Zeichen mit der Hand, die er mit Heftigkeit wiederholt, da sie nicht gleich verstanden werden.) Wo soll ich hin?
— Nach Küßnacht? Ich versteh' Euch nicht — O, werdet
Nicht ungeduldig! Laßt das Irdische,
Denkt jetzt, Euch mit dem Himmel zu versöhnen.

(Die ganze Hochzeitsgesellschaft umsteht den Sterbenden mit einem fühllosen Grausen.)

Stüssi. Sieh, wie er bleich wird! Jetzt, jetzt tritt der Tod
Ihm an das Herz — die Augen sind gebrochen.
Armgard (hebt ein Kind empor).
Seht, Kinder, wie ein Wüterich verscheidet!
Rudolf der Harras. Wahnsinn'ge Weiber, habt ihr kein Gefühl,
Daß ihr den Blick an diesem Schrecknis weidet?
— Helft — leget Hand an — Steht mir niemand bei,
Den Schmerzenspfeil ihm aus der Brust zu ziehn?
Weiber (treten zurück). Wir ihn berühren, welchen Gott geschlagen!
Rudolf der Harras. Fluch treff' euch und Verdammnis!

(Zieht das Schwert.)

Stüssi (fällt ihm in den Arm). Wagt es, Herr!
Eu'r Walten hat ein Ende. Der Tyrann
Des Landes ist gefallen. Wir erdulden
Keine Gewalt mehr. Wir sind freie Menschen.
Alle (tumultuarisch). Das Land ist frei!

V. 720: Der sofort ausbrechende Aufstand zeigt, wie unterhöhlt der Boden unter den Füßen der Bedrücker war. Auffällig bleibt es, daß Rudolf der Harras mit den Waffenknechten abzieht, ohne sich um die Leiche seines Herrn zu kümmern.

Rudolf der Harras. Ist es dahin gekommen?
Endet die Furcht so schnell und der Gehorsam?
(Zu den Waffenknechten, die hereindringen.)
Ihr seht die grausenvolle That des Mords,
Die hier geschehen — Hilfe ist umsonst —
Vergeblich ist's, dem Mörder nachzusetzen.
Uns drängen andre Sorgen. Auf, nach Küßnacht,
Daß wir dem Kaiser seine Feste retten!
Denn aufgelöst in diesem Augenblick
Sind aller Ordnung, aller Pflichten Bande,
Und keines Mannes Treu' ist zu vertrauen.

Indem er mit den Waffenknechten abgeht, erscheinen sechs barmherzige Brüder.

Armgard. Platz! Platz! Da kommen die barmherz'gen Brüder.
Stüssi. Das Opfer liegt — die Raben steigen nieder.
Barmherzige Brüder (schließen einen Halbkreis um den Toten und singen in tiefem Ton).

Rasch tritt der Tod den Menschen an,
Es ist ihm keine Frist gegeben;
Es stürzt ihn mitten in der Bahn,
Es reißt ihn fort vom vollen Leben.
Bereitet oder nicht, zu gehen,
Er muß vor seinen Richter stehen!

(Indem die letzten Zeilen wiederholt werden, fällt der Vorhang.)

Fünfter Aufzug.

Erste Scene.

Öffentlicher Platz bei Altorf.

Im Hintergrunde rechts die Feste Zwing-Uri mit dem noch stehenden Baugerüste wie in dem dritten Auftritt des ersten Aufzugs; links eine Aussicht in viele

---

V. 735: Die plötzlich auftauchenden barmherzigen Brüder, die dem von allen gemiedenen Ermordeten das Totenlied singen, gehören einem Orden an, welcher erst 1540 von Johannes di Dio in Sevilla gegründet wurde. Der dem Geschichtskundigen auffällige Anachronismus erklärt sich daraus, daß der Orden neben seiner Krankenpflege besonders Verunglückte und Erschlagene bestattete, was Schiller bewogen haben mag, gerade Mitglieder dieser Brüderschaft zu wählen. Die schwarze Tracht derselben veranlaßt Stüssi zu dem rohen Vergleiche mit den Raben. Ihr Lied klingt wie ein griechischer Chor, wohlgeeignet die von der Mordscene erregten Gemüter zu besänftigen.

Fünfter Aufzug.

Ausgang der Handlung.

Der Abschluß erfolgt in einer allmählich sich beruhigenden Handlung. Eine doppelte Aufgabe bleibt dem Dichter noch übrig. Zunächst müssen wir das sich befreiende Volk sehen und über seine Zukunft beruhigt sein (Zerstörung von

Berge hinein, auf welchen allen Signalfeuer brennen. Es ist eben Tagesanbruch, Glocken ertönen aus verschiedenen Fernen.

Ruodi, Kuoni, Werni, Meister Steinmetz und viele andere Landleute, auch Weiber und Kinder.

Ruodi. Seht ihr die Feuersignale auf den Bergen?
Steinmetz. Hört ihr die Glocken drüben überm Wald?
Ruodi. Die Feinde sind verjagt.
Steinmetz. Die Burgen sind erobert.
Ruodi. Und wir im Lande Uri dulden noch
Auf unserm Boden das Tyrannenschloß?
Sind wir die letzten, die sich frei erklären?
Steinmetz. Das Joch soll stehen, das uns zwingen wollte?
Auf, reißt es nieder!
Alle. Nieder! nieder! nieder!
Ruodi. Wo ist der Stier von Uri?
Stier von Uri. Hier. Was soll ich?
Ruodi. Steigt auf die Hochwacht, blast in Euer Horn,
Daß es weit schmetternd in die Berge schalle
Und, jedes Echo in den Felsenklüften
Aufweckend, schnell die Männer des Gebirgs
Zusammenrufe.

Stier von Uri geht ab. **Walther Fürst** kommt.

Walther Fürst. Haltet, Freunde! Haltet!
Noch fehlt uns Kunde, was in Unterwalden
Und Schwyz geschehen. Laßt uns Boten erst
Erwarten.
Ruodi. Was erwarten? Der Tyrann
Ist tot, der Tag der Freiheit ist erschienen.

Zwing-Uri, Tod des Kaisers; Scene 1). Alsdann muß er uns Tell nach der That zeigen. Harmonischer Ausklang des Dramas: das dankbare Volk feiert ihn als Erretter (Scene 2 u. 3).

Erste Scene.

Während in Schwyz unmittelbar nach der Ermordung Geßlers der Aufstand beginnt (IV, з. 720), sind gleichzeitig Rudenz und Melchthal in Unterwalden beim Werke. Am frühen Morgen, welcher dem verhängnisvollen Auftritt in der hohlen Gasse folgt, leuchten die verabredeten Feuersignale und tönen die Glocken von Unterwalden herüber. Der Dichter führt uns nun in dem bisher ruhigen Uri die Befreiung vors Auge durch Zertrümmerung von Zwing-Uri.

V. 9: Der Stier von Uri ist der Hornbläser der bewaffneten Urner, der ein Auerochsenhorn trägt. Der Ur, der sich früher in diesen Gegenden fand, gab dem Kanton Namen und Wappen (Kopf eines schwarzen Auerochsen im goldenen Feld).

V. 14: Eine unbegreifliche Vorsicht von Walther Fürst, da ja die am Sterbelager des Freiherrn verabredeten Zeichen zum Losbrechen von den Verschwornen gegeben werden.

Steinmetz. Ist's nicht genug an diesen flammenden Boten,
Die rings herum auf allen Bergen leuchten?

Ruodi. Kommt alle, kommt, legt Hand an, Männer und Weiber!
Brecht das Gerüste! Sprengt die Bogen! Reißt
Die Mauern ein! Kein Stein bleib' auf dem andern.

Steinmetz. Gesellen, kommt! Wir haben's aufgebaut;
Wir wissen's zu zerstören.

Alle. Kommt, reißt nieder!

(Sie stürzen sich von allen Seiten auf den Bau.)

Walther Fürst. Es ist im Lauf. Ich kann sie nicht mehr halten.

Melchthal und Baumgarten kommen.

Melchthal. Was? Steht die Burg noch, und Schloß Sarnen liegt
In Asche, und der Roßberg ist gebrochen?

Walther Fürst. Seid Ihr es, Melchthal? Bringt Ihr uns die Freiheit?
Sagt, sind die Lande alle rein vom Feind?

Melchthal (umarmt ihn). Rein ist der Boden. Freut Euch, alter Vater!
In diesem Augenblicke, da wir reden,
Ist kein Tyrann mehr in der Schweizer Land.

Walther Fürst. O, sprecht, wie wurdet ihr der Burgen mächtig?

Melchthal. Der Rudenz war es, der das Sarner Schloß
Mit mannlich-kühner Wagethat gewann,
Den Roßberg hatt' ich nachts zuvor erstiegen.
— Doch höret, was geschah. Als wir das Schloß
Vom Feind geleert, nun freudig angezündet
Die Flamme prasselnd schon zum Himmel schlug,
Da stürzt der Diethelm, Geßlers Bub', hervor
Und ruft, daß die Bruneckerin verbrenne.

Walther Fürst. Gerechter Gott!

(Man hört die Balken des Gerüstes stürzen.)

Melchthal. Sie war es selbst, war heimlich
Hier eingeschlossen auf des Vogts Geheiß.
Rasend erhub sich Rudenz — denn wir hörten
Die Balken schon, die festen Pfosten stürzen
Und aus dem Rauch hervor den Jammerruf
Der Unglückseligen.

Walther Fürst. Sie ist gerettet?

Melchthal. Da galt Geschwindsein und Entschlossenheit!
Wär' er nur unser Edelmann gewesen,
Wir hätten unser Leben wohl geliebt;
Doch er war unser Eidgenoß, und Bertha

V. 36: Während der Erzählung Melchthals vom Fall der Burgen Roßberg und Sarnen wird auf der Bühne illustrierend die Zwingburg in Uri zerstört.

Ehrte das Volk — So setzten wir getrost
Das Leben dran und stürzten in das Feuer.
Walther Fürst. Sie ist gerettet?
Melchthal. Sie ist's. Rudenz und ich,
Wir trugen sie selbander aus den Flammen,
Und hinter uns fiel krachend das Gebälk.
— Und jetzt, als sie gerettet sich erkannte,
Die Augen aufschlug zu dem Himmelslicht,
Jetzt stürzte mir der Freiherr an das Herz,
Und schweigend ward ein Bündnis jetzt beschworen,
Das, fest gehärtet in des Feuers Glut,
Bestehen wird in allen Schicksalsproben.
Walther Fürst. Wo ist der Landenberg?
Melchthal. Über den Brünig.
Nicht lag's an mir, daß er das Licht der Augen
Davontrug, der den Vater mir geblendet.
Nach jagt' ich ihm, erreicht' ihn auf der Flucht
Und riß ihn zu den Füßen meines Vaters.
Geschwungen über ihn war schon das Schwert;
Von der Barmherzigkeit des blinden Greises
Erhielt er flehend das Geschenk des Lebens.
Urphede schwur er, nie zurückzukehren;
Er wird sie halten; unsern Arm hat er
Gefühlt.
Walther Fürst. Wohl Euch, daß Ihr den reinen Sieg
Mit Blute nicht geschändet!
Kinder (eilen mit Trümmern des Gerüstes über die Scene). Freiheit! Freiheit!
(Das Horn von Uri wird mit Macht geblasen.)
Walther Fürst. Seht, welch ein Fest! Des Tages werden sich
Die Kinder spät als Greise noch erinnern.
(Mädchen bringen den Hut auf einer Stange getragen; die ganze Scene füllt sich mit Volk an.)
Ruodi. Hier ist der Hut, dem wir uns beugen mußten.
Baumgarten. Gebt uns Bescheid, was damit werden soll.
Walther Fürst. Gott! Unter diesem Hute stand mein Enkel.

V. 64: Die poetische Gerechtigkeit verlangt, daß Landenberg, der in Unterwalden frevelte, nicht unerwähnt bleibt. Schiller läßt ihn über den Brünig, also in südlicher Richtung, entfliehen, während er bei Tschudi und Müller sich nach Alpnach und Luzern (nach Norden) wendet. Da er zum König Albrecht will, ist diese letzte Richtung die natürlichere.

V. 72: Urphede, wie Schiller schreibt, nach dem mittellatein. urpheda, mittelhochdeutsch urvêde; besser Urfehde (ur = aus etwas heraus, aus, so in urbar, und Fehde = Aussein der Fehde) die eidliche Versicherung sich wegen erlittener Feindschaft nicht rächen zu wollen.

Mehrere Stimmen. Zerstört das Denkmal der Tyrannenmacht!
Ins Feuer mit ihm!
Walther Fürst. Nein, laßt ihn aufbewahren!
Der Tyrannei mußt' er zum Werkzeug dienen,
Er soll der Freiheit ewig Zeichen sein!
(Die Landleute, Männer, Weiber und Kinder stehen und sitzen auf den Balken des zerbrochenen Gerüstes malerisch gruppiert in einem großen Halbkreis umher.)
Melchthal. So stehen wir nun fröhlich auf den Trümmern
Der Tyrannei, und herrlich ist's erfüllt,
Was wir im Rütli schwuren, Eidgenossen!
Walther Fürst. Das Werk ist angefangen, nicht vollendet.
Jetzt ist uns Mut und feste Eintracht not;
Denn, seid gewiß, nicht säumen wird der König,
Den Tod zu rächen seines Vogts und den
Vertriebnen mit Gewalt zurückzuführen.
Melchthal. Er zieh' heran mit seiner Heeresmacht,
Ist aus dem Innern doch der Feind verjagt;
Dem Feind von außen wollen wir begegnen.
Ruodi. Nur wen'ge Pässe öffnen ihm das Land,
Die wollen wir mit unsern Leibern decken.
Baumgarten. Wir sind vereinigt durch ein ewig Band,
Und seine Heere sollen uns nicht schrecken!
Rösselmann und Stauffacher kommen.
Rösselmann (im Eintreten). Das sind des Himmels furchtbare Gerichte!
Landleute. Was giebt's?
Rösselmann. In welchen Zeiten leben wir!
Walther Fürst.
Sagt an, was ist es? Ha, seid Ihr's, Herr Werner?
Was bringt Ihr uns?
Landleute. Was giebt's?
Rösselmann. Hört und erstaunet!
Stauffacher. Von einer großen Furcht sind wir befreit —
Rösselmann. Der Kaiser ist ermordet.
Walther Fürst. Gnäd'ger Gott!
(Landleute machen einen Aufstand und umdrängen den Stauffacher.)
Alle. Ermordet! Was! Der Kaiser! Hört! Der Kaiser!
Melchthal. Nicht möglich! Woher kam Euch diese Kunde?
Stauffacher. Es ist gewiß. Bei Bruck fiel König Albrecht
Durch Mörders Hand — ein glaubenswerter Mann,
Johannes Müller, bracht' es von Schaffhausen.

V. 84: Das Bedecken mit dem Hut war schon in der Römerzeit ein Zeichen des freien Mannes.

V. 110: Eine Huldigung, welche der Dichter dem bekannten Historiker darbringt.

Walther Fürst. Wer wagte solche grauenvolle That?
Stauffacher. Sie wird noch grauenvoller durch den Thäter.
Es war sein Neffe, seines Bruders Kind,
Herzog Johann von Schwaben, der's vollbrachte.
Melchthal. Was trieb ihn zu der That des Vatermords?
Stauffacher. Der Kaiser hielt das väterliche Erbe
Dem ungeduldig Mahnenden zurück;
Es hieß, er denk' ihn ganz darum zu kürzen,
Mit einem Bischofshut ihn abzufinden.
Wie dem auch sei — der Jüngling öffnete
Der Waffenfreunde bösem Rat sein Ohr,
Und mit den edeln Herrn von Eschenbach,
Von Tegerfelden, von der Wart und Palm
Beschloß er, da er Recht nicht konnte finden,
Sich Rach' zu holen mit der eignen Hand.
Walther Fürst. O sprecht, wie ward das Gräßliche vollendet?
Stauffacher. Der König ritt herab vom Stein zu Baden,
Gen Rheinfeld, wo die Hofstatt war, zu ziehn,
Mit ihm die Fürsten Hans und Leopold
Und ein Gefolge hochgeborner Herren.
Und als sie kamen an die Reuß, wo man
Auf einer Fähre sich läßt übersetzen,
Da drängten sich die Mörder in das Schiff,
Daß sie den Kaiser vom Gefolge trennten.
Drauf, als der Fürst durch ein geackert Feld
Hinreitet — eine alte große Stadt
Soll drunterliegen aus der Heidenzeit —,

V. 127: Baden an der Limmat war ein schon in römischer Zeit besuchter Badeort, im Mittelalter häufig Sitz der habsburgischen Fürsten; hoch über dem Ort die Ruinen des Steins von Baden, einer starken Feste, die von den Eidgenossen zerstört wurde. Bei dem Städtchen Bruck oder Brugg fließen die Aare, Reuß und Limmat zusammen und ergießen sich vereinigt weiter nordwärts bei Koblenz in den Rhein. Auf der Landzunge, welche Reuß und Aare bilden, lag „eine alte große Stadt aus der Heidenzeit“, Vindonissa, das Standquartier einer römischen Legion und der ihr beigegebenen rhätischen Kohorten; der mächtige Waffenplatz wurde in der Völkerwanderung zerstört, und es hat sich nichts von ihm erhalten als der Name in dem seitwärts von Bruck gelegenen Dorfe Windisch. Hier auf dem „geackerten Feld“ über der zertrümmerten Römerfeste wurde der Kaiser erschlagen, im Angesichte der Habsburg, der Wiege seines Stammes, die Graf Radbod 1020 erbaute. Zum Gedächtnis der unseligen That gründeten die Kaiserin Elisabeth und ihre Tochter, Königin Agnes von Ungarn, 1310 auf der Mordstätte die Abtei Königsfelden, jetzt nur noch teilweise erhalten; noch immer aber wird der Brunnen im Klosterhofe von dem unterirdischen Aquädukt der einstigen römischen Festung gespeist.

V. 129: Leopold, der zweite Sohn des Kaisers Albrecht, später von den Schweizern bei Morgarten besiegt.

Die alte Feste Habsburg im Gesicht,
Wo seines Stammes Hoheit ausgegangen,
Stößt Herzog Hans den Dolch ihm in die Kehle,
Rudolf von Palm durchrennt ihn mit dem Speer,
Und Eschenbach zerspaltet ihm das Haupt,
Daß er heruntersinkt in seinem Blut,
Gemordet von den Seinen auf dem Seinen.
Am andern Ufer sahen sie die That;
Doch durch den Strom geschieden, konnten sie
Nur ein ohnmächtig Wehgeschrei erheben;
Am Wege aber saß ein armes Weib,
In ihrem Schoß verblutete der Kaiser.

Melchthal. So hat er nur sein frühes Grab gegraben,
Der unersättlich alles wollte haben!

Stauffacher. Ein ungeheurer Schrecken ist im Land umher;
Gesperrt sind alle Pässe des Gebirgs,
Jedweder Stand verwahret seine Grenzen;
Die alte Zürich selbst schloß ihre Thore,
Die dreißig Jahr lang offen standen, zu,
Die Mörder fürchtend und noch mehr die Rächer.
Denn, mit des Bannes Fluch bewaffnet, kommt
Der Ungarn Königin, die strenge Agnes,
Die nicht die Milde kennet ihres zarten
Geschlechts, des Vaters königliches Blut
Zu rächen an der Mörder ganzem Stamm,
An ihren Knechten, Kindern, Kindeskindern,
Ja, an den Steinen ihrer Schlösser selbst.
Geschworen hat sie, ganze Zeugungen
Hinabzusenden in des Vaters Grab,
In Blut sich, wie in Maientau, zu baden.

Melchthal. Weiß man, wo sich die Mörder hingeflüchtet?

Stauffacher. Sie flohen alsbald nach vollbrachter That
Auf fünf verschiednen Straßen auseinander
Und trennten sich, um nie sich mehr zu sehn —
Herzog Johann soll irren im Gebirge.

V. 144: Tschudi: „in und uff dem Seinen und von den Seinen erschlagen — und was eben zugegen on gwär als die That geschach ein arme gemeine Dirn, die empfing den König in Ire Arme, als er vom Roß fiel, und verschied in Irem Schoß".

V. 167: Agnes „wütete mer dann unmenschlich und anderst dann einem Weibsbild gebürt". Nach der Eroberung von Farwangen, einer Burg Rudolfs von Palm, ließ sie die Verteidiger unter ihren Augen enthaupten und „hat sich so unbarmherzig erzeigt, daß sie in der Entleibten Blut herumgespaziert und gesagt: sie bade im Meyenthau".

Walther Fürst. So trägt die Unthat ihnen keine Frucht!
Rache trägt keine Frucht; sich selbst ist sie
Die fürchterliche Nahrung, ihr Genuß
Ist Mord, und ihre Sättigung das Grausen.
Stauffacher. Den Mördern bringt die Unthat nicht Gewinn;
Wir aber brechen mit der reinen Hand
Des blut'gen Frevels segenvolle Frucht.
Denn einer großen Furcht sind wir entledigt;
Gefallen ist der Freiheit größter Feind,
Und wie verlautet, wird das Scepter gehn
Aus Habsburgs Haus zu einem andern Stamm,
Das Reich will seine Wahlfreiheit behaupten.
Walther Fürst und Mehrere. Vernahmt Ihr was?
Stauffacher. Der Graf von Luxemburg
Ist von den mehrsten Stimmen schon bezeichnet.
Walther Fürst. Wohl uns, daß wir beim Reiche treu gehalten;
Jetzt ist zu hoffen auf Gerechtigkeit!
Stauffacher. Dem neuen Herrn thun tapfre Freunde not;
Er wird uns schirmen gegen Östreichs Rache.

(Die Landleute umarmen einander.)

Sigrist mit einem Reichsboten.

Sigrist. Hier sind des Landes würd'ge Oberhäupter.
Rösselmann und mehrere. Sigrist, was giebt's?
Sigrist. Ein Reichsbot' bringt dies Schreiben.
Alle (zu Walther Fürst). Erbrecht und leset.
Walther Fürst (liest). „Den bescheidnen Männern
Von Uri, Schwyz und Unterwalden bietet
Die Königin Elsbeth Gnad' und alles Gute.“
Viele Stimmen. Was will die Königin? Ihr Reich ist aus.
Walther Fürst (liest). „In ihrem großen Schmerz und Witwenleid,
Worein der blut'ge Hinscheid ihres Herrn
Die Königin versetzt, gedenkt sie noch
Der alten Treu' und Lieb der Schwyzerlande.“
Melchthal. In ihrem Glück hat sie das nie gethan.
Rösselmann. Still! Lasset hören!
Walther Fürst (liest). „Und sie versieht sich zu dem treuen Volk,
Daß es gerechten Abscheu werde tragen

V. 174: Tells That dagegen „trägt die schönste Frucht“. Die Rache will nichts als ihre eigene Befriedigung, ist sich also selber Nahrung.

V. 183: für die Sicherung der eben erkämpften schweizerischen Freiheit höchst wichtig. Der Graf von Luxemburg ist der am 29. November 1308 erwählte Kaiser Heinrich VII., der die Freiheiten der Waldstätte bestätigte und sie gegen die Rache Österreichs schützte.

V. 193: vgl. I, 4. 550.

Vor den verfluchten Thätern dieser That;
Darum erwartet sie von den drei Landen,
Daß sie den Mördern nimmer Vorschub thun,
Vielmehr getreulich dazu helfen werden,
Sie auszuliefern in des Rächers Hand,
Der Lieb' gedenkend und der alten Gunst,
Die sie von Rudolfs Fürstenhaus empfangen."

(Zeichen des Unwillens unter den Landleuten.)

Viele Stimmen. Der Lieb' und Gunst!

Stauffacher. Wir haben Gunst empfangen von dem Vater;
Doch wessen rühmen wir uns von dem Sohn?
Hat er den Brief der Freiheit uns bestätigt,
Wie vor ihm alle Kaiser doch gethan?
Hat er gerichtet nach gerechtem Spruch
Und der bedrängten Unschuld Schutz verliehn?
Hat er auch nur die Boten wollen hören,
Die wir in unsrer Angst zu ihm gesendet?
Nicht eins von diesem allen hat der König
An uns gethan, und hätten wir nicht selbst
Uns Recht verschafft mit eigner mut'ger Hand,
Ihn rührte unsre Not nicht an — Ihm Dank?
Nicht Dank hat er gesät in diesen Thälern.
Er stand auf einem hohen Platz, er konnte
Ein Vater seiner Völker sein; doch ihm
Gefiel es, nur zu sorgen für die Seinen.
Die er gemehrt hat, mögen um ihn weinen!

Walther Fürst. Wir wollen nicht frohlocken seines Falls,
Nicht des empfangnen Bösen jetzt gedenken,
Fern sei's von uns! Doch, daß wir rächen sollten
Des Königs Tod, der nie uns Gutes that,
Und die verfolgen, die uns nie betrübten,
Das ziemt uns nicht und will uns nicht gebühren.
Die Liebe will ein freies Opfer sein;
Der Tod entbindet von erzwungnen Pflichten,
— Ihm haben wir nichts weiter zu entrichten.

Melchthal. Und weint die Königin in ihrer Kammer,
Und klagt ihr wilder Schmerz den Himmel an,
So seht ihr hier ein angstbefreites Volk
Zu eben diesem Himmel dankend flehen —
Wer Thränen ernten will, muß Liebe säen. (Reichsbote geht ab.)

Stauffacher (zu dem Volk). Wo ist der Tell? Soll er allein uns fehlen,
Der unsrer Freiheit Stifter ist? Das Größte

V. 231: Walther Fürst ist auch hier wieder der jede Gewaltthat Scheuende.

Hat er gethan, das Härteste erduldet.
Kommt alle, kommt, nach seinem Haus zu wallen,
Und rufet Heil dem Retter von uns allen. (Alle gehen ab.)

Zweite Scene.

Tells Hausflur.

Ein Feuer brennt auf dem Herd. Die offenstehende Thür zeigt ins Freie.

Hedwig. Walther und **Wilhelm.**

Hedwig. Heut' kommt der Vater. Kinder, liebe Kinder!
Er lebt, ist frei, und wir sind frei und alles!
Und euer Vater ist's, der 's Land gerettet.

Walther. Und ich bin auch dabei gewesen, Mutter!
Mich muß man auch mit nennen. Vaters Pfeil
Ging mir am Leben hart vorbei, und ich
Hab' nicht gezittert.

Hedwig (umarmt ihn). Ja, du bist mir wieder
Gegeben! Zweimal hab' ich dich geboren,
Zweimal litt ich den Mutterschmerz um dich!
Es ist vorbei — ich hab' euch beide, beide!
Und heute kommt der liebe Vater wieder!

Ein **Mönch** erscheint an der Hausthüre.

Wilhelm. Sieh, Mutter, sieh — dort steht ein frommer Bruder;
Gewiß wird er um eine Gabe flehn.

Hedwig. Führ ihn herein, damit wir ihn erquicken;
Er fühl's, daß er ins Freudenhaus gekommen.

(Geht hinein und kommt bald mit einem Becher wieder.)

Wilhelm (zum Mönch). Kommt, guter Mann, die Mutter will Euch laben.

Walther. Kommt, ruht Euch aus und geht gestärkt von dannen.

Mönch (scheu umherblickend mit zerstörten Zügen).
Wo bin ich? Saget an, in welchem Lande?

Walther. Seid Ihr verirret, daß Ihr das nicht wißt?
Ihr seid zu Bürglen, Herr, im Lande Uri,
Wo man hineingeht in das Schächenthal.

Zweite Scene.

Tells That wird von dem Dichter aus der niedrigen Sphäre persönlicher Rache und Notwehr zu einem das Land befreienden Gottesgericht erhoben. Die prachtvolle, dramatisch bewegte Scene ist im Grunde überflüssig, da wir uns durch die nachträgliche Rechtfertigung nicht bestimmen lassen können, wenn wir nicht schon vorher durch den ganzen Gang der Handlung aufseiten des Haupthelden stehen. Aber ein zweites erreicht der Dichter. Durch die Erscheinung des flüchtigen, von Rachegeistern gescheuchten Mörders bringt er, soweit es überhaupt geschehen kann, den Kaisermord, der für den Abschluß des Dramas so wesentlich ist, dem Zuschauer vors Auge.

Mönch (zur Hedwig, welche zurückkommt).
Seid Ihr allein? Ist Euer Herr zuhause?
Hedwig. Ich erwart' ihn eben — doch was ist Euch, Mann?
Ihr seht nicht aus, als ob Ihr Gutes brächtet.
— Wer Ihr auch seid, Ihr seid bedürftig, nehmt!

(Reicht ihm den Becher.)

Mönch. Wie auch mein lechzend Herz nach Labung schmachtet,
Nichts rühr' ich an, bis Ihr mir zugesagt —
Hedwig. Berührt mein Kleid nicht, tretet mir nicht nah,
Bleibt ferne stehn, wenn ich Euch hören soll.
Mönch. Bei diesem Feuer, das hier gastlich lodert,
Bei Eurer Kinder teurem Haupt, das ich
Umfasse — (Ergreift die Knaben.)
Hedwig. Mann, was sinnet Ihr? Zurück
Von meinen Kindern! — Ihr seid kein Mönch! Ihr seid
Es nicht! Der Friede wohnt in diesem Kleide;
In Euren Zügen wohnt der Friede nicht.
Mönch. Ich bin der unglückseligste der Menschen.
Hedwig. Das Unglück spricht gewaltig zu dem Herzen;
Doch Euer Blick schnürt mir das Innre zu.
Walther (aufspringend).
Mutter, der Vater! (Eilt hinaus.)
Hedwig. O mein Gott!

(Will nach, zittert und hält sich an.)

Wilhelm (eilt nach). Der Vater!
Walther (draußen). Da bist du wieder!
Wilhelm (draußen). Vater, lieber Vater!
Tell (draußen). Da bin ich wieder — Wo ist eure Mutter?

(Treten herein.)

Walther. Da steht sie an der Thür und kann nicht weiter;
So zittert sie vor Schrecken und vor Freude.
Tell. O Hedwig! Hedwig! Mutter meiner Kinder!
Gott hat geholfen — uns trennt kein Tyrann mehr.
Hedwig (an seinem Halse). O Tell! Tell! Welche Angst litt ich um dich! (Mönch wird aufmerksam.)
Tell. Vergiß sie jetzt und lebe nur der Freude!
Da bin ich wieder! Das ist meine Hütte!
Ich stehe wieder auf dem Meinigen!
Wilhelm. Wo aber hast du deine Armbrust, Vater?
Ich seh' sie nicht.
Tell. Du wirst sie nie mehr sehn.
An heil'ger Stätte ist sie aufbewahrt;
Sie wird hinfort zu keiner Jagd mehr dienen.

Hedwig. O Tell! Tell! (Tritt zurück, läßt seine Hand los.)
Tell. Was erschreckt dich, liebes Weib?
Hedwig. Wie — *wie* kommst du mir wieder? — Diese Hand,
Darf ich sie fassen? — Diese Hand — o Gott!
Tell (herzlich und mutig). Hat euch verteidigt und das Land gerettet;
Ich darf sie frei hinauf zum Himmel heben.

(Mönch macht eine rasche Bewegung, er erblickt ihn.)

Wer ist der Bruder hier?
Hedwig. Ach, ich vergaß ihn!
Sprich *du* mit ihm, mir graut in seiner Nähe.
Mönch (tritt näher). Seid Ihr der Tell, durch den der Landvogt fiel?
Tell. Der bin ich, ich verberg' es keinem Menschen.
Mönch. Ihr seid der Tell! Ach, es ist Gottes Hand,
Die unter Euer Dach mich hat geführt.
Tell (mißt ihn mit den Augen).
Ihr seid kein Mönch! Wer seid Ihr?
Mönch. Ihr erschlugt
Den Landvogt, der Euch Böses that — Auch ich
Hab' einen Feind erschlagen, der mir Recht
Versagte — Er war Euer Feind, wie meiner —
Ich hab' das Land von ihm befreit.
Tell (zurückfahrend). Ihr seid —
Entsetzen! — Kinder, Kinder, geht hinein!
Geh, liebes Weib! Geh, geh! — Unglücklicher!
Ihr wäret —
Hedwig. Gott, wer ist es?
Tell. Frage nicht!
Fort, fort! Die Kinder dürfen es nicht hören.
Geh aus dem Hause — weit hinweg — Du darfst
Nicht unter *einem* Dach mit diesem wohnen.
Hedwig. Weh mir, was ist das? Kommt! (Geht mit den Kindern.)
Tell (zu dem Mönch). Ihr seid der Herzog
Von Österreich — Ihr seid's! Ihr habt den Kaiser
Erschlagen, Euern Ohm und Herrn.
Johannes Parricida. Er war
Der Räuber meines Erbes.
Tell. Euern Ohm
Erschlagen, Euern Kaiser! Und Euch trägt
Die Erde noch! Euch leuchtet noch die Sonne!
Parricida. Tell, hört mich, eh' Ihr —

V. 327: Der Verwandtenmord überboten noch durch den Frevel an der geweiheten Majestät des Kaisers.

Tell. Von dem Blute triefend
Des Vatermordes und des Kaisermords,
Wagst du zu treten in mein reines Haus?
Du wagst's, dein Antlitz einem guten Menschen
Zu zeigen und das Gastrecht zu begehren?
Parricida. Bei Euch hofft' ich Barmherzigkeit zu finden;
Auch Ihr nahmt Rach' an Eurem Feind.
Tell. Unglücklicher!
Darfst du der Ehrsucht blut'ge Schuld vermengen
Mit der gerechten Notwehr eines Vaters?
Hast du der Kinder liebes Haupt verteidigt?
Des Herdes Heiligtum beschützt? das Schrecklichste,
Das Letzte von den Deinen abgewehrt?
— Zum Himmel heb' ich meine reinen Hände,
Verfluche dich und deine That — Gerächt
Hab' ich die heilige Natur, die du
Geschändet — Nichts teil' ich mit dir — Gemordet
Hast du, ich hab' mein Teuerstes verteidigt.
Parricida. Ihr stoßt mich von Euch, trostlos, in Verzweiflung?
Tell. Mich faßt ein Grausen, da ich mit dir rede.
Fort! Wandle deine fürchterliche Straße;
Laß rein die Hütte, wo die Unschuld wohnt!
Parricida (wendet sich zu gehen).
So kann ich, und so will ich nicht mehr leben!
Tell. Und doch erbarmt mich deiner — Gott des Himmels!
So jung, von solchem adeligen Stamm,
Der Enkel Rudolfs, meines Herrn und Kaisers,
Als Mörder flüchtig, hier an meiner Schwelle,
Des armen Mannes — flehend und verzweifelnd —
(Verhüllt sich das Gesicht.)
Parricida. O, wenn Ihr weinen könnt, laßt mein Geschick
Euch jammern, es ist fürchterlich. Ich bin
Ein Fürst — ich war's — ich konnte glücklich werden,
Wenn ich der Wünsche Ungeduld bezwang.
Der Neid zernagte mir das Herz; ich sah
Die Jugend meines Vetters Leopold
Gekrönt mit Ehre und mit Land belohnt,
Und mich, der gleiches Alters mit ihm war,
In sklavischer Unmündigkeit gehalten —
Tell. Unglücklicher, wohl kannte dich dein Ohm,
Da er dir Land und Leute weigerte;
Du selbst mit rascher, wilder Wahnsinnsthat
Rechtfertigst furchtbar seinen weisen Schluß.
— Wo sind die blut'gen Helfer deines Mords?

Parricida. Wohin die Rachegeister sie geführt;
Ich sah sie seit der Unglücksthat nicht wieder.
Tell. Weißt du, daß dich die Acht verfolgt, daß du
Dem Freund verboten und dem Feind erlaubt?
Parricida. Darum vermeid' ich alle offnen Straßen;
An keine Hütte wag' ich anzupochen,
Der Wüste kehr' ich meine Schritte zu;
Mein eignes Schrecknis irr' ich durch die Berge
Und fahre schaudernd vor mir selbst zurück,
Zeigt mir ein Bach mein unglückselig Bild.
O, wenn Ihr Mitleid fühlt und Menschlichkeit —
(Fällt vor ihm nieder.)
Tell (abgewendet.) Steht auf! Steht auf!
Parricida. Nicht, bis Ihr mir die Hand gereicht zur Hilfe.
Tell. Kann ich Euch helfen? Kann's ein Mensch der Sünde?
Doch stehet auf — was Ihr auch Gräßliches
Verübt, Ihr seid ein Mensch — Ich bin es auch;
Vom Tell soll keiner ungetröstet scheiden —
Was ich vermag, das will ich thun.
Parricida (aufspringend und seine Hand mit Heftigkeit ergreifend). O Tell!
Ihr rettet meine Seele von Verzweiflung.
Tell. Laßt meine Hand los — Ihr müßt fort. Hier könnt
Ihr unentdeckt nicht bleiben, könnt entdeckt
Auf Schutz nicht rechnen — Wo gedenkt Ihr hin?
Wo hofft Ihr Ruh' zu finden?
Parricida. Weiß ich's? Ach!
Tell. Hört, was mir Gott ins Herz giebt. Ihr müßt fort
Ins Land Italien, nach St. Peters Stadt;
Dort werft Ihr Euch dem Papst zu Füßen, beichtet
Ihm Eure Schuld und löset Eure Seele.
Parricida. Wird er mich nicht dem Rächer überliefern?
Tell. Was er Euch thut, das nehmet an von Gott.
Parricida. Wie komm' ich in das unbekannte Land?
Ich bin des Wegs nicht kundig, wage nicht
Zu Wanderern die Schritte zu gesellen.
Tell. Den Weg will ich Euch nennen, merket wohl!

V. 371 u. 393: Läßt sich die Verzweiflung Parricidas und die Angst des Gewissens erschütternder bezeichnen? Er weiß nichts von seinen Helfern, er weiß nicht, was er selber will.

V. 374: Die Worte der Achtserklärung des Königs Heinrich gegen die Mörder Albrechts.

V. 395: St. Peters Stadt = Rom.

V. 403: Noch am Schlusse des Dramas öffnet uns der Dichter durch die prächtige Schilderung des Reußthals vom Vierwaldstätter See hinweg den Blick

Ihr steigt hinauf, dem Strom der Reuß entgegen,
Die wilden Laufes von dem Berge stürzt —

Parricida (erschreckt). Seh' ich die Reuß? Sie floß bei meiner That.

Tell. Am Abgrund geht der Weg, und viele Kreuze
Bezeichnen ihn, errichtet zum Gedächtnis
Der Wanderer, die die Lawin' begraben.

Parricida. Ich fürchte nicht die Schrecken der Natur,
Wenn ich des Herzens wilde Qualen zähme.

Tell. Vor jedem Kreuze fallet hin und büßet
Mit heißen Reuethränen Eure Schuld.

---

in eine neue Schweizer Scenerie. Die alte seit 1300 geöffnete Gotthardstraße war nur ein Saumpfad, bis die Kantone Uri und Tessin den Bau der neuen Kunststraße im Jahre 1820 begannen und 1832 vollendeten. Sie wird Anfang Juni für Wagen passierbar und bleibt dann vier bis fünf Monate schneefrei. Von Flüelen führt die Straße zunächst auf bequemem, ebenem Wege, und das Steigen beginnt erst hinter Amsteg, bald am rechten, bald am linken Ufer der Reuß; östlich von Amsteg öffnet sich das prachtvolle lawinen- und gemsenreiche, von senkrechten Gebirgswänden eingeschlossene Maderanenthal mit seinen jagenden Wildbächen und brausenden Wasserfällen. Immer aufwärts steigend, gelangt man hinter Göschenen in den furchtbaren, über eine Stunde langen kahlen Felsenschlund Schöllenen, der von dem donnernd in der Tiefe brausenden Strom wiederhallt. Es ist die Schillersche „Schreckensstraße", auf der wir wandeln, gefahrvoll für den Wanderer durch die drohenden Lawinenstürze, gegen die an einer der gefährlichsten Stellen vom Kanton Uri eine Schutzgalerie errichtet ist. Am Ende der Straße wölbt sich über den wildschäumenden Fluß die Teufelsbrücke, zwanzig Fuß darunter die alte, jetzt nicht mehr gebrauchte, mit Moos überwachsene Brücke des früheren Saumpfades. Dann windet sich der Weg hinauf an einer Kapelle vorbei zum Urnerloch („das schwarze Felsenthor"), einer 200 Fuß langen, in die Felswände hineingesprengten Galerie. Vor dem Jahre 1707 führte statt dieses Felsendurchbruches eine in Ketten hängende, von dem Gischt der Reuß bespritzte Holzbrücke um den Felsen, den Teufelsberg, herum, „die Brücke, welche stäubet". Ist man durch das Urnerloch hindurch, öffnet sich das Urserenthal, das „heitere Thal der Freude", wie Schiller es nennt; ein stilles Thal mit schönen Wiesengründen, von der Reuß durchströmt, von Gletschern umgeben; da es bereits 5000 Fuß über dem Meeresspiegel liegt, von kärglicher Vegetation. Aus dem Urserenthal gelangt man in zahlreichen Windungen „immer steigend" auf die Paßhöhe mit dem Hospiz inmitten einer Schneewüste. Der St. Gotthard ist kein einzelner Berg, sondern der ganze gewaltige Gebirgsstock zwischen Uri und Tessin mit acht großen Gletschern und siebzehn Alpenthälern; manche seiner Gipfel steigen bis über 9000 Fuß auf. Die Paßhöhe selber ist ein kahles, aussichtsloses Hochthal; in dem vegetationsarmen Granitgrunde des Hochplateaus ruhen an dreißig kleine Seeen, mehrere ganz in der Nähe des Hospizes. Aus dem schönen grünen, mit prächtigen Schneegipfeln umgebenen Lucendrosee fließt die Reuß hervor; der 7- bis 800 Fuß höher gelegene Sellasee bildet die Quelle des Tessins, der „muntern Laufs hinabführt ins Land Italien". Airōlo (deutsch Eriels) ist der erste italienische Ort, den man nach etwa zweistündigem Hinabstieg antrifft, der Ausgangspunkt des von Göschenen führenden Eisenbahntunnels. Der Dichter nennt die Gotthardseeen „ewig", weil „des Himmels Ströme", d. h. Schnee und Regen, sie füllen und nach Scheuchzers, von Schiller benutzter Behauptung das ganze Jahr in gleicher Tiefe erhalten.

Und seid Ihr glücklich durch die Schreckensstraße,
Sendet der Berg nicht seine Windeswehen
Auf Euch herab von dem beeisten Joch,
So kommt Ihr auf die Brücke, welche stäubet.
Wenn sie nicht einbricht unter Eurer Schuld,
Wenn Ihr sie glücklich hinter Euch gelassen,
So reißt ein schwarzes Felsenthor sich auf —
Kein Tag hat's noch erhellt — da geht Ihr durch,
Es führt Euch in ein heitres Thal der Freude;
Doch schnellen Schritts müßt Ihr vorübereilen;
Ihr dürft nicht weilen, wo die Ruhe wohnt.

Parricida. O Rudolf! Rudolf! Königlicher Ahn!
So zieht dein Enkel ein auf deines Reiches Boden!

Tell. So immer steigend kommt Ihr auf die Höhen
Des Gotthards, wo die ew'gen Seeen sind,
Die von des Himmels Strömen selbst sich füllen.
Dort nehmt Ihr Abschied von der deutschen Erde
Und muntern Laufs führt Euch ein andrer Strom
Ins Land Italien hinab, Euch das gelobte —

(Man hört den Kuhreihen von vielen Alphörnern geblasen.)

Ich höre Stimmen. Fort!

Hedwig (eilt herein). Wo bist du, Tell?
Der Vater kommt! Es nahn in frohem Zug
Die Eidgenossen alle —

Parricida (verhüllt sich). Wehe mir!
Ich darf nicht weilen bei den Glücklichen.

Tell. Geh, liebes Weib. Erfrische diesen Mann,
Belad ihn reich mit Gaben, denn sein Weg
Ist weit, und keine Herberg' findet er.
Eile! Sie nahn.

Hedwig. Wer ist es?

Tell. Forsche nicht!
Und wenn er geht, so wende deine Augen,
Daß sie nicht sehen, welchen Weg er wandelt.

Parricida geht auf den Tell zu mit einer raschen Bewegung; dieser aber bedeutet ihn mit der Hand und geht. Wenn beide zu verschiedenen Seiten abgegangen, verändert sich der Schauplatz, und man sieht in der

Letzten Scene

den ganzen Thalgrund vor Tells Wohnung, nebst den Anhöhen, welche ihn einschließen, mit Landleuten besetzt, welche sich zu einem malerischen Ganzen gruppieren. Andere kommen über einen hohen Steg, der über den Schächen führt, gezogen. Walther Fürst mit den beiden Knaben, Melchthal und Stauffacher kommen vorwärts, andere drängen nach; wie Tell heraustritt, empfangen ihn alle mit lautem Frohlocken.

Alle. Es lebe Tell! Der Schütz und der Erretter!

Indem sich die Vordersten um den Tell drängen und ihn umarmen, erscheinen noch **Rudenz** und **Bertha**, jener die Landleute, diese die Hedwig umarmend. Die Musik vom Berge begleitet diese stumme Scene. Wenn sie geendigt, tritt Bertha in die Mitte des Volks.

Bertha. Landleute! Eidgenossen! Nehmt mich auf
In euern Bund, die erste Glückliche,
Die Schutz gefunden in der Freiheit Land.
In eure tapfre Hand leg' ich mein Recht,
Wollt ihr als eure Bürgerin mich schützen?

Landleute. Das wollen wir mit Gut und Blut.

Bertha. Wohlan!
So reich' ich diesem Jüngling meine Rechte,
Die freie Schweizerin dem freien Mann!

Rudenz. Und frei erklär' ich alle meine Knechte.

(Indem die Musik von neuem rasch einfällt, fällt der Vorhang.)

V. 452: Mit der Freiheitserklärung der Knechte schließt in würdiger Weise das Freiheitsdrama.

Druck von Friedr. Andr. Perthes in Gotha.